image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

575
27

Digitized by Google

2 Bde

30,-

Erste Ausgabe

Wien 1846

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeichnungen

von

Carl Raimund Frühauf.

In zwei Bänden.

Erſter Band.

Wien, 1847.
Verlag von Ignaz Klang.

RV

Digitized by Google

PT 1875
.F83 Z7
v. 1

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Digitized by Google

Ihrer Excellenz

der Hochwohlgebornen Frau

Julie

Freiin von Kübeck

ehrfurchtsvoll gewidmet

vom

Verfaſſer.

9-14-71

Digitized by Google

Zueignung.

„Glaube mir, o Herr, ich hab' ein Herz!"
Sprach ein Jüngling einſt zu ſeinem Meiſter.

„Herz?" ſo fragt' ihn dieſer. „Willſt Du wiſſen,
Was dies ſanfte, große Wort bedeutet?
Du biſt gut, haſt Geiſt und Phantaſie.
Aber Herz?"

Digitized by Google

„Such' das Herz nicht in der Bruſt des Mannes,
Gibt es Männer gleich voll Tiefgefühl;
Such' es in dem Buſen eines Weibes,
Such' es in dem Buſen einer Gattin,
Und — willſt Du es ſchauen groß und göttlich,
In dem reinſten Glanze der Vollendung —
Such' das Herz im Buſen einer Mutter!“

Digitized by Google

Bruno.

Schon was den Körper betrifft, durfte Heinrich Maltinger ſich zu den Günſtlingen der Natur rechnen; ſein Wuchs war ſchlank und vortrefflich, ſein Arm ſtark, ſein Haar tiefſchwarz, ſeine Stirn intelligent, ſeine Augen aber waren unausſprechlich ſeelenvoll. Seelenvollere habe ich ſeitdem an keinem Manne mehr geſehen, ſelbſt nicht an den Dichtern, die ich kennen lernte. Ein tiefes, reiches Seelenleben hatte ſeinem Angeſicht ein höchſt karaktervolles Gepräge verliehen.

Er ragte berghoch und bergeinſam unter den andern jungen Männern hervor. Er war blühend ſchön, adelvoll, noch nicht gewaſchen mit den hundert künſtlichen, ſüßduftenden Wäſſern unſers verfeinerten Lebens, wie unſere Männer und Damen, und trug eine ganz eigenthümliche Welt in der Bruſt.

Eines Morgens führte er mich in ſein einſames, ſtilles Gartenzimmer. „Ich muß Dir doch einmal

Digitized by Google

meine geheime, tiefe Liebe zeigen," ſagte er, als wir auf dem weißen Gartenſande gingen. „Du hältſt mich," fuhr er in ſeiner Rede fort, „vielleicht für einen kalten Menſchen, der nicht lieben kann? Ich habe eine Geliebte. Sie iſt ſchön, o ſehr ſchön! ſtill, ſanftmüthig, großartig. Von einem Treubruche hat ſie gar keine Ahnung. Ich habe ihren Kuß gefühlt, und weiß nun, was man leidenſchaftliche Liebe nennt."

Unter dieſen Worten ſchloß er das Gartenzimmer auf. Ich erblickte eine Elektriſirmaſchine, eine Menge Retorten und ſeltſam geformte Gläſer, einen Hohlſpiegel, hohle Metallkugeln, Magnete, einen Schmelzofen, eine Eiſenvioline, Queckſilber, Siegellack, Flaſchenzüge, einen kleinen Glockenthurm, an dem eine Menge Metallſtangen hinaufliefen, Kryſtalle und eine Fülle von Maſchinen und ſonderbaren Gegenſtänden.

„Ahnſt Du, wie meine Geliebte heißt?" fragte er mich.

Ich antwortete: „Wiſſenſchaft!"

„So iſt ihr Name," ſprach er. „Freund, ich prahle nicht mit meiner Liebe. Du biſt der Einzige, den ich in dieſes Gartenzimmer geführt habe. Dir darf ich's ſagen: Wie ein Dichter eine ſchöne, edle

Digitized by Google

Jungfrau, ſo liebe ich die Wiſſenſchaft. Sie gibt mir Hochgenüſſe. Sie iſt überirdiſch ſchön, und führt mich durch's Univerſum. Schauerlich herrlich ſind die Abgründe der Chemie, der Phyſik und Phyſiologie. Biſt Du einmal in dieſe Abgründe hinuntergeſtiegen, ſo umſpinnt Dich leiſe der Geiſt der Forſchung, und läßt Dich nicht mehr frei aus ſeinen Zauberfäden. Ich ſage Dir, in dem Herzen eines Newton ſind hohe, fremdartige Wonnen geweſen."

Ich wünſchte ihm Glück zu dieſer prachtvollen, bereits ſeit einigen Jahren genährten Liebe. „Ich glaube auch," ſagte ich, „daß Du dereinſt auf dieſem Felde vortreffliche Leiſtungen offenbaren wirſt."

„Sieh, ich will Dir jetzt meinen Lebensplan mittheilen," ſprach er. „Die Welt iſt mir nicht ganz fremd. Ich habe viel Elend geſehen, wenig Freuden. Ich ſah den Dichter, wie er ſich aus all den Stürmen in's poetiſche Aſyl ſeiner Bruſt zurückzog. Der iſt noch glücklich und reich! Was thut der Menſch, dem die Natur dieſes poetiſche Buſenaſyl verſagt hat? Die Welt beſitzt allerdings eine herrliche Freuden-Zentifolie: ich meine die Liebe. Aber wie ſelten entfaltet dieſe Zentifolie geſund und unverletzt ihren wunder-

Digitized by Google

zarten Kelch! Wie oft wird ſie von roher Hand gefaßt, und in den Koth geworfen! Wie oft wird ſie ſelbſt von feiner Hand gebrochen, und muß dennoch kümmerlich erbleichen, und frühzeitig alternd die Krone ſenken! Wie lang ſchmachtet ein einſames, großartiges Herz nach dieſer Zentifolie! Es ſucht ſie oft jahrelang in Gärten und Wildniſſen, auf Berghöhen und in Thaltiefen, ohne ſie zu entdecken. Und wenn ſie endlich entdeckt iſt, ſo iſt ſie gewöhnlich von den tückiſchen Dämonen der Verhältniſſe umſchwärmt, mit denen Du wieder jahrelang kämpfen mußt, und die Dir die Zentifolie ſo lang zu brechen wehren, bis Du den Freibrief eines ſparſam freundlichen Schickſals vorzeigen kannſt. Nun weichen die Dämonen, nun magſt Du die Zentifolie brechen. Um manches ſchöne Blatt ärmer, etwas bleich und müde blüht ſie Dir am Herzen, das einſt friſch geweſen, wie der heilige Frühlingsmorgen auf Alpen, bis die tiefe, matte Mittagsſchwüle der faſt hoffnungsloſen Sehnſucht kam. Gerade in den prachtvollſten Menſchen gibt es eine tiefgeheime, unſäglich ſehnſüchtige Bitte, gibt es ein poeſievolles Betteln an das Schickſal um

Digitized by Google

ein Herz voll Liebe! — Mir nun hat die Schönheit, haben die Geheimniſſe der Natur die Seele gefangen genommen. Um unbeirrt von den Stürmen der Welt meinen reizenden Wiſſenſchaften leben zu können, habe ich den Entſchluß gefaßt, mich in die Stille und Einſamkeit eines Kloſters zurückzuziehen."

Ueberraſcht fragte ich ihn: „Eines Kloſters? Und in welches?"

„In das Ziſterzienſer-Kloſter . . .," antwortete er:

„Liegt es nicht in Oeſterreich?"

„Nein, ſondern in . . ., und zwar in einer poeſievollen Einſamkeit."

Als ich ihn ermahnte, ſich dieſen wichtigen Schritt wohl zu überlegen, ſagte er: „Alles iſt bereits überdacht," öffnete ein Fach, zog einen Brief mit einem geiſtlichen Siegel aus verſchiedenen Papieren hervor, und reichte mir denſelben. Es war der Brief des Abtes. Folgende Zeilen kamen darin vor:

„Ich eröffne Ihnen, daß am **25.** des vorigen Monats Kapitel war. Der Prior las Ihre Petizion vor (welche, nebenher geſagt, im edelſten Latein ge-

Digitized by Google

ſchrieben iſt), und einſtimmig erklärten ſich die Kapitularen für Ihre Aufnahme. Bringen Sie alſo Ihre weltlichen Angelegenheiten in Ordnung, denn ich möchte Sie längſtens am **15**. dieſes Monats in meinem Stifte ſehen, damit Sie Ihre drei Exerzizientage beginnen können, welche Sie ununterbrochen, wie es Sitte iſt, in Ihrer Zelle zuzubringen haben. Sodann werde ich Ihre Einkleidung vornehmen. — Es ſteht Ihnen übrigens noch immer frei, Ihren Entſchluß zu ändern. Sind Sie aber mit ſich ſelbſt einig, und lockt Sie wirklich die ſchöne Liebe zu den Wiſſenſchaften in dieſe weltabgeſchiedenen Mauern, die ſchon in frühen Zeiten ein Aufenthalt forſchender Geiſter geweſen ſind, ſo werde ich Sie mit offenen Armen empfangen. Unſere Bibliothek iſt überaus reich an Schätzen, und es ſoll Ihnen an keinem Mittel gebrechen, das Sie auf dem Felde der wiſſenſchaftlichen Forſchung begehren werden."

„Da müßteſt Du ſchon in der nächſten Woche die Reiſe in's Kloſter beginnen?" fragte ich ihn.

„Allerdings. Es wäre mir lieb, wenn Du mich begleiten würdeſt. Wir werden auch durch Wien kommen, welches ich gern einmal ſehen möchte."

Digitized by Google

Ich verſprach ihm meine Begleitung. In der nächſten Woche befanden wir uns auf der Reiſe.

Da ſtieg ein ungeheurer Thurm auf, als wollte ſein Adler die Wolken erreichen. Das ferne, ſtille Auftauchen des Stephansthurmes aus dem lange nicht geſehenen Wien erweckt ein eigenthümlich wehmüthiges Gefühl. Selbſt auf ein erſchütterndes Unglück, das man vor vielen Jahren in dieſer Stadt erleben mußte, fällt ein ſanftverklärendes Abendroth, daß man weinen könnte; für die Menſchen aber, denen man damals zürnte, ſpricht ein milder Engel in unſerer Bruſt eine Entſchuldigung, und begehrt eine Verſöhnung mit ihnen. Man iſt weich geworden, als hätten ferne Flöten zu tönen angefangen.

Es iſt wahr, Wien iſt eine Sirene. Und zwar in dieſem Sinne. Trenne Dich auf ein paar Jahre von Wien, und lebe in einer tage- oder wochenfernen Landeinſamkeit oder Provinzialſtadt. Hörſt Du endlich wieder nach langer Zeit die Donau rauſchen, ſo erglüht Deine bleiche Vergangenheit allmälig, wie die blaſſe Wange einer melancholiſch-ſchönen Jungfrau leiſe zu erglühen beginnt, wie ſanfte Sirenenmuſik ſtiehlt es ſich in Dein Herz, und vor

Digitized by Google

Deinem innern Auge taucht der Stephansthurm ſtill empor, und wächst in die Wolken. Gewiß wirſt Du dieſes fühlen, und zwar in aller möglichen Sanftheit eines Traumes, wenn Du in dieſer Stadt Dein theuerſtes, unverſchmerzliches Grab haſt. Du neigſt Dein Haupt an die Urne der Vergangenheit, und weinſt Thränen, die auch ein eiſernes Männerherz ehren, wenn auch nicht mit den Augen!

„Welch ein zahlloſes Heer von Freuden und Schmerzen mag ſich zwiſchen dieſen ungeheuern Steinmaſſen aufhalten!“ ſagte Maltinger. „Und welch herrliche, großartige, unausſprechlich liebenswürdige Menſchen mögen ganz in der Stille zwiſchen vier Mauern walten, Menſchen, deren Bekanntſchaft wir leider nie machen werden!“

Nun kam bereits das Getöſe der Stadt an unſere Ohren. Wir wandelten zwiſchen Paläſten und Thürmen. Anfangs faßte uns das reiche Leben wie ein hochwogiger, pfeilſchnell ſchießender Strom, und trug uns fort. Wir vermochten nicht gleich uns zu ſammeln, denn die ungewohnten Lärmtrommeln eines reſidenzſtädtlichen Lebens betäubten uns. Eben ward auf dem Stephansthurme die Rieſenglocke geläutet;

Digitized by Google

ihr feierlich einſamer, gleichförmiger Donner, ſchwer und müde wie ein welkes Jahrhundert, bewegte uns ſehr. „Wenn Napoleon ein ſchönes Glockengeläute vernahm,“ ſagte der Freund, „ſo blieb er ſtehen, und verlor ſich tiefſinnig in die Pracht der Metallklänge.“

Ich ſprach: „Liegt nicht im köſtlich ernſten Quartett der Thurmglocken, oder auch nur im ſchwermüthigen Baßrufe einer einſamen Rieſenglocke unſer künftiges Grab?“

Bleichere Wangen, als wir bisher zu ſehen gewohnt waren, flohen an uns vorüber, fremdgeiſtige, tiefbrennende Augen. Da ging im Menſchengewühle ein Dichter vorbei, ungekannt, ungeahnt, wie im Orcheſterlärme ein koſtbarer Harfenakkord; kein Menſch kannte ihn, kein Menſch ahnte ihn, kein Menſch las in ſeinem edlen Angeſicht, daß der Schöpfer ſeine Bruſt zum Käfig einer ſüßen Liedernachtigall gemacht — er verſchwand in der Menge — aber er hatte ſchon manche Seele mit dem Golde ſeiner Gefühle und Gedanken höher gehoben, und ſchon auf ſo manche ſchöne Lippen den Wunſch gebracht: „Ich möchte ihn kennen!“ Gewöhnliche Menſchen lernen einen Dichter nicht kennen. Selbſt die höheren

Digitized by Google

Menſchen brauchen längere Zeit dazu. Jene aber würden gewiß erſchrecken, wenn ſie in eine Dichterbruſt ſehen könnten, wie ſie erſchrecken würden, wenn es möglich wäre, das Meer auszuſchöpfen, und ihnen alle Schätze und Bewohner der fremdartigen Tiefe zu zeigen.

Einen Abend genoßen wir im Burgtheater, wo „die Braut von Meſſina" über die Breter ging, den nächſten im Hofoperntheater, wo mir Beethoven in ſeiner Ouverture zur Oper „Leonore" ein Gedenke-mein aus ſeinem Grabe rief.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte nahmen wir Abſchied von Wien. Schon lagen weithin alle Häuſer ſtill hinter uns, mitten unter denſelben ragte ein fremdartiges, himmelhohes Gebilde der Baukunſt, der dunkle Patriarch der Thürme hervor, — endlich war die Hauptſtadt verſunken, nur ein einziger Thurmhals ſah uns noch lange aus den hohen Lüften nach. Und wie mir der ſtille, einſame Thurm noch lange nachſah, als wollte er ſprechen: „Wir ſehen uns wieder! Der eherne Schickſalsarm, der durch die ungeheure Welt greift, wird dich in meine Nähe bringen!" öffnete die Sphinx meines Lebens ihren

Digitized by Google

Mund, aber ich verſtand nicht ihre Räthſelſprache. Erſt nach Jahren erkannte ich, daß ſie etwas ſehr Schwermüthiges geſagt hatte.

Nach einigen Tagen ward die Natur um uns einſam, immer einſamer. Wir wanderten zwiſchen Wäldern, die kein Ende nehmen wollten. Ein einziges Mal ſahen graue Felſengruppen auf uns nieder, dann ward es licht, als ob ſich eine Ausſicht öffnen wollte, plötzlich traten rechts und links wieder Wälder vor, und begleiteten uns wie in's Endloſe fort. Nur ſelten zeigte ſich ein Dorf; war dieſes verſchwunden, ſo erblickte man eine Weile darauf einen Kalkofen, dann fanden ſich wieder Wälder ein, Wald zur linken, Wald zur rechten Hand, und leiſteten ſtille, ernſte Geſellſchaft. Dadurch wurde der Wanderer vorbereitet, daß endlich etwas kommen werde, das die Ruhe und Weltabgeſchiedenheit liebt. Man ahnte, daß irgend etwas Unbekanntes ſich tief hinter dieſe Wälder gerettet, wie die zarte Taube vor dem Geier. Die wilden Leidenſchaften, die man aus dem Lärme der Hauptſtädte brachte, legten ſich in dieſer ungeſtörten Stille, in dieſem tiefen Ernſte der einſamen Waldnatur, es überkam die Seele ein

Digitized by Google

Gefühl, wie ſanfte Ruhe nach einer ſchweren Krankheit, und wie Reſignazion.

Endlich gaben die Wälder die zwei Wanderer frei. Ein melancholiſch lächelndes Thal lag vor uns, in ſeinem dunkelgrünen Schooße ein Kloſter. Ringsum ſtanden Gebirge, als wollten ſie den Stürmen der Welt den Zutritt wehren. Die Brünnlein hatten gar liebliche Spiele, hinter allen Gebüſchen verſteckten ſie ſich, und ſchwatzten und plauderten mit Silberzungen voll kindiſcher Schelmerei. Hier lachten ſie unter Blumen, bisweilen aber hatten ſie klingende Thränen. Wo es überaus ſtill war und voll ſanfter Melancholie, da fing ein Brünnlein an leiſe zu lachen. Wie die zarteſten, kleinſten Kinder eines verborgenen Baches waren ſie, den ganzen Tag über mußten ſie ſpielen, aber überaus reizend mußten ſich ihre Spiele wohl in Sommernächten ausnehmen. Ich ergriff meinen ledernen Reiſebecher, um die jungfräuliche Welle zu fangen. Das Waſſer war friſch und köſtlich. Keinen Menſchen erblickten wir im ganzen Kloſterthale, in das wir immer tiefer hinabſtiegen, kein Sang eines Vogels ertönte, die Gebirge goßen dunkle Schatten aus, ſchweigend ſtand das altergraue Klo=

Digitized by Google

ſter mit ſeinen zwei Thürmen. Jetzt ſchlug die Kloſteruhr, langſam, ſchwer, tiefernſt. Eine Weile hallte der Metallklang nach, dann herrſchte wieder ergreifendes Schweigen. O, es war hier ſtill, als ruhte die Natur, und ſtützte die Stirn ihres Götterangeſichtes auf die Hand, wie zur tiefſinnigſten Betrachtung! Plötzlich flogen auf dem Kloſterthurme, etwas tiefer als die Glocken, die zwei Flügel eines Thores auf, und eine Rieſenorgel begann zu donnern; es war nur ein einziger Akkord, aber er breitete ſich wie ein Meer aus, und ergoß ſich weithin durch die Einſamkeit der Wälder. Wir ſtanden ſtill, die Majeſtät eines Zaubers hielt uns feſt. Es war der Sturm eines Akkordes, aber in dieſem Sturme lag eine eherne Ruhe, lag eine Reſignazion, die in den Abgrund der Bruſt drang, als donnerte der Geiſterchoral der tauſend Mönche, die ſeit den verſunkenen Jahrhunderten in dieſem Kloſter gewaltet, und längſt Aſche geworden! Nie habe ich ein ergreifenderes Memento mori gehört! Wie eine überirdiſche Warnung ſcholl es, wie die Mahnung einer unbekannten Macht: „Es gibt eine Ewigkeit!“ Und wie das Meer des Akkordes ruhvoll fortdon-

nerte, überkam mich ein ſo ernſtes Gefühl, als wäre ein König nach einer verlornen Kronenſchlacht in dieſes Thal geflohen! Oder eine ſeelenvolle Fürſtenwitwe, noch in der blaſſen Schönheit der Jugend, nach dem Begräbniſſe des unvergeßlich geliebten Mannes! — Das Landvolk nannte dieſe ſonderbare Orgel, einſt zu dem Zwecke erbaut, den Hilferuf auszudonnern, wenn ſich das Kloſter in Gefahr befand, den „Waldrieſen."

„Hörſt Du," ſagte ich zum Freunde, „das ſo mächtig Ergreifende? Iſt es Dir nicht wie eine Mahnung: Du biſt jung, zauberſüß iſt die Liebe, und Deine Braut ſoll Reſignazion heißen? Bedenke Dir's wohl!"

Der Freund erwiederte: „Es iſt bedacht und unwiderruflich."

Jetzt nahm uns der Kloſterhof auf; ein beträchtlicher Raum, aber menſchenleer und ſtill, als wäre das Gebäude ausgeſtorben. In der Mitte ſtand, bewacht von zwei koloſſalen Sphinxen, eine Pyramide, von der uns mit vergoldeten Metall-Lettern die Worte entgegenglänzten: „Denke an Dein Grab!"

Digitized by Google

Wir kamen in den Kreuzgang. Zwanzig braune Zellenthüren liefen in ſeine dunkle Tiefe hinunter. Auch hier Todtenſtille!

Der Freund verfügte ſich in die Prälatur, und ſtellte ſich dem Abte vor. Der Greis mit den Silberhaaren, ein goldenes Kreuz vor dem ſchwarzſeidenen Skapulier, lud mich freundlich ein, bis zum Tage der Einkleidung in ſeinem Kloſter zu verweilen. Darauf führte der Prior, eine hohe, hagere Geſtalt mit den ſchwärzeſten Augen, den Bewerber in ſeine Zelle, wo die drei Exerzizientage begannen. Die Aufgabe dieſer Exerzizientage beſtand in der Ausarbeitung einer Meditazion über das vom Prior, der zugleich Novizenmeiſter war, gegebene Thema: „Erzählung meiner Vergangenheit und Plan meiner Zukunft," dann in der Ueberſetzung einiger Pſalmen in's Deutſche.

Während dieſer Zeit kam ich mit dem Freunde nicht zuſammen. Mir wurde ein Gaſtzimmer aufgeſperrt, deſſen Fenſter in köſtliches Waldgrün hinausſahen. Wohlthätig, nach all den Lärmtrommeln der Welt, wirkte die poetiſche Stille, die hier herrſchte, auf mich.

Digitized by Google

Die Exerzizientage waren vorüber, der Tag der Einkleidung war angebrochen. Gleich nach der Früh=meſſe klang die Horaglocke durch die Hallen. Eine braune Thüre nach der andern öffnete ſich, aus jeder Zelle kam der Bewohner, mit einem weißen, weit=faltigen Ordensmantel angethan, das Haupt unter der Kapuze, in der Hand das Brevier. Alle Kapitu=laren verfügten ſich in's alte Kapitelhaus, und bilde=ten, nach dem Seniorate, längs der rechten und lin=ken Wand zwei ſchweigende Reihen. Die Kapitelhalle mit ihrem beſtändig düſtern Tage wölbte ſich über Mönchsgrüften; durch die ſtille Dämmerung hauchte es wie Geflüſter der Vergänglichkeit. In der Mitte ſtand ein weibliches Steingebilde, das von Meiſterhand her=rühren mochte, aber die Unbilden der Zeit erfahren hatte; der Kopf war abgebrochen und verloren ge=gangen, der Körper war noch immer ſchön, wenn gleich verletzt, auf der linken Hand hielt die Geſtalt eine Krone, auf der rechten einen Todtenkopf. Am Fußgeſtelle waren nur mit außerordentlicher Mühe die halb ausgelöſchten Worte zu leſen: „Ich war jung, ſchön und ſtolz. Mein Haupt trug eine Königskrone. Was iſt mein letztes Haus? — Ein Sarg. — Mein letztes Glück? — Die Ruhe des Todes."

Digitized by Google

Vor dem Kapitelhauſe rauſchte es wie faltiges Gewand, und der Abt trat ein, in einen ſchneeweißen, weiten Ordensmantel gehüllt, um das Haupt die Kapuze, vor der Bruſt ein goldenes Kreuz. Er ging zum Altare des Kapitelhauſes, und wandte ſein Angeſicht gegen den Eingang.

Zum letzten Male ſtand der Freund in weltlichen Kleidern. Er warf ſich, wie es bei der Einkleidung Sitte iſt, auf das Angeſicht. Der Abt, der vor ihm ſtand, fragte ihn:

„**Quid petis?**“ (Um was bitteſt Du?)

„**Misericordiam Dei et Ordinis.**“

(Um die Gnade Gottes und des Ordens.)

Darauf ſprach der Abt: „**Surge!**“ (Steh' auf!)

Der Freund erhob ſich. Der Abt las ein Kapitel aus einem Buche, das von der Selbſtverläugnung und von der Aufgabe, der Welt abzuſterben, handelte. Während dann die Kapitularen einen Pſalm ſprachen, wurde der Bewerber in die Kleidung der Ziſterzienſer-Novizen gehüllt. Weißer Habit, weißes Zingulum, weiße Kapuze.

Die Zeremonie der Einkleidung war beendet.

Ich beſuchte den Freund in ſeiner Zelle. Sie

Digitized by Google

ging auf den Kloſtergarten hinaus, war ein hochgewölbtes Zimmer mit nackten Wänden, und hatte nicht mehr Einrichtungsſtücke, als gerade nothwendig waren. Der Menſch braucht nur in Städten viel, vorzüglich viel in Hauptſtädten, und wenigſtens ſoviel Gold, als hinreicht, ſein Elend leicht zu übergolden. Die ſtille, nackte Kloſterzelle kann Dir zum prächtig drapirten Fürſtenzimmer werden, aber nur Eines mußt Du haben: — Beruf!"

„Nun haſt Du die Welt abgeworfen, Bruno!" ſagte ich, während ich ſeine Rechte ſchüttelte. Den Kloſternamen Bruno hatte er bei der Einkleidung erhalten. „Alſo zwiſchen dieſen vier Wänden wird Dein Noviziatjahr, werden vielleicht auch Deine vier Klerikerjahre verfließen? Hier iſt es ſtill, ernſt und einſam. Was mich betrifft, ſo glaube ich, zu leidenſchaftlich ſchmachtender Natur zu ſein; mich müßte die Sehnſucht in dieſer ewigen Einſamkeit tödten!"

Der Freund erwiederte: „Jeder trägt das Geſetz in ſeiner Bruſt."

Einige Prieſter luden mich freundlichſt ein, dieſen Tag noch im Kloſter zuzubringen. Ich folgte der

Digitized by Google

Einladung, und beſchloß, mich erſt in der nächſten Morgenfrühe von dem Freunde zu trennen.

Nachmittags beſah ich mir mit Bruno und in Begleitung einiger Ordensprieſter die Gegend. Bei einem Pfade, der in's Gebirge hinaufführte, erblickte ich eine einſame, überſchattete Bank, auf der eine Dame im ſchwarzen Atlaskleide ſaß, und auf ihre Begleiterin zu warten ſchien, die eben den Gebirgsweg herabſchwebte. Ich kannte die Dame auf der Bank, das heißt, ich hatte ſie einmal geſehen und ihren Geſang vernommen. Eine herrliche Sängerin, mit dunklen Augen und einem Angeſichte voll feinen Adels. Dieſe Geſtalt machte auf mich einen eigenthümlichen Eindruck. Im ſüßen Gebirgsdunkel trat der feine Adel ihres zartgerötheten Angeſichtes noch reizender hervor. In der ſtillen Weltabgeſchiedenheit der Kloſterlandſchaft brannten ihre ſchönen Augen noch fremdartiger, noch magiſcher. Wie eine märchenſchöne Blume aus fernen Ländern erſchien ſie mir, und als ich ſie im Vorübergehen ſah, ahnte ich nicht, daß ſie einſt meine Seele ſchwer krank machen würde. Ungleich zauberiſcher als im Gewühle der Stadt, erſcheint eine Dame in einer ſtillen, ern=

Digitized by Google

ſten Kloſterlandſchaft, vorzüglich wenn über den Gebirgen eine verklärende Abendröthe verglüht.

Im Gaſtzimmer, das mir angewieſen war, befand ſich ein Klavier; dieſes wurde heute Abends geöffnet, und der ſchwärmeriſch blaſſe, unter einem Weidenbaume ſchlafende Genius der Schubert'ſchen Lieder aufgeweckt. Ich ſah zum Fenſter hinaus; der Mond war früh aufgegangen, die nahen Wälder ſtanden todtenſtill, die Brünnlein plätſcherten. Wer die Sehnſucht kennen lernen will, der höre Lieder von Schubert in einem weltabgeſchiedenen Kloſter. O Du, der fühlt und leidet wie ich, Dir ſag' ich es, ich hätte weinen mögen, wenn ich weinen könnte! Der Zauber des Mondes, wie das Antlitz einer geliebten Todten, die nahen, grabſtummen Wälder, das Gerieſel verſteckter Quellen, der langſame, ſchwermüthige Stundenruf der Kloſteruhr, die Einſamkeit der Natur, die Schönheit der Schubert'ſchen Lieder, das Alles vereint machte mir die Bruſt zu voll und zu ſchwer, ich fühlte mich unglücklich, weil mir die Freundſchaft nicht genügte, ich bat den Schöpfer um das Zauberglück der Liebe, ach! meine Seele weinte unter der ſchönen Muſik die tiefgefühlte Bitte: „Führe

Digitized by Google

mir das Herz zu, ohne das mein Leben kein Leben iſt! Ja, ſie ſetzte wieder ihr ſanftes Zauberhorn an den ſchönen Mund, ſie lockte mich wieder hinaus in den Sturm der Welt, ſie, die mächtige, poeſievolle Sehnſucht, um zu kämpfen, zu entbehren, zu leiden, und mit großer Selbſtverläugnung mein innerſtes Weſen in eine Zwangsjacke zu preſſen, und um endlich, vielleicht erſt nach vielen Jahren eine Seele zu gewinnen, als Entſchädigung für alle Mühe, für alle Verwundungen, für allen Kummer und Verdruß und Zorn! —

Der Abſchiedsmorgen war angebrochen. Tiefdunkle Dämmerung webte noch durch den Kreuzgang, die braunen Zellenthüren liefen in die ſchweigende Tiefe hinunter, eine Lampe erloſch wie ein ſterbendes Mönchsauge. Der Freund begleitete mich durch den Hof. Von der Pyramide ſchimmerte mir die goldene Aufſchrift entgegen: „Denke an Dein Grab!" Die koloſſalen Sphinxe lagen ruhvoll.

Das Kloſterthor verſchwand hinter uns, und Bruno begleitete mich noch eine gute Strecke Weges, bis dahin, wo ein Wald begann, vor dem eine ſteinerne, verwitterte **Mater dolorosa** ſtand. Hier hielten wir, um uns zu trennen.

Digitized by Google

„Alſo Freundſchaft bis an das Ende unſers Lebens!“ ſprach Bruno.

„So lang, bis es in meiner Bruſt nicht mehr hämmert,“ antwortete ich. „Aber um Eines muß ich Dich fragen. Wenn ich jemals von meinem beſſern Selbſt abfallen ſollte, wirſt Du auch den Muth beſitzen, mich kräftig daran zu mahnen, ſelbſt dann, wenn meine Antwort in Deine Bruſt dringen ſollte, wie das Schwert in den Buſen dieſer **Mater dolorosa** vor uns?“

„Du ſollſt mich immer wahr finden,“ erwiederte er. „Verſprich mir Gleiches.“

Ich gab das Verſprechen.

Er ſagte: „Ich ſah ſchon öfter Freunde, die lang ihren Weg wie Brüder gingen, bis der eine oder der andere ein weibliches Weſen fand, ein Weſen, reizend, aber ohne Wahrheit. Nun ward die Zügenglocke der Freundſchaft geläutet. Schon öfter ſah ich vom Baume der Liebe den Zankapfel zwiſchen zwei Freunde fallen. Der Liebeverblendete ſprach endlich zu ſeinem Bruder: „Ich habe mich an Dir geirrt. Ich habe einen Heuchler entlarvt. Ich breche mit Dir, und zwar auf immer!“ Das Wort: „Im-

Digitized by Google

mer!“ war der letzte Nagel in den Sarg der Freundſchaft.“ — Der Freund ſah mich eine Weile ſchweigend an. Dann fügte er hinzu: „Wenn es möglich wäre, daß auch Dir etwas Aehnliches begegnete, würdeſt Du dann meine Stimme noch hören, meine Warnung ehren und beherzigen?“

„Gewiß!“ ſagte ich.

„Alſo Freundſchaft durch jedes Glück und Unglück des Lebens!“ ſprach er. „Freundſchaft bis in den Tod!“

Ein Lebewohl, ein Kuß, wie ihn männliche Freundſchaft gibt, und es war geſchieden. Ich eilte vorwärts, Bruno kehrte in's Kloſter zurück. Ich war ſchon weit voraus, als er mich noch beim Namen rief. Ich wandte mich. Er ſtand ſtille, ſein Arm war ausgeſtreckt gegen die verwitterte Mater dolorosa, und er rief mir noch nach: „Denke oft an die ſteinerne Schmerzens-Maria, bei der wir Abſchied nahmen!“

„Sehr oft! Und lebe wohl!“ rief ich ihm zurück. Und nach drei Herzſchlägen war der weiße, geliebte Ziſterzienſer-Noviz im Thale verſchwunden.

Rüſtiger ſchritt ich vorwärts, bis ich nichts mehr ſah, als Himmel und Wälder, Wald rechts, Wald

Digitized by Google

linkſ, meine grüne, köſtliche Reiſegeſellſchaft, wie bis an's Ende der Welt mit mir wandernd. Und als ich immer tiefer in die himmlich ernſte Waldnatur vordrang, als es immer einſamer und nächtlicher um mich ward, als der ſüße Duft des Tannenharzes mir entgegenfloß, als ich noch immer das verklingende Echo der Schubert'ſchen Lieder in der Bruſt hatte, als mit jedem Schritte die weiße Geſtalt des Freundes und die „Schmerzens-Maria“ ſich immer weiter entfernten, da war mir, als würde ich Beide nicht mehr wiederſehen, da liebt' ich ihn ſo ſtark, wie man den erſten und vielleicht zugleich letzten Freund nur lieben kann, da ſtürzte ſich erſt die ſchwere Wehmuth des Scheidens über mein Herz! „Schöpfer!“ rief ich tiefbewegt, „erhalte mir dieſen einzigen Menſchen, den ich habe, geſund, wahr und edel! Bewahre ihm die Ruhe, und laß auch mich endlich zur Ruhe kommen!“

Ein Dorf lag vor mir. Eine kleine Thurmglocke wurde geläutet; die Metallklänge ſchwankten. Für mich, dem jetzt Alles bedeutungsvoll war, hatte dieſe ländliche Thurmglocke ein zitterndes, weinendes Klingen. O Wehmuth der Freundſchaft, auch dich habe ich gefühlt! Koſtbares Gefühl! Lebe wohl, Vergangen-

Digitized by Google

heit! Nimmer kehrſt du mir wieder! — Das Herz wird endlich im Sturme des Lebens ehern; ſo ſchäme man ſich denn nicht jener elegiſchen Gefühle aus heiligen, unwiederbringlichen Stunden!

Mich empfing wieder das bewegte Leben der Städte. Wir ſahen uns viele Jahre nicht, denn weder meine, noch ſeine Verhältniſſe erlaubten es; doch wechſelten wir fleißig Briefe. Er ward ausgekleidet, das heißt, er vertauſchte das Novizenkleid mit der Tracht der Ordenskleriker, welche aus einem weißen Habit, einem ſchwarzen Skapulier und Zingulum von derſelben Farbe, dann aus einem ſchwarzen, mit einem weißen Linnenſtreifen verſehenen und unter dem Kinne ſpitz zulaufenden Collar beſtand. Nach dem dritten Jahrgange der theologiſchen Studien kettete er ſich bei der Profeß mit einem Federzuge am Hochaltare für lebenslänglich an den Orden, und ein Jahr darauf feierte er ſeine Primiz, bei welcher Gelegenheit ich ihn endlich wieder erblickte. Ich erkannte damals, daß ſeine Ordensbrüder ihn ſehr lieb gewonnen hatten, und man allgemein die ſchönſten Hoffnungen von ihm hegte. Er ſtand in der beſten Mannesblüte, und ſeine Ordenstracht kleidete ihn vortrefflich.

Digitized by Google

Später ſuchte mich ein Schmerz heim, wo er mir das gediegene Gold ſeines Karakters zeigte. Von jener Bank im ernſten Kloſterthale, auf der ich vor einigen Jahren die reizende Dame im ſchwarzen Atlaskleide geſehen, ſpann der Finger meines Schickſals einen Faden, der ſich bis in das Gewühl der fernen Städte verlängerte, und lange Zeit unſichtbar durch mein Lebensgewebe lief, bis er endlich, als meine Stunde ſchlug, ſichtbar ward.

Ich ſah die Sängerin zum dritten Male, und dann recht oft in der Stadt * * *. Der zarte Adel ihres Angeſichtes und ihre dunklen, großen Augen bekamen täglich mehr Macht über mich, was aber den Zauber vollendete, waren ihr herrlicher Geſang und der Ruf ihres reinen Wandels. Beſonders gefiel ſie mir in Meyerbeer's Oper: „Robert der Teufel," und zwar im vierten Akte bei der Stelle, welche mit „Mitleid!" oder „Gnade!" beginnt. Die Einleitung macht die Harfe, darauf folgen die ſchwellenden Wogen des Orcheſters, und von den Purpurlippen der Sängerin zieht eine melodiſche Bitte, wie ſie wehmüthig ſchöner ſelbſt nicht aus dem Buſen eines Engels flöten könnte! Ihr Alle kennet die

Digitized by Google

Stelle ſehr wohl, die ich meine. Es iſt ein Gedanke voll Tiefgefühl, und ich bewahre ihn treu in meinem Herzen neben den holdeſten Melodien, die mir lieb und theuer geworden. Und wo ich immer dieſen ſeelenvollen Geſang vernehmen werde, ſei es nun in den Lüften der Heimat oder in der fernen Fremde, hauche er mir nun von der Flötenzunge einer zweiten Malibran, oder von dem Waldhorne, oder von dem herrlichen Violoncell entgegen, ſtets wird ein wehmüthiger Schauer über die hundertſaitige Windharfe laufen, die ſich über den ganzen Kirchhof meiner Vergangenheit ausſpannt!

Der elegiſche Zauber, welchen die bezeichnete Sängerin in dieſer Stelle entfaltete, machte mich zu ihrem Gefangenen. Es hatte ſich in meine Bruſt bereits ein Gefühl eingeſchlichen, von dem die ſchöne Dame nicht die geringſte Ahnung hatte. Meine Phantaſie raſtete nicht, dieſes Gefühl täglich gewaltiger zu machen, bis es mich mit ſeiner Rieſenſtärke überwältigte.

Und ich ließ mich ſehr gern überwältigen. Denn ich dachte ſo: Ein alltägliches Mädchen taugt nicht für dich. Sie kann dir nie geben, was der Abgrund

Digitized by Google

deiner Bruſt fordert; du würdeſt an ihrer Seite ein ewiger Einſiedler ſein. Du begehrſt nicht blos das Weib, ſondern zugleich die Freundin! Darum blicke höher, und wähle Jene, in deren Buſen ſich die reiche Welt der Kunſt geſenkt hat. Mit dem Haupte mag ſie immerhin dir blos bis an's Kinn reichen, oder noch etwas höher, denn ich habe gehört, es ſoll nicht gut ſein, wenn das Weib den Mann überragt; aber ihr Herz darf nicht kleiner ſein als deines, und muß groß und feurig fühlen wie du, — oder noch größer und feuriger! Willſt du lieben und geliebt werden, ſo ſuche eine Künſtlerin, aber eine ſeelenvolle. Und noch Eines: — eine ſanftmüthige! Denn ohne Sanftmuth iſt das Weib kein Weib! Sanftmuth und Seele, ſo heißen die zwei größten Perlen, die im ganzen Meere der weiblichen Schönheit zu finden ſind. Größere kenn' ich keine mehr. —

Doch wie ſollte ich's anfangen, um mit der geliebten Sängerin bekannt zu werden? Ich kannte keinen Menſchen, der eine erſehnte Annäherung hätte bewirken können. Sollte ich zur Feder greifen und ihr ſchreiben? Könnte ſie dieſen Verſuch nicht übel auf-

Digitized by Google

nehmen? Jedenfalls müßte der Brief ſo geſtaltet werden, daß eine ſolche Kühnheit ſich mit der höchſten Zartheit verſchwiſtern würde.

Nun fügte es der Zufall, daß ihre Magd dieſelbe war, die vor vielen Jahren bei einer mir befreundeten Familie gedient hatte. Dieſe Magd verſchaffte mir einſt einen ſehr intereſſanten Genuß, welcher darin beſtand, daß ſie mich die Wohnung ihrer Herrin beſehen ließ, und zwar an einem Tage, wo dieſelbe einen ländlichen Ausflug unternommen hatte. Aus der Einrichtung eines männlichen Zimmers läßt ſich nur ſelten auf den Geiſt des Bewohners ſchließen. Oft hält ſich die reichſte männliche Buſenwelt zwiſchen vier nackten Wänden auf, unter Geräthe, welches Du in einer ſpießbürgerlichen Haushaltung finden kannſt. Du ſucheſt vielleicht bei dieſem Manne eine nicht unbedeutende Bibliothek, oder doch viele ausgewählte Bücher, und findeſt mit Noth drei oder vier; in ihm ſelber jedoch liegen zwanzig oder dreißig Bände verborgen, womit er bis zum Tode ſeinen ſchriftſtelleriſchen Geiſt glänzend manifeſtiren wird. Anders iſt es mit weiblichen Gemächern. Die zierliche, zarte Frauenſeele verklärt ihre

Digitized by Google

nächſte Umgebung, und geſtaltet dieſelbe nicht ſelten zu einem trüben, bisweilen ſogar zu einem ſilberklaren Spiegel der Ahnung.

Darum gab mir die Wanderung durch die Zimmer der Sängerin einen eigenthümlichen Genuß. Zerſtreut auf den Tiſchen, Käſten und auf dem Pianoforte fand ich köſtliche Bücher. Von Schiller: Don Carlos, Wallenſtein, Maria Stuart und die Braut von Meſſina. Von Göthe: die Wahlverwandtſchaften, Fauſt, Iphigenie und Taſſo. Von Heinrich Kleiſt: ſämmtliche Dichtungen. Von Jean Paul: den Titan. Von Grillparzer: Medea, Sappho und der Traum ein Leben. Von Lenau: Fauſt und Savonarola, dann einige Gedichte, abgeſchrieben von ihrer eigenen Hand, auf Goldſchnittpapier, mit perlartigen Lettern. Schefer's Novellen. Von Oehlenſchläger: Axel und Walburg.

Von den Muſikalien erblickte ich gar nichts, ſie waren alle in einem verſperrten Käſtchen aus Ebenholz, mit Silber und Perlenmutter eingelegt.

Ueber dem weißen Divan hing ein Bild aus der „Braut von Abydos:“ Meer, hohe Felſen, am Ge-

Digitized by Google

ſtade ein ſchöner, im Kampfe gefallener Jüngling, die Hand von der Welle gehoben. Zwei Geier ſchweben auf ihn nieder, um ihn dem Wurme zu rauben. Darüber eine Spieluhr, welche das ergreifende Gebet aus „Moſes“ flötet. Unter dieſem hohen Flötengebete wird das darunter befindliche Bild voll melancholiſcher Schönheit, und man trauert um den gefallenen Jüngling unter den ſchwebenden Geiern.

Auf einem Tiſchchen lag ein Stickrahmen, die Blume war ganz, der Schmetterling darauf zur Hälfte vollendet. Aber daneben lag etwas mir ſehr Liebes: zwei weiße Handſchuhe. Die kleinen Hände hatten ihre zarten, ſüßen Formen darin zurückgelaſſen. Wie gern hätte ich den Handſchuh der Rechten geraubt! Oder auch den der linken Hand. Als die Magd zum Papagei in ſeinem Käfige am Fenſter ging, preßte ich drei Schwärmerküſſe auf einen der Handſchuhe.

Vor einem Fenſter blühte die ſchönſte Baſtardpelargonie, die ich je geſehen.

Das Schlafgemach war orientaliſch üppig drapirt. Hinter einem gewölbten Spiegelfenſter an der Wand waren kleine Felſengrotten und Bäume ge-

Digitized by Google

bildet, die Silberquelle beſtand aus natürlichem Waſſer, und eine kleine, goldgrüne Schlange bewegte ſich langſam darauf zu.

Ich ahnte eine poetiſche Seele. Ich ſehnte mich die Geliebte täglich zu ſehen, täglich ihren Geſang zu hören. In ihr edles Antlitz ſah ich wie auf das ſchönſte Blatt einer goldenen Dichtung, ihren Geſang ſchlürfte ich wie einen Zaubertrank. Endlich nahm ich Papier und Feder, und ſchrieb einen Brief an ſie.

Ich werde nie mehr in meinem Leben etwas ſo Tiefgefühltes ſchreiben, wie dieſen Brief. Was ich je gedacht und gefühlt, erreicht nicht ſeinen Inhalt, und ſteht nur wie dunkle Pflanzen neben einer morgenländiſchen Prachtblume. Ich legte in dieſen Brief ein unendliches Herz und eine verzehrende Phantaſie. Wenn ein Brief der Silberſpiegel einer Seele ſein kann, ſo war es gewiß dieſer, den mir die üppigſte Poeſie der Liebe diktirt hatte; wer ihn las, mußte mich durch und durch kennen, und ich ſelbſt mußte erſchrecken, als ich die Feder hinlegte, und meine Augen die Zeilen durchflogen. Wie gern würde ich dem Briefe, obwohl er aus vier vollgeſchriebenen

Digitized by Google

Quartblättern beſtand, ohne die Beſorgniß, die Leſerin oder den Leſer zu ermüden, hier eine Stelle anweiſen, wenn ich die Macht hätte! Ich beſitze keine Abſchrift, und was ich geben könnte, wäre nur der matte Abglanz einer ſanften Begeiſterung, die nur jenen Stunden angehört, und nicht mehr zurück zu zwingen iſt. Haſt Du es nie erlebt, daß es im Daſein Stunden gibt, wo man eine Sprache ſpricht, die man ſpäter nicht mehr zu wiederholen vermag? Den Inhalt, allerdings, den kannſt Du wiederholen, aber der Zauber, der Duft, welcher ihn umfloß, der war nur einmal, und kommt nicht wieder.

Tag auf Tag entſchwand, ich erhielt keine Antwort; meine Seele war in einer peinvollen Spannung, die nicht lang dauern konnte, ohne eine Verwüſtung in mir herbeizuführen, denn es handelte ſich um mein tiefſtes Bedürfniß, um die Krone meines Lebens. Sie mußte mir antworten, oder — ſie hatte kein Gemüth.

Die Antwort erſchien; ich ſah die perlartige Schrift. Es waren nur wenige Zeilen, in dieſen aber die Worte: „Ich ſtelle die freundliche, wehmüthige Bitte an Sie, mich zu vergeſſen. Weder

Freundſchaft, noch Liebe kann ich Ihnen weihen. Ich muß mich dem eiſernen Szepter meiner Verhältniſſe fügen, bin nicht mehr frei, und für Sie auf immer verloren."

Nicht wie ein Blitz ſchlug dieſe Antwort in mein Herz, ſondern eine befremdende Ruhe ſenkte ſich auf mich nieder, die müde, ſonderbare Ruhe der Hoffnungsloſigkeit. Ich ging in einer Sandwüſte, in der die Oaſe der Freundſchaft grünte, eine Oaſe, die mich nicht mehr erquickte. Ich tobte nicht gegen mein Schickſal, ſondern ich war ſanft, aber es war die Sanftheit, mit der man einen ſchönen Kranz um eine ſtille, theure Urne ſchlingt. Und wie man mit dieſer Sanftheit von der Urne Abends heimgehen kann, und ſich krank zu Bette legt, ſo erging es mir.

Meine Seele ward krank, ſchwer krank. War es nun in Folge der innigſten Verbindung, in welcher die Seele mit dem Körper ſteht, oder war es was immer für eine Urſache, ich erkrankte endlich auch körperlich, erkrankte ſchwer. Erſt nach acht Wochen konnte ich wieder unter dem freien Himmel wandeln, und die friſche Luft athmen.

Als einſt der Abend durch die Vorhänge meines

Digitized by Google

Zimmers und über mein Krankenlager dämmerte, ſuchte mich wieder das beängſtigende Fieber heim. Da begann ein düſteres Traumleben ſich zu entfalten, deſſen ich noch immer gedenke. Es kam mir vor, als befände ich mich im ſpaniſchen Kloſter St. Juſt, und als wäre ich jener Kaiſer, der hier ſeine letzten Lebenstage zugebracht. Ich ſtand unter den ernſten Mönchen im Garten, und grub mein Grab.

Jener eigenthümliche Kaiſerwunſch, den uns die Weltgeſchichte aufbewahrt hat, erwachte jetzt auch in mir. Ich ſprach wie Karl V. zu den Mönchen: „Es ſoll ſein, als wäre ich geſtorben. Ich will mich in einen Sarg legen, und meine künftige Todesfeier ſehen.“ Als ich dieſen Wunſch ausgeſprochen, erbleichten die Mönche, und entgegneten: „Es ſoll geſchehen!“ und entfernten ſich.

Ich verfügte mich langſam aus dem Garten in die Kloſterkirche. Sie war von oben bis unten mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen, das ſie nächtlich düſter machte, und mit einer Menge Wappen geſchmückt, die man aus Madrid hatte kommen laſſen. Ueber dem Hochaltare ſchwebte das Bahrtuch. Im Presbyterium ſtand der Tod, ein rieſenhohes Beingerippe mit der

Digitized by Google

Senſe, und glotzte mit den apfelgroßen, leeren Augenhöhlen auf die Szene in der Mitte der Kirche. Hier ſtand, umgeben von den Mönchen in ſchwarzen Mänteln, mit langen Silberbärten und ſtarklodernden Fackeln, ein prachtvoller, offener Sarg neben einem **Castrum doloris.** Ein Lichtmeer, wohl von tauſend Wachskerzen gebildet, war durch die ſchwarze Kirche ausgegoſſen.

Ich legte mich in den Sarg. Er wurde geſchloſſen. Dann legte man einen Purpurmantel und eine Krone darauf. Dann wurde er von ſtarken Armen emporgehoben, und auf das **Castrum doloris** geſetzt. Und jetzt — o nie werde ich in der Wirklichkeit eine ſo ſchwermüthig ſchöne Muſik hören, wie nun in mein Ohr drang. Es war der Leichengeſang der Mönche in ihren ſchwarzen Ordensmänteln, mit ihren langen Silberbärten und Leichenfackeln. Ein langſam ziehender, ſchwarzer Strom von Männerakkorden, in die tiefſte Nacht der Seele dringend! Unſäglich feierlich, unſäglich ernſt! Strenge, ruhevoll, majeſtätiſch, ohne alle weibliche Weichheit. Es war ein Lied über die V e r g ä n g l i c h k e i t. Das Merkwürdigſte aber und Ergreifendſte war die B e g l e i-

Digitized by Google

tung dieſes Leichengeſanges. Mir kam vor, als wäre auf den hohen Kloſterthürmen eine Menge nach der Scala geſtimmter Glocken, vom hohen Silbertone angefangen bis in den tiefſten Rieſenbaß hinunter. Alle dieſe Glocken wurden nach dem Takte geſchlagen, dergeſtalt, daß die Töne aus der gewaltigſten Tiefe zur Höhe emporſtiegen und wieder zurückgingen, eine Art Glockenharfe oder Glockenklavier, nur im koloſſalen Maßſtabe. Dadurch wurde in den hohen, reinen Lüften ein wunderſchönes, melodiſches Geläute wach gerufen, welches den Sang der Mönche begleitete. Ich lauſchte in meiner Sargnacht den Akkordgängen dieſer wunderbaren Glockenharfe, lauſchte athemlos, und wurde bis zum Sterben erſchüttert. Eine ſo zaubervolle Kaiſerleichenmuſik kann nur der Traum ſpielen.

Endlich verſtummte der Feierſang und die Thurmglockenmuſik. Die Mönche entfernten ſich, die Kirche ward leer. Der Sakriſtan ſperrte von außen die Kirchenthüre, der Klang des umgedrehten Schlüſſelbartes ſcholl weit hinunter durch die verlaſſenen Räume. Die Luft rauſchte in meiner Sargnacht.

Ich hob den Sargdeckel auf; Purpurmantel

Digitized by Google

und Krone fielen zur Erde. Ich ſtieg aus meinem Sarge. Die tauſend Wachskerzen waren erloſchen, dämmernde Nacht herrſchte durch die Kloſterkirche. In meinem Herzen war nicht mehr der Glanz der Welt, ſondern Einſamkeit und Vergänglichkeit. Da fing im Presbyterium der rieſenhohe Tod mit ſeiner Senſe ſich zu regen an, ging langſam auf mich zu, und ſprach: „Ich will dich abmähen gleich einem Grashalme, in deiner Jugend goldenen Tagen!" Die Angſt trieb mich zur verſperrten Kirchenthüre, ich pochte, wurde aber nicht gehört. Immer näher kam die vernichtende Geſtalt. „Reicht mir denn Niemand die Hand?" rief ich. „Iſt denn mein Leben eine Wüſte, und hört mich weder das Ohr der Freundſchaft, noch das der Liebe?"

Jetzt hatte mich der Tod faſt erreicht. Da machte die Angſt den Fiebertraum zerrinnen — und wie er leiſe zerrann, flog ein weißer Damenhandſchuh durch das Dämmergewebe, das meine Augen umſponnen hielt — dann ſchwebte eine Pelargonie vorüber — dann zerriß der Flor der Dämmerung, ich fühlte auf meiner Stirn eine Hand, die mir eine angenehme Empfindung erregte, die Geſtalt eines Mannes ſtand vor

Digitized by Google

meinem Lager, und die Stimme verrieth mir — den Freund.

Er hatte meinen Angſtruf im Fiebertraume gehört, denn er ſprach: „Iſt denn mein Leben eine Wüſte, und hört mich weder das Ohr der Freundſchaft, noch das der Liebe?“ Dann fügte er hinzu: „Alſo biſt Du krank? Schwer krank? Und ich wußt' es nicht.“ Er machte mir einen liebevollen Vorwurf, daß ich ihn nicht durch einen Brief von meinem Erkranken hatte in Kenntniß ſetzen laſſen, und ich erwiederte, daß mir dieſes bisher nicht thunlich geweſen wäre.

Er entfaltete ein Papier, und ſprach: „Sieh, das iſt ein Paß. Ich habe die Erlaubniß erhalten, in Begleitung eines vortrefflichen Mannes nach Paris und London zu reiſen, da eben die Ferialmonate ſind. Nun iſt der Reiſeplan plötzlich zu Waſſer geworden. Hier, im Krankenzimmer des Freundes iſt mein London und Paris.“

Ich wußte, daß dieſe Reiſe ſeit früher Zeit ſchon unter ſeine reizendſten Wünſche gehörte, und daß er nach den jahrelangen Anſtrengungen in ſeinem Ordensberufe einer bedeutenden Erholung bedurfte. Er ſah

Digitized by Google

bleich und angegriffen aus von raſtloſer Thätigkeit in ſeinem klöſterlichen Wirkungskreiſe. Die goldenen Worte: „Im Krankenzimmer des Freundes iſt mein London und Paris,“ ſchrieb ich mir auf das geheimſte Blatt meines Herzens, denn ſie ehrten ihn ſehr, aber ich ſprach: „Solch ein Opfer iſt zu groß, als daß ich es annehmen könnte. Iſt es Dir möglich, ſo ſchenke mir ein paar Tage, dann reiſe.“

Er that aber, als hätte er dieſe Worte nicht vernommen. Sein Entſchluß war bereits gefaßt.

Nach einer Weile fragte er mich: „Und wie ſteht es mit Deiner Kaſſe aus?“

Wahrhaftig, ohne an irgend etwas Anderes zu denken, als blos die Wahrheit zu ſagen, antwortete ich: „Schlecht. Die häufigen Beſuche des Arztes, die Wärterin bei Tag und Nacht, die vielen koſtſpieligen Arzeneien, und andere Dinge — es muß ja ſo ſein.“ „Natürlich,“ erwiederte er ruhig, nahm von dem Tiſche ein Buch, und blätterte darin. Dann ſagte er: „Sieh, hier iſt etwas für mich, das ich mir notiren muß.“ Er zog nach dieſen Worten ſein Souvenir hervor, und ſagte verdrießlich für ſich: „Wieder keine Bleifeder!“ dann fragte er mich: „Haſt Du vielleicht

Digitized by Google

eine Bleifeder in Deinem Souvenir? Es gibt gewiſſe Dinge, die vergeſſe ich doch immer. Darunter gehören das Federmeſſer und die Bleifeder."

„Ich glaube eine zu beſitzen," entgegnete ich. „Dort in der Tiſchlade wirſt Du mein Souvenir finden."

Er fand den gewünſchten Stift, nahm ein Blatt Papier und ſchrieb darauf, wobei es mir ſchien, als benützte er mein Souvenir als Unterlage. Dann legte er Souvenir und Bleifeder in die Lade des Tiſchchens, das neben meinem Lager ſtand, und fragte mich: „Iſt Deine Wärterin doch eine verläßliche Perſon, und kann man ihr Vertrauen ſchenken?"

Ich bejahte.

Als ich des nächſten Morgens mein Souvenir öffnete, um darin nach einem beſchriebenen Blatte zu ſuchen, erſchreckte mich eine überraſchende Entdeckung. Bruno hatte beinahe ſein ganzes Reiſegeld, eine namhafte Summe, heimlich hineingelegt.

Als er gleich darauf in mein Zimmer trat, reichte ich ihm das Souvenir mit den Worten: „Bruno, das darf nicht ſein."

„Was darf nicht ſein?" fragte er mich mit einem etwas unwilligen Erſtaunen und Erröthen.

Digitized by Google

„Du haſt geſtern meine Antwort mißverſtanden,“ ſagte ich. „Dein Herz iſt gut, ſonſt wäre es eine Beleidigung.“

Er entgegnete: „Ich weiß ſchon, was Du meinſt. Kein Wort mehr darüber, wenn ich nicht böſe werden ſoll.“ Er trat zum Fenſter, und ſuchte das Geſpräch auf andere Dinge zu lenken.

Ich ließ es nicht zu, und ſprach: „Bruno, ich bitte Dich, verkenne mich nicht. Als Geſchenk kann ich es von Freundeshand nicht nehmen, auch nicht als Schuld, weil ich nicht weiß, ob und wann ich in die Lage kommen werde, ſie zu tilgen.“

Er fragte mich: „Liebſt Du mich?“

„Herzlich!“ war meine Entgegnung.

„Nun, wenn ich es glauben ſoll,“ ſprach er, „ſo wirſt Du meine Bitte erfüllen, und kein Wort mehr über dieſe Sache verlieren. Oder Du kennſt mich ſehr wenig. Die Opfer, die ich Dir bisher gebracht habe, ſind eine wahre Bagatelle gegen jene, die ich Dir bringen könnte, wenn die Nothwendigkeit eintreten würde. Lege keinen ſolchen Alltagsmaßſtab an meine Freundſchaft, Du erzürneſt mich. Ich weiß wohl, nehmen iſt oft ſchwerer als geben. Aber bedenke, daß der

Digitized by Google

Freund es gab, daß es der Freund geben konnte und unausſprechlich gerne gab, und daß dieſer Freund weiß, daß Du zu ganz andern Opfern bereit wäreſt, wenn die Zeit es erfordern ſollte. Darum ſollte Dir von ſolch einem Freunde das Nehmen nicht beſchämend ſein. Du haſt mich gezwungen, viele Worte zu machen über eine Sache, von der ich lieber geſchwiegen hätte. Beleidige nicht mehr meinen Stolz. Du kannſt nicht wiſſen, ob ich nicht einmal zehn oder zwanzig rothe Herztropfen von Dir fordern werde, und ich kann es auch nicht wiſſen. Laß uns Beide edel ſein. Herz für Herz! Damit iſt Alles geſagt. Und damit ſei die Sache abgethan auf ewig."

Als er ſo ſprach, ſtand er wieder in ſeiner vollen Schönheit vor mir! Mit dem ausdrucksvollen Angeſichte, ſanft geröthet, mit den unvergeßlichen Augen, in denen die reiche Welt des Buſens lag. „Herz für Herz!" dachte ich mir, und begehrte vom Schickſale, daß es mir bald eine Gelegenheit geben möchte, wo ich dieſe Worte in ihrer vollen Bedeutung zur That machen könnte. Er opferte mir die prachtvolle Reiſe nach Paris und London. Es war kein kleines Freundſchaftsopfer. Denn bedenke, meine Leſerin oder mein Leſer:

Digitized by Google

Ein herrliches Reiſeleben, in dem die großartigen Weltbilder von London und Paris vorkommen! Solch eine reiche Reiſe nach der Einſamkeit eines Kloſters! Nach vielen Jahren unermüdlicher Thätigkeit im Berufe! Es lag ein Zauber in dieſem Genuſſe. Und dieſen zaubervollen Genuß opferte er mir, und zwar ſo herzlich gern, wie ein gewöhnlicher Freund kaum eine kleine Landpartie opfern würde! Und dabei trug ich das ſichere Bewußtſein in mir, daß er noch viel größere Opfer bringen könnte, wenn die Verhältniſſe ſolche grauſam fordern möchten. Wahrhaftig, es lag eine ſtille Karaktergröße in dieſem Manne! Und die Sanftheit des ſchönen Mondes am Nachthimmel! Ich möchte mit Shakespeare ſagen: „Er war ein Mann! Nehmt Alles in dem Einen! Ich werde nimmer Seinesgleichen finden."

Ich ſagte zu ihm: „Bruno, ich habe mich an der heiligen Freundſchaft verſündigt. Ich war unglücklich in der Liebe. Auf lange Zeit wich Dein männlich ſchönes Bild tief in den Hintergrund meiner Bruſt zurück, und gewährte mir keine Freude, keinen Troſt."

Daß ich früher genas, als es ſonſt geſchehen wäre, daß wieder einiger Frohſinn in meine Bruſt

einzog, daß ich wieder Muth bekam ſowohl gegen die Würmer als die Schlangen des gewöhnlichen Tages, daß die ungeheure Welt mir wieder ihre farbenglühenden, reizenden Bilder aufrollte, verdanke ich dieſem edlen Freunde.

Wie ſchon geſagt, ich ſtellte die Forderung an das Schickſal, mir bald eine Gelegenheit zuzuführen, wo ich die goldenen Freundesworte: „Herz für Herz!" in ihrem vollen Sinne zur gediegenen That geſtalten könnte. Dem Schickſale gefiel es nun eben nicht, meine Forderung zu erfüllen, ſondern einen gordiſchen Knoten, nicht ohne tragiſche Größe, zu knüpfen, wenn auch in einem andern Sinne, als in dem man dieſe Worte gewöhnlich nimmt. Der große Novelliſt, genannt „Schickſal," der Völkerſchlachten, den Untergang der Reiche und jene tiefſinnige Rieſennovelle auf Helena gedichtet, dichtet oft höchſt einfach, und mit all dieſer Einfachheit bricht er das Größte, was es auf der Erde gibt: das Menſchenherz!

Es war an einem Herbſtmorgen, als ich einen Brief erhielt. Ein geiſtliches Ordensſiegel, eine Adreſſe, von unbekannter Hand geſchrieben. Der Brief benachrichtigte mich, daß mein Freund Bruno in Todes=

gefahr ſchwebe, und forderte mich auf, ohne Verzug die Reiſe nach dem Ziſterzienſer-Stifte zu unternehmen, und dabei ſtets auf die höchſte Eile bedacht zu ſein. Ich möchte mich, hieß es, auf ein erſchütterndes Wiederſehen gefaßt machen, denn er habe ſich in ſeinem Berufe ein Leiden zugezogen, das eine Geneſung leicht zur Fabel machen könnte.

Man kann ſich meine Eile denken. So lang ich mich auf dem Strome befand, wünſchte ich dem Schiffe, ſolang ich mich auf der Straße befand, den Pferden Flügel. Die Flucht eines Mazeppa-Roſſes wäre mir zur Schneckenpoſt geworden!

Gottlob! endlich nahmen mich die bekannten Wälder auf. Aber leider! wie in's Endloſe fortlaufende Wälder. Zahlloſe grüne Reiſegäſte zur Rechten und zur Linken! Nehmen denn die Bäume kein Ende? Hat denn hier eine kapriziöſe Natur all' ihre Wälder zuſammengedrängt? Will ſie des Pilgers Seele erdrücken mit dieſen furchtbaren, ungeheuern Waldmaſſen? Gottlob! endlich fliegen meine Pferde an den bekannten Felſengruppen vorüber. Die Zeit entflieht. Dem Himmel Dank! endlich öffnet ſich eine Ausſicht, ich glaube das Kloſterthal naht ſich. Täuſchung! es

Digitized by Google

iſt eine Neckerei der Wälder. Verſchwenderiſche Natur, heute beängſtigeſt du mich! Wieder nichts als Wald, rechts und links, Wälder vor mir in tiefe Ferne laufend. Wald, grüne Wiege meiner Ungeduld! Kloſterruhe, fromme Taube, warum haſt du dich ſo ſchauerlich tief vor dem Geier der Welt in die Einſamkeit geflüchtet! Laſten denn Bleigewichte an den Hufen der Pferde? Will denn das dunkelgrüne Meer von Bäumen nimmer enden? O, wie werde ich froh ſein, wenn du, graues Gebäude, mit deinen zwei Thürmen, endlich aus dem todtenſtillen Thale auftauchen wirſt! Einmal müſſen dieſe Wälder enden, das weiß ich. Vorwärts im ſchnellſten Fluge! Raſtlos! Brave Pferde, ermattet nicht! Endlich — ſieh! endlich ein Thal, im Thale das Kloſter mit den zwei Thürmen — Alles ſtill, als ſtände man in einer Kosmorama-Hütte, und ſähe durch das Glas in eine dunkle, menſchenleere Landſchaft. Kein Windhauch, kein Vogelſang, Alles eiſern unbeweglich — ernſt — eine Natur mit der ſtummen Karthäuſerzunge.

Als ich zum Kloſterthore hineinſchritt, begegnete mir der alte Pförtner. Ich fragte ihn um Bruno's Befinden.

Digitized by Google

„Er wird ſich bald beſſer befinden als wir Alle,“ lautete die Antwort. „Aber das Kloſter verliert einen Edelſtein!“ ſetzte er hinzu.

„Ja wohl, Alter, einen Edelſtein!“ ſprach ich, ging traurig durch den Kloſterhof, und gelangte in den dunklen Kreuzgang.

Hier begegnete ich dem Pater Regenschori, der mich ſogleich erkannte. Auf meine Frage, was meinen Freund auf ein ſo gefährliches Krankenlager geworfen, antwortete er: „Er ſpendete, weil der Sterbende ausdrücklich um ihn gebeten, in einem benachbarten Dorfe das Abendmahl, als Feuer ausbrach, das, vom Sturme gebogen, wie ein goldener, heißer Strom über alle Dächer wogte. Als der edle Prieſter zu einer rauchenden, flammenden Hütte gelangt, vernimmt er das Angſtgeſchrei zarter Kinder, welche in der verſchloſſenen Stube vergebens die Hilfe der Mutter erwarten. Dieſe iſt eine arme Witwe, und befindet ſich ahnungslos in der Tiefe eines Waldes, um Reiſig zu ſammeln. Schnell hat der wackere Prieſter einen Entſchluß gefaßt. Den Sakriſtan ermuthigt er, und ſpricht: „Die Kinder ſind verloren, wenn wir nicht helfen. Laß uns heute ein edles Werk vollbringen.“ Sie drin=

gen durch den Rauch, die Thüre der Stube wird aufgeſprengt, jeder der zwei Retter faßt ein Kind, und eilt, den drohenden Tod an der Ferſe, mit der Bürde hinaus. Der Rauch in der Stube ließ keinen Gegenſtand mehr erkennen. Ein gerettetes Kind ruft weinend: „Bitte, bitte, auch das Schweſterlein, ſonſt muß es verbrennen!“ Da wimmert die Stimme eines erwachenden Säuglings an des Prieſters Ohr. Nochmal dringt er in die Stube, findet mit Mühe die Wiege, ergreift den heiligen, hilfloſen Wurm, erreicht mit ihm ſchon die Thüre, da — zuſammengebrochen über ſeinem Haupte iſt das Dach! Trümmer, Flammen, Rauch! Hochherziger Prieſter mit dem Kinde, fahre wohl! Muthig bemühte man ſich, ihn den Flammen zu entreißen. Es gelang, aber die Geſtalt, die man unter den Trümmern hervorzog, hatte das Anſehen eines Leichnams. Seitdem liegt er in einem todtenartigen Schlafe danieder, aus dem ihn Niemand zu erwecken im Stande iſt.“

Nachdem ich die erſchütternde Kunde vernommen, ſchritt ich vorwärts, und kam vor meine liebſte Kloſterzelle. Mit Behutſamkeit öffnete ich die Thüre. Ich ſah drei Ordensprieſter, nämlich den Kämmerer, den

Digitized by Google

Gaſtmeiſter und den Bibliothekar, auch der Arzt war gerade zugegen. Meine Augen fielen auf das Lager: auf dem weißen Kiſſen lag ein Angeſicht mit geſchloſſenen Augen und mit der Bläſſe des Todes. Ich erſchrack, und wollte an den Arzt die Frage richten, ob Bruno vielleicht ſchon todt ſei, aber ich vermochte es nicht. Ich ſuchte in den Mienen der anweſenden Ordenspriester eine Antwort auf meine unausgeſprochene Frage zu leſen, und was ich hier las, ſchien mir noch nicht die Kunde des Todes, wohl aber eine Befürchtung desſelben zu ſein. Denn iſt ein Kranker geſtorben, ſo liegt auf keinem Angeſichte eine Hoffnung oder Befürchtung mehr, ſondern das Bewußtſein der Vollendung, und auf jeder Stirn iſt vollkommen deutlich das Wort: „Vollbracht!“ zu leſen. Der Arzt bezeichnete mir Bruno's Krankheit als eine Gehirnerſchütterung höheren Grades. Als ich ihn fragte, ob eine Geneſung noch möglich wäre, antwortete er: „Wir müſſen uns auf ſeinen Tod gefaßt machen. Dieſe Nacht, zwei oder drei Stunden können entſcheiden. Wenn er am nächſten Morgen noch lebt, dann iſt noch ein Funke von Hoffnung vorhanden.“

Digitized by Google

Auf das Wort: „F u n k e“ legte er viel Nach=druck. Dieſes Wort kam mir traurig, o ſo traurig vor! Ich hätte ihm jetzt ſagen mögen: „Durchfliege mit Deinem Geiſte das ganze Feld der mediziniſchen Wiſſenſchaft, und ſpähe, ob denn nirgends mehr eine rettende Arzenei zu finden ſei. Ich beſchwöre Dich, durch=blättere mit einem Eifer, als handelte es ſich um das Leben Deiner Gattin oder Deines Kindes, das ganze Buch Deiner ärztlichen Wiſſenſchaft, und ſieh, ob es denn auf allen ſeinen Blättern kein einziges Rettungs=mittel enthalte! Bedenke, ich verliere einen F r e u n d, einen Freund im v o l l e n Sinne des Wortes, meinen erſten und vielleicht auch letzten Freund, ich verliere ein M e n ſ ch e n h e r z, und habe ſodann kein anderes!“

Ach, kommen dieſe Worte vielleicht vor die Augen eines jungen Mannes, der ſich dem Stande des Arz=tes zu widmen geſonnen iſt, ſo ſpreche ich innig bit=tend zu ihm Folgendes: „Betreibe Deine Studien mit einem heiligen Ernſte, verſchlinge die Worte, die von den Lippen Deiner Lehrer tönen, liebe Deine Bücher, und ſammle Dir im Umgange mit Aerzten Schätze der Erfahrung. Jeder Kranke ſei Dir lieb und heilig, als hätte ihn Dir Gott ſelbſt empfohlen. Bedenke, daß das

Digitized by Google

tiefſte Gewiſſen weint, wenn man klagt: „Ein lauer, kalter Arzt!“ Spiele nicht nachläſſig und unwiſſend mit Menſchenleben, mit Menſchenſchickſalen, denn ſolch ein Spiel iſt ungeheuer und unverantwortlich! Fühle Dich hinein, wie der Dolchſtich mitten durch's Herz ſein mag, wenn Du zum Manne, dem das Liebſte, was er auf der Welt beſitzt, ein ſanftes, edles Weib, auf dem Krankenbette liegt, die Worte ſprichſt: „Sie müſſen ſich gefaßt machen, mein Herr! Wenn ſie den nächſten Morgen erlebt, dann iſt noch ein Funke von Hoffnung!“ Fühle Dich hinein in die fürchterliche Wehmuth einer Witwe, die bleich wird wie die Wand und unendlich zu weinen anfängt, wenn Du ihr über ihr einziges Kind, das theuerſte Vermächtniß eines geliebten Mannes, ſagſt: „Es iſt Alles gethan worden, aber —“ Bedenke dieſes „Aber!“ Wohl Dir, Du edler Arzt, wenn Du in Deinem Zimmer, wo Du allein biſt, die Hand an's Herz legen und ſprechen kannſt: „Ich bin ruhig, denn ich habe wirklich Alles gethan!“ Segen über Dich, Du edle Blume der Menſchheit! Ermatte nie in Deiner ernſten, göttlich ſchönen Miſſion! — Aber wenn Du Dir vor dem Schlafengehen leiſe und einſam ſagen mußt: „Heute

Digitized by Google

iſt ein Herz gebrochen, durch meine Nachläſſigkeit, durch meine verſchuldete Unwiſſenheit!" wirſt Du dann auch ſchlafen können? Wird nicht in der Stille der Mitternacht eine Eumenidenſchlange aus dem Abgrunde Deines Gewiſſens kriechen, und auf Deinem Schlummerkiſſen ihre beängſtigenden Spiele beginnen? —

Es war in der Zelle dunkel geworden, und man zündete eine Lampe auf dem Tiſche an. Ich ſagte dem Arzte, wie erwünſcht es mir wäre, wenn Bruno wenigſtens nur auf kurze Weile zum Bewußtſein gelangte, damit ich mit ihm reden könnte!

Der Arzt erwiederte: „Da der Kranke Sie außerordentlich liebt, ſo ertheile ich Ihnen einen Rath. Machen Sie einen Verſuch, treten Sie nämlich an ſein Lager, und rufen Sie ihn recht innig bei ſeinem Namen."

Ich trat vor das Lager des Kranken, neigte meinen Mund nahe an ſein Ohr, und rief ſtill, aber mit voller Innigkeit: „Bruno!" Kaum hatte ich dieſen Ton aus meinem Herzen geholt, ſo erſchrack das Leichenangeſicht des Freundes, und plötzlich waren ſeine großen, ſchönen Augen aufgeſchlagen. Er ſah wie ein Horchender. Dann fragte er: „Wo bin ich geweſen? Wer

Digitized by Google

hat mich gerufen?“ Erſt nach einer Weile erkannte er mich.

Er athmete tief, als ob er ſich ſehr ermattet fühlte, nickte mit dem Haupte, und ſprach: „Du ſiehſt, ich bin krank, ſchwer krank, und ich werde ſterben.“

Als ich mit dem Haupte eine verneinende Bewegung machte, lächelte er wehmüthig, und ſprach für ſich: „Wie man Kindern den Rand des Bechers, der eine bittere Flüſſigkeit enthält, mit Zuckerwaſſer beſtreicht, ſo will er mir den Todeskelch am Rande mit dem Zuckerwaſſer der Täuſchung benetzen.“

Der Arzt trat heran, und richtete einige Fragen an ihn. Dann begrüßten ihn ſeine Ordensbrüder.

Etwas ſpäter bat er die Prieſter und den Arzt, daß ſie ihn mit mir eine kurze Weile allein laſſen möchten.

Wir waren allein. Er blickte lange Zeit ſchweigend und ſehr ernſt vor ſich hin. Dann ſah er mich an, mit jener freundlichen, liebevollen Wehmuth, die uns in der Miene eines geliebten Kranken ſo ergreifend iſt. Er begann zu ſprechen. Was er jetzt ſprach, in dieſer großen Stunde, hat ſich alſo in mein Herz geprägt, daß ich es ſelbſt nach hundert Jahren noch buchſtäblich niederſchreiben könnte.

Digitized by Google

Er ſprach: „Es iſt die höchſte Zeit, daß wir Abſchied von einander nehmen. In einer Stunde dürfte ich für die Bahre reif ſein. Ich habe Dich tief geliebt, und gehe ſchwer von Dir fort. Bald wird Dir ſein, als wäre ich die Erfindung eines Märchendichters geweſen, und als wäre ich wie eine Seifenblaſe im Univerſum verſchwunden — auf ewig, unwiederbringlich! Du wirſt Dich ſelber fragen: „Hat er denn wirklich gelebt, oder habe ich von ihm blos geträumt?“ Du wirſt meinen Namen rufen, aber ich werde nicht wiederkehren, wenn Du auch zehntauſend Jahre leben könnteſt.“

Er ruhte eine Weile.

Dann ſprach er: „Bin ich geſtorben, ſo wird ein ungeheurer Schmerz Dich überkommen. Ich weiß es. Aber höre meine Bitte: Haſt Du mir die Augen zugedrückt, haſt Du eine Scholle auf meinen Sarg geworfen, ſo kehre mit einem heiligen Muthe aus dieſer Einſamkeit in die Welt zurück. Verzweifle nicht, ſei majeſtätiſch kräftig wie ein Mann! Auch Du wirſt kommen in die Nacht, in die ich Dir vorausgehe.“

Er ſchwieg eine Weile. Ich wußte, daß er noch weiter reden wollte, und unterbrach ihn nicht. Dem,

Digitized by Google

was er zu mir ſprach, lauſchte ich wie einer heiligen Muſik.

„Verzweifle nicht!“ ſprach er weiter. „Denn“ — hier richtete er ſich auf dem Lager empor, wie mit der Hoheit eines Sehers in die Zukunft — „denn ich ſage Dir: Einſt, nach langem Suchen, wirſt Du ein Frauenherz finden, wie es Deine poeſie- und ſehnſucht-ſchwere Seele begehrt. Es wird wie ein verklärender Mond am Nachthimmel Deines Lebens aufgehen. Du wirſt es beherrſchen bis in ſeine tiefſte Tiefe, es wird Dein Antlitz ſuchen wie das Heliotrop die Sonne, es wird in Dir leben und ſterben. Schätze den Edelſtein, den Dir die Gottheit ſchenken wird, und halte ihn heilig. Du weißt ſchon, wie ſchwer er gewonnen wird. Bedenke, daß Du mit dem Dornenkranze der Reue und einſam bis zu einem ſpäten Grabe wandeln könnteſt, wenn Du ihn je frevelnd in den Schlamm treten, oder ohne Achtſamkeit verlieren würdeſt.“

Wieder ruhte er. Ich aber war bis in mein Innerſtes erſchüttert.

Er fuhr in ſeinen letzten Worten fort: „Sollteſt Du jemals wieder in dieſe einſame Gegend kommen, vielleicht mit der gewonnenen Seele an Deiner Seite,

Digitized by Google

ſo tritt eines Abends an mein Grab. Du wirſt es an der Mauer finden: ein kleiner Hügel unter Eibenbäumen, ein Stein, darauf ein goldener Kelch mit einer Hoſtie, darunter der Name: „Bruno." Sage ihr dann: „Hier ſchläft mein Freund, und er hat mich unſäglich geliebt!" Ein mildes Wehgefühl wird ſie überkommen. Gedenke dann der Tage unſerer Freundſchaft, gedenke dieſes Abſchiedes, und entferne Dich mit Manneswehmuth vom Hügel meiner ewigen Ruhe. Ich werde ſchlafen unter dem Mantel der Nacht, und unter den heiligen Schlummerlampen des Himmels."

Wieder herrſchte eine Pauſe. Er ward bleicher, denn der Schleier der Ewigkeit wehte ſchon näher.

Ich neigte mich, legte mein Haupt mit einem unausſprechlichen Gefühle an ſein Herz, und wollte ihm ein großes Dichterwort ſagen. Aber ich konnte nichts ſprechen, als: „O Du! — Ich war Dein Freund! — Ich werde ruhen einſt mit Dir in der Nacht des Todes!" Und nun war ich ſtumm, bei all dem Reichthum meiner Bruſt war ich fürchterlich arm. Weinen konnt' ich nicht, weinen wollt' ich nicht.

Lauter und feſter ſprach Bruno: „Ich weiß, in Deiner Bruſt werde ich leben wie in einer ewigen

Digitized by Google

Abendröthe der Verklärung. Lebe wohl! Das iſt mein letztes, heiliges Wort an Dich. Und jetzt laß mich das Herz meines Schöpfers ſuchen."

Nach dieſen Worten legte er ſich auf die andere Seite, gegen die Wand, als hätte er Alles mit mir geordnet. Ich ſah ſein Angeſicht: die Augen waren geſchloſſen wie im Schlummer, aber aus ihnen floß langſam eine ſchwere Thräne die leichenhafte Wange herab, dann eine zweite, dann eine dritte — ſchwere Perlen des Todes in den ſchönſten, koſtbarſten Männerjahren! — Es iſt zu gewaltig erſchütternd, einen geliebten Menſchen im Sterben weinen zu ſehen.

„Bruno!" rief ich leiſe und zitternd.

Wie im Traume klang die Antwort: „Wehe mir, er ruft mich zurück, und läßt mich nicht allein mit meinem Schöpfer!"

Ich ſchwieg. Bald aber richtete er ſich auf, ſtarrte mich mit erſchrockenen Augen an, und rief: „Willſt Du mich denn wirklich mit meinem Schöpfer nicht allein laſſen? Ach, ich habe Dir ja nie etwas Böſes gethan!"

Er ſank auf das Kiſſen zurück. Aus ſeinen erſchrockenen Augen hatte ich erkannt, daß er bereits

Digitized by Google

weit von mir entfernt war, daß er ſchon tief in die ſtets dunkler werdende Dämmernacht des Sterbens einging, und daß ich und ſeine Zelle ihm nur noch wie matte Nebelbilder vor den Augen ſchwanken mochten.

Die Thüre ging auf, und Ordenspriester traten herein.

Jetzt begann auf Bruno's Antlitz ein leiſes, kaum bemerkbares Wellenſpiel. Vom Hauche des Todes ſanft bewegt, erzitterte die äoliſche Harfe des vergehenden Lebens.

Nach einer Weile lág ſein Antlitz ruhig, wie ein Waſſerſpiegel, faltenlos, ohne die leiſeſte Zitterwelle. Er ſchien zu ſchlafen. Ich legte meine Hand an ſein Herz, und fühlte einen äußerſt matten, tiefverlornen Schlag — ich wartete lang, aber es folgte kein zweiter — noch immer weilte meine Rechte auf ſeiner warmen Bruſt, aber da drinnen war es todtenſtill, war es ewiger Sabbath geworden. Es war wie vor einer Hütte, wo das Licht, das durch die Vorhänge ſchimmerte, erloſchen und ſein Bewohner ſchlafen gegangen iſt.

Es iſt wahr, in jeder Minute bricht ein Herz. Der Tod iſt die alltäglichſte Erſcheinung. Und doch

Digitized by Google

Das Sterben bleibt mir ſtets etwas Ungeheures, etwas Namenloſes! Mein tiefſtes, eiſernes Ich wird von dieſer melancholiſchen Majeſtät ergriffen, ich fühle den kalten Schauer, der vom Schleier der Ewigkeit weht. Schwarz, ehern ruhig liegt das Meer des Todes — ausgegoſſen in die Unermeßlichkeit, bodenlos — ſtumm, traumartig geht das Menſchenſchifflein unter. Kein Laut ertönt, kein Geflüſter, kein noch ſo leiſer Hauch weht über der dunklen, ungeheuern, ſeelenloſen Waſſerwüſte. —

Die Zelle füllte ſich mehr und mehr mit Ordensprieſtern. Es rauſchten die Talare. Eine unverkennbare Trauer war in jeder Bruſt. Nun erſchien auch der greiſe Abt. Er ſtand lange Zeit vor dem Lager, ſprach kein Wort, und ließ ſeine Augen auf dem Angeſichte der Leiche weilen. Als er ſich wieder entfernte, ſchweigend, wie er gekommen, ſah ich mit Rührung, daß er bleich geworden, denn er hatte den todten Ordensbruder ſehr geliebt. Wie ſein Diener die Thür öffnete, hörte ich die Zügenglocke vom Kloſterhofe in die Zelle hereinklingen.

Da ruhte nun Bruno! Da ruhte der klöſterliche Freund! Noch lag die Wärme des entflohenen

Digitized by Google

Lebens auf ſeinem Angeſichte. Es iſt eigenthümlich: ſo lang die Wärme den Todten noch nicht verlaſſen und man ihn noch nicht in's Leichengewand gehüllt, ſcheint er uns zu gehören, und erweckt kein Grauen. Wir haben ein Gefühl, als wäre ſo eben hinter dem Berge das Poſthorn verklungen, und der Reiſewagen, der die geliebte Perſon führt, noch nicht unerreichbar fern. Aber hat man dem Todten einmal das feſtliche Leichenkleid angezogen, dann ruht er vor uns mit jener kalten, vornehmen Ruhe, mit der Verachtung des Lebens, dann iſt er uns fremd geworden, ein Bürger einer unbekannten Welt, der ſich weder um das Höchſte, noch um den kleinſten Erdentand des Daſeins kümmert, dann erweckt er in uns das Gefühl des Grauens. Das Bewußtſein der Unmöglichkeit, ihn aus der Ewigkeit in's Leben zurückzuführen, lähmt bleiern unſer ganzes Herz. —

Die Lampe brannte auf dem Tiſche, draußen vor dem Fenſter war es Nacht, in der Zelle herrſchte das ſchweigende Bewußtſein der Vollendung. Man nahm aus einem Kaſten ein weißes Linnen, und breitete es

Digitized by Google

über den Todten. Nachdem dieſes geſchehen, entfernte ich mich mit den Ordenspriestern aus der Zelle.

Das nämliche Gaſtzimmer, in dem ich einſt die Einkleidung meines Freundes in das Noviziat abgewartet, wurde mir heute aufgeſperrt. Es war ganz natürlich, daß ich es mit ſonderbaren Trauergefühlen betrat. Da ſtand noch immer das Klavier, ich dachte an die längſtverklungenen Lieder von Schubert, und mir war, als ginge noch immer ein unſterbliches Echo durch die Stille dieſes großen Zimmers. Das ganze Kloſter ſchien mir ausgeſtorben zu ſein, das ganze Zimmer war mir ſo leer und ſeelenlos, vor mir ſelber graute mir in dieſer nächtlichen Einſamkeit. Ja, als er lebte, damals war es anders, wie ganz anders! Ich legte mich zu Bette, aber kein Schlaf beſuchte mich. Erſt als der Hahn krähte und die herbſtliche Frühkälte durch das nächtliche Zimmer ſchauerte, ſenkte ſich eine Dämmerung auf meine müden Sinne. Zweimal fuhr ich erſchrocken im Bette auf. Das erſte Mal war es wie ein Kniſtern und ein Geflüſter an mein Ohr gekommen. Meine Nerven waren gereizt, meine Phantaſie ſpielte. Zum zweiten Male weckte mich ein Getöſe —

Digitized by Google

— ein langes Nachklingen belehrte mich, daß eine Saite im Klaviere geſprungen. Eine ſolche Stille herrſchte um mich, daß die Luft wie ferne Waſſer rauſchte. Die Nacht war mir unheimlich. Ich dachte an den Todten unter dem weißen Linnen in der Zelle. Endlich fiel über die Wälder der erſehnte Morgenſtrahl in mein Zimmer, und ich hörte das Erwachen der ſanften Kirchenorgel. Im Halbſchlummer betete ich zu Gott: „Den Freund haſt Du mir genommen. Senke Muth für's Leben, ſenke Frieden in meine Bruſt!"

Vormittags wurde der todte Freund in die kleine Todtenkapelle gebracht, die ſich im Kreuzgange befand, und daſelbſt aufgebahrt. Hier ſah ich ihn ruhen. Aber es war ſchon jene kalte, vornehme Ruhe, die ihn mir entfremdete. Schon hatte man ihm das Todtenkleid angezogen. Er ruhte vor mir in ſeiner Ordenstracht, der weiße Habit umgab ſeinen Körper, über die Bruſt floß bis zu den Füßen hinunter das ſchwarze Skapulier, um die Mitte des Leichnams wand ſich das ſchwarze Zingulum, und um den Hals ſchloß ſich das Collar, unter dem feſten, kalten Kinne ſpitz zulaufend und mit einem ſchmalen, weißen Linnen=

Digitized by Google

ſtreifen. Auf ſeinem Antlitz lag eine kalte, männlich ſtrenge Todesſchönheit. Die Geſtalt hatte der Tod verlängert. Hier ruhte mein Freund, der kalte, bleiche, ſchöne Ziſterzienſer; aber er gehörte nicht mehr mir, ſo ſtrenge, ſo vornehm, ſo fremd hatte ihn die Ewigkeit gemacht. Der Tempel ſeiner Bruſt war leer, der Gott daraus fort und fern, unerreichbar fern. Aus dem Antlitz des Todten erkannte ich, daß er ſich um mich nicht mehr kümmerte, daß ihm von jetzt an all mein höchſtes Glück und all mein höchſtes Unglück ſchauerlich gleichgiltig ſein werde. So kalt, ſo fremd, ſo theilnamlos macht der Tod. Hat das theure, heilige Antlitz einſt noch ſo herzlich, noch ſo glühend, noch ſo groß an Deiner Bruſt geweint, jetzt kennt es Dich nicht mehr, jetzt iſt es kälter als ein Angeſicht aus Marmor. So macht der Tod! —

Nicht Abends, wie bei uns in den Städten, ſondern in der Frühe eines rauhen Herbſtmorgens fand das Leichenbegängniß Statt. Ich hörte, wie die Leichenpoſaunen durch die Tiefe des dunklen Kreuzganges riefen, und wie draußen, in den hohen Lüften des Kloſterhofes, das ſchöne Geläute erwachte. Aus allen benachbarten Dörfern war das Volk herangeſtrömt,

Digitized by Google

und füllte Hof und Kirche. Durch das ganze Kloſter ging ein großer Ernſt.

Im Presbyterium wurde der Sarg niedergeſetzt. Die Prieſter umgaben ihn, mit ihren weiten, weißen Chormänteln angethan, in ihren Mienen das herbe Gepräge der Reſignazion, Fackeln in den Händen. Als nun die ſanften Trauerwellen der Grabmuſik langſam vom Chor nieder und über den Sarg des jungen, hoffnungsvollen Todten floßen, da mochte wohl über jedes Herz, wie der Herbſtwind über Blumen, die Ahnung der allgemeinen Vergänglichkeit wehen, und ich ſah Thränen, ſchnell und heftig ſtürzend aus weiblichen, ſchwer und langſam rollend aus männlichen Augen. Unter der Wehmuth dieſer ſchönen Muſik beſchlich mich faſt der Gedanke, mich zurückzuziehen in die Stille einer Kloſterzelle, und großartig ſtolz auf das zu reſigniren, was einem phantaſiereichen, ſehnſüchtigen Manne das Liebſte, das Reizendſte, das Unverſchmerzlichſte iſt. Die Grabmuſik der Freundſchaft ſchien mich mild und innig zu bitten: „Reſignire!“

Als die Töne ſchwiegen, wichen die Ordensbrüder

Digitized by Google

vom Sarge zurück, ſtürzten die Fackeln um, daß ſie erlo=ſchen, und ſtellten ſich in den Chorſtühlen auf, welche längs den Wänden des Presbyteriums hinliefen. Sie nahmen die Breviere zur Hand, und Einer nach dem Andern las mit monotoner Stimme ſeine Lekzion. An mein Ohr tönte Job's melancholiſche Klage. Ein Ziſterzienſer begann alſo:

„Der Menſch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und wird von vielen Drangſalen heimgeſucht. Er blüht auf wie eine Blume, und verwelkt. Er gleicht dem Schatten, der ſchnell entflieht.“

Und der nächſte Ordensbruder ſetzte die einfache, ergreifende Klage mit monotoner Stimme fort:

„Warum haſt Du mich aus dem Mutterleibe geführt? O wäre ich gleich vernichtet worden, dann hätte mich kein Auge geſehen! Dann wär' es gewe=ſen, als hätte ich nie gelebt, aus dem Schooße der Mutter hätte mich das Grab aufgenommen. Wird die Zahl meiner Tage nicht bald enden? Laß ab von mir, und vergönne mir zu weinen in meinem Leide: — bevor ich gehe und nicht wiederkehre, hinab in die finſtere Erde, hinab in die Nacht des Todes,

Digitized by Google

hinab in die ſchwermüthige Tiefe, wo die Ordnung des Lebens aufhört, wo der ewige Schauer wohnt!"

Als der letzte Ordensbruder geendet, herrſchte die Ruhe der Betrachtung.

Endlich gelangte der Sarg auf die Begräbniß-ſtätte der Kloſterprieſter. An der Ringmauer lag ein friſches Grab offen. Dem trauernden Menſchen iſt es lieb, wenn er nur noch den Sarg ſehen kann, der die geliebte Leiche einſchließt; empfängt ihn aber endlich die heilige Tiefe, poltert Scholle auf Scholle darauf, dann ſchauert zum erſten Male das Gefühl des Ein-ſamſtehens durch die Bruſt, dann ruft es im Gemü-the: „Nun iſt Dir das theure Angeſicht auf ewig verloren! Keine Sonne, kein Mond wird es mehr beleuchten. Es gehört der Verweſung."

In kurzer Zeit lag ein dunkler, friſcher Grabhü-gel vor mir. Ich wartete, bis ich der Letzte auf dem klöſterlichen Kirchhofe war. Ueber einem Menſchen-grabe ruht eine heilige Schwermuth. Als ich nun einſam war, als kein Auge mich belauſchte, warf ich mich über den Hügel des Freundes, aber nicht überwältigt vom Schmerz, ſondern mit der Ruhe einer großen Melancholie. Dem begrabenen Todten

Digitized by Google

rief ich ſtill hinunter: „Ich danke Dir für Deine ſchöne Freundſchaft. Du in Deiner dunklen Tiefe, Du weißt es nicht, daß ich hier ruhe. Sanft gehe mit Dir die Verweſung um, und verwandle Dich in Staub. Ich gehe nun fort von Dir, Bruno. In meiner Bruſt wirſt Du leben in einer ewigen Abendröthe der Verklärung. Mit Dir ſei die Ruhe der Vollendung! O geliebter, edler, unvergeßlicher Ziſterzienſer, gute Nacht!“

Ich hörte ein Rauſchen hinter mir. Als ich mich vom Hügel erhob, ſah ich einen weißen Chormantel, aus dem ein goldenes Kreuz ſchimmerte. Der greiſe Abt ſtand vor mir.

„Sie haben den Todten geliebt?“ fragte er mich.

„Mit aller Kraft der männlichen Freundſchaft,“ erwiederte ich.

„Er hat es auch verdient,“ ſagte der Abt. „Ich habe einen großen Verluſt erlitten. Unter dieſem Hügel ſind herrliche Hoffnungen begraben. Sein Geiſt durchflog das Weltall, ſein Herz war gediegene Liebe, er war ſchön an Seele und Körper.“

Ich wollte nun das Kloſterthal verlaſſen. Ich hatte nur noch einen Wunſch, nämlich die Zelle

Digitized by Google

meines geſtorbenen Freundes zu ſehen. Der Abt ſelbſt ſperrte ſie mir auf. Die Vorhänge waren auseinander geſchlagen, die Fenſterflügel ſtanden offen, das Bettgeſtelle war leer, die Wanduhr abgelaufen. Jeder Gegenſtand behauptete noch ſeinen frühern Platz. Ich betrachtete die Stühle, den Tiſch, den Kaſten, das Schreibepult, die Uhr, das Brevier, den Ofen, die Wände; ich wollte die Zelle mit ihrer Einrichtung in meinem Herzen für die ganze Zukunft abmalen. Alles war noch hier, nur Eines fehlte: die Seele, die Alles regierte. Jeden Augenblick war mir, als hörte ich ein Rauſchen vor der Thüre, und als würde er in ſeiner Ziſterzienſertracht eintreten, und rufen: „Grüß' Dich Gott! Das iſt doch ſchön, daß Du gekommen biſt!“ Aber ſo lang ich warten mochte, er kam nicht mehr, und ſo ſehr ich mich ſehnte, ich ſah nicht mehr ſein freundliches Angeſicht, und ſo tief es mich beglückt hätte, ich hörte nicht mehr ſeinen unvergeßlichen Gruß. Und ſo deutlich Alles ſprach: „Er iſt todt!“ wollte ich's doch nicht glauben, und obgleich das Bettgeſtelle leer war, hielt ich ſeinen Grabhügel doch nur für ein Traumbild, und es war mir, als müßten in der nächſten Nacht

in dieſem Bettgeſtelle wieder weiße Kiſſen ſein, und als müßte ſein Haupt darauf ſchlummern. Da klopfte mich eine Hand auf die Schulter, und eine gefühlvolle Stimme ermahnte mich: „Sie haben die Sirenen der Melancholie gehört, und können von dieſem Zaubergeſange nicht mehr geneſen! Aber vertiefen Sie ſich nicht zu ſehr! Der Himmel führe Ihnen eine große, ſchöne Seele zu, damit Ihre Zukunft glücklich werde.“ Beinahe erſchrocken ſah ich dem Sprecher dieſer mich ergreifenden Worte in's Antlitz — es war der edle Abt mit den Silberhaaren, der in der Bruſt noch einen Frühling trug. Und laut und ſtark rief es in mir: „Bruno iſt todt, und draußen im Kirchhofe der Ordensbrüder liegt ſein Grab.“ Da verließ ich die Zelle.

Ich ging durch den dunklen Kreuzgang, ich kam durch den ſtillen Kloſterhof. Schon war ich durch die Thorwölbung geſchritten, ſchon wich das altergraue Kloſter mit ſeinen zwei Thürmen hinter mir zurück. Wann werde ich es wiederſehen? Vielleicht in zehn, vielleicht in zwanzig Jahren, vielleicht nimmer. Todtenſtille herrſchte hinter mir, vor mir Todtenſtille. Ungeheure Frühnebel hingen zwiſchen Him-

mel und Erde, von Wald zu Wald, von Berg zu Berg. Ich wandte mich, um zum letzten Male das Ziſterzienſerkloſter zu ſehen: durch das tiefe Nebelmeer dämmerte es nur mehr trübe und matt mit ſeinen zwei Thürmen, wie eine alte, graue Zaubermär. Noch zwei Schritte, und es war verſchwunden. — Undurchdringlicher Nebelflor. — Weithin ſchwieg die verblühte, tiefſinnige Natur.— Gefühl der Vergänglichkeit, Todbewußtſein der ganzen Natur!

Rüſtig ſchritt ich vorwärts. „Hat er denn wirklich gelebt, oder habe ich von ihm blos geträumt?“ fragte ich mich. „Er hat wahr geſprochen. Schon jetzt iſt mir, als wäre er nur die Erfindung eines Märchendichters geweſen, als wäre er wie eine Seifenblaſe im Univerſum verſchwunden, auf ewig, unwiederbringlich! Wie wird mir erſt ſpäter ſein?“

Rüſtig ſchritt ich vorwärts. Da kam ich zu einer ſteinernen Bank, vor der ein hölzerner Tiſch ſtand, auf den wir einſt die Anfangsbuchſtaben unſerer Namen mit der Bleifeder gezeichnet. Der Regen hatte die Buchſtaben halb ausgelöſcht. Aber noch immer ſah ich auf dem Tiſche eine ſchreibende Hand, noch immer ſah ich eine ſilberne Bleifeder im Sonnenlichte glän-

Digitized by Google

zen — dieſe Hand lag nun ſchwer und kalt auf einer ſtillen Bruſt, und ſollte Speiſe des Wurmes werden.

Und als ich zu einer Stelle kam, wo mir einſt viele Brünnlein freundlich entgegen plauderten, entgegen lachten, vernahm ich unter verwelkten Blumen und trauernden Büſchen ein ſilbern klingendes Weinen.

Und als ich zu einer Stelle kam, wo verbrannte Gräſer im Hauche des Herbſtes flüſterten, überſchlich es mich in der Einſamkeit der Nebeldämmerung wie leiſer, ernſter Geiſtesgruß.

Und als ich zur ſteinernen „Schmerzens-Maria" kam, wo wir einſt Abſchied nahmen, ſah ich ihn noch immer im weißen Novizenkleide ſtehen — o da brach mein Herz, aber weinen — weinen konnt' ich nicht!

Schon nahmen mich die ungeheuren Wälder auf. Plötzlich erwachte weit hinter mir, zum letzten Male, die monotone Muſik der Rieſenorgel, der „Waldrieſe" rief mir zum Scheidegruße ſeinen majeſtätiſchen Donnerakkord nach durch das graue Nebelmeer. Und als ich unter dieſem Akkorde, der ſich weithin durch die Einſamkeit der Wälder ergoß, wanderte,

Digitized by Google

tauchte vor meinen Augen die von der Senſe der Zeit enthauptete Frauengeſtalt im alten Kapitelhauſe ſtill empor, eine Krone auf der linken, auf der rechten Hand einen Todtenkopf. Die Aufſchrift am Fußgeſtelle aber hieß: „Was iſt mein letztes Haus? — Ein Sarg. — Mein letztes Glück? — Die Ruhe des Todes.“ In meiner Bruſt verklang es wie ein Echo: „Ruhe des Todes!“ —

Immer tiefer kam ich in die Wälder. Noch immer ging über mir der gleichförmige Sturm des Rieſenakkordes. — Meine Vergangenheit, ich denke dein! Melancholiſch biſt du, ſelbſt wenn du lächelſt. Lieb' und Freundſchaft hab' ich begraben — glücklicher ziehe nun mein Leben dahin.

Und tiefer, immer tiefer ſchritt ich in die Wälder. Und ſanft und verloren donnerte noch über mir der Akkord der Reſignazion. — Wie tönte Job's melancholiſche Klage? „Warum haſt Du mich aus dem Mutterleibe geführt? O wäre ich gleich vernichtet worden, dann hätte mich kein Auge geſehen! Dann wär' es geweſen, als hätte ich nie gelebt, aus dem Schooße der Mutter hätte mich das Grab aufgenommen. Wird die Zahl meiner Tage nicht bald enden? Laß ab von

mir, und vergönne mir zu weinen in meinem Leide: — bevor ich gehe und nicht wiederkehre, hinab in die finſtere Erde, hinab in die Nacht des Todes, hinab in die ſchwermüthige Tiefe, wo die Ordnung des Lebens aufhört, wo der ewige Schauer wohnt!“

Und immer rüſtig ſchritt ich vorwärts. Da begannen die Wälder zu rauſchen, den Nebelflor zerriß der Wind, ein Stück blauen Himmels erſchien, und vergrößerte ſich ſchnell. Der donnernde „Waldrieſe“ ſchwieg, das Harz der Tannen duftete köſtlich. Wieder lachte der ewige Himmel über mir. So will ich denn mit ernſtem Muthe in die Freuden und Leiden der Welt zurückkehren. So will ich denn ſehen, ob einſt eine ſchöne, große Frauenſeele mich ahnen und die Wunden meiner Bruſt heilen wird. Das weiß ich, ſie lebt, ſie iſt kein Phantom, eine Stimme in meinem tiefſten Innern ſchwört es mir zu. Ob wir uns aber auch begegnen, ob wir uns finden und erkennen werden, das iſt die Frage.

O wie ſchön und ſeelenvoll ſagt Klopſtock:

„Ach warum, Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabſt du zum Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und in das biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Dauernd Verlangen, und keine Geliebte dazu?

Die du künftig mich liebſt, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam jetzt irrt?
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entflieh'n, ſag' es, einſt Glückliche, mir!
Fühlſt du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangſt du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennſt, o ſo verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Bruſt Klage ſeufzet, und ſtirbt!"

Digitized by Google

Kaiſer Leopold I. in ſeiner letzten Stunde.

Entfernt von dem Straßengetöſe lag das kaiſerliche Schlafgemach. Die Vorhänge des Lagers waren gelüftet, und ließen das Antlitz des ruhenden Monarchen ſehen. Die hohe Stirn mahnte an einen Leichenſtein im Abendſchatten, ihre Furchen mit dem aſchgrauen Ruinenſchutte der Vergangenheit an die vom Regen ausgelöſchte Inſchrift, und die dichtbuſchigen Brauen an das dunkle Moos darauf. Darunter brannte das düſtere, müde Kaiſerauge, wie die Lampe in der Tiefe des Kreuzganges eines alten Kloſters, wenn es Morgen wird. Wenn man ſich in dieſes Herrſcherantlitz, beſchattet von der grünen Dämmerung, die durch die niedergelaſſenen grünen Fenſtervorhänge bewirkt wurde, vertiefte, ſo war Einem, als hätte man, im Schatten einer alten Eiche ſitzend,

Digitized by Google

die ernſte Biographie eines tiefen Forſchers geleſen, und wäre eben bis zum letzten Blatte gekommen.

Auf dem Tiſche, der an's Lager gerückt war, ſtanden eine Himmelskugel und eine Uhr; daneben ſah man eine Retorte, die von dem Kaiſer zu alchymiſtiſchen Verſuchen benützt worden war und einen goldfarbigen Staub enthielt, ein uraltes, von den Motten zerfreſſenes Buch über die Alchymie, einen lateiniſchen Brief, geſchrieben von einem Lehrer des Kaiſers, einem greiſen Prieſter des Loyola-Ordens, ein Brevier, einen Aufſatz über die Vergänglichkeit, von der Gemalin des Monarchen aus dem Franzöſiſchen überſetzt und von ihrer eigenen Hand niedergeſchrieben, einige Bittſchriften, die Geſchichte der Deutſchen von Tacitus, und eine Spieldoſe. Dieſe war ein Andenken von Leopold's erſter Gemalin, Margaretha Thereſia, der Tochter Philipp's IV. von Spanien. Als einſt der Kaiſer im ſchönen Mai krank danieder lag, trat ſie, die mit unermeßlicher Zärtlichkeit Liebende, an dem klaren Frühlingsmorgen leiſe zum Lager, drückte an der Feder der Spieldoſe, und als dieſe raſch und lieblich zu klingen begann, als die ſtillen, glockenartigen Baß-

klänge wie ein Zauberſpiel von melodiſchen Tropfen in den hohlen Tiſch zu verſinken ſchienen, berührten ihre Lippen die des bleichen Schläfers, und ſo wurde Leopold I. auf die angenehmſte Weiſe geweckt, wie man nur in der Welt geweckt werden kann: mit dem zärtlichen Kuſſe einer treuen, ſchönen Frau, und mit Muſik.

Auf einem Wandtiſche lag die Kleidung des Monarchen, ein ſchwarzer Anzug, ſcharlachrothe Strümpfe, eine ſcharlachrothe Hutfeder und das breite Ordensband vom goldenen Vließ.

Vor einer Stunde hatte Leopold I. zu ſeinem Arzte geſprochen: „Ich ahne, daß der Tod durch meine Gemächer geht. Ich bin ein Mann, und fordere Euch auf, mein Freund, mich nicht zu täuſchen, ſondern mir zu ſagen, wann mein Herz den letzten Schlag machen wird.“ Darauf antwortete der Arzt: „In zwei Stunden.“ Der Monarch verlor nicht die Ruhe und Feſtigkeit aus ſeinem Antlitz, aber es durchbebte eine leiſe, natürlich ſchöne Wehmuth ſeine Seele, er faßte die Hand des Arztes, und dankte ihm freundlich. Gleich darauf ließ er ſeine Generäle und Miniſter zu ſich in das Sterbezimmer rufen, beſprach mit ihnen

Digitized by Google

noch die wichtigſten Staatsangelegenheiten, und nahm von ihnen Abſchied.

Leopold I. hielt einen Narren. Dieſer erſchien jetzt, aber der Köcher ſeines Witzes hatte keinen Pfeil mehr, um die Lippen ſpielte ein ſonderbares Lächeln, er kniete bei dem Lager des Kaiſers nieder, legte die Schellenkappe auf ewig ab, ergriff Leopold's Hand, küßte ſie innig, bat um den Segen, und über ſeine Miene, aus der einſt ein unauslöſchlicher Frohſinn gelächelt, ging plötzlich ein edles Weinen. „Ich ſegne Dich!" ſprach der gerührte Kaiſer. „Lebe wohl, Du lebendiger Spiegel, der mir mein Selbſt immer unverfälſcht und ohne Verſchönerung entgegen hielt!" Alsdann ſprach der Narr: „Mein Kaiſer, vor Deiner Thüre ſteht ein junger Mann mit tiefſchwermüthiger Miene, welcher in ſeinen Studienjahren die von Dir geſtiftete Univerſität in Breslau beſucht hat und ſchöne Talente beſitzt, und bittet Dich durch mich, daß Du ihm, bevor Dein Geiſt in den Schooß der Gottheit zurückkehrt, ein gnädiges Gehör ſchenken möchteſt. Er hat an die Thüren der Grafen und Fürſten geklopft, aber theils wurde ihm nicht aufgethan theils erhielt er goldene Worte Beides hat

ſeinen edlen Stolz verletzt. Beſchäme Du, großmüthiger Unterſtützer der Talente, die Grafen und Fürſten.“ Leopold I. erwiederte: „Als ich noch in den Tagen der Geſundheit lebte, war meine Thüre jedem Menſchen geöffnet, ſtand er in der höchſten oder tiefſten Sphäre, war er in Purpur oder Zigeunerlumpen gekleidet; was ich in meinem bisherigen Leben erfüllt habe, aus guten Gründen, das will ich im Sterben nicht laſſen.“ Es erſchien ein junger Mann, in deſſen düſteren Augen das gebrochene Herz lag. Er erzählte dem Kaiſer mit kindlich ſchönem Vertrauen und in einfacher, ſeelenvoller Sprache die troſtloſe Geſchichte ſeiner Jugend. Der Kaiſer, mit ſeinem tiefdringenden Auge, erkannte bald, daß er einen vom Schickſale verfolgten, aber edlen, talentreichen Menſchen vor ſich habe, und beſchloß die verlorne Männerſeele zu retten. Er wies hin auf Tinte, Papier und Feder, und der junge Mann mußte ſeinen Namen und Wohnort niederſchreiben.

Nachdem derſelbe das Sterbegemach verlaſſen hatte, erſchien des Kaiſers Sohn, Joſeph I., und mit ihm der Hofmeiſter Carl Dietrich, Fürſt von Salm. „Mein Sohn,“ ſprach Leopold,

Digitized by Google

ich empfehle Dir ſterbend den jungen Mann, deſſen Name auf dieſem Blatte geſchrieben ſteht. Verſchaffe ihm eine Anſtellung in Deinem Staate. Und hier," fuhr der Kaiſer in der Rede fort, indem er ein auf dem Tiſche liegendes Papier entfaltete, „habe ich das Geſuch einer armen, unglücklichen Witwe. Ich habe für ſie in jene Schatulle hundert Dukaten niedergelegt. Da ich ihr das Geſchenk nicht mit eigener Hand geben kann, ſo überlaſſe ich Dir dieſes kleine Werk der Barmherzigkeit. Gib ihr die Gabe mit eigener Hand, dann bekommt jedes Goldſtück einen zehnfachen Werth. Es gibt nichts Traurigeres in der Welt, als — Macht ohne Güte! Der koſtbarſte Diamant in Deiner Kaiſerkrone, mein Sohn, heiße: „Grenzenloſe Barmherzigkeit!" Dem Fürſten von Salm ſchärfte er ein, dem Thronfolger die Fehler des Vaters ja nicht zu verhehlen, ſondern ſie ihm unverſchleiert zu zeigen, damit er ſie vermeiden könnte. Darauf ſegnete der Kaiſer ſeinen Sohn, empfahl ihm das trauernde Vaterland und gab ihm den letzten Vaterkuß.

Jetzt nahm der Kaiſer von ſeinen drei Töchtern Abſchied, denn ſein letztes und innigſtes Lebewohl

Digitized by Google

wollte er für ſeine Gattin bewahren, für ſeine Leonore Magdalena Thereſia, die Tochter Wilhelm's I., Kurfürſten von der Pfalz, von der Neuburger Linie.

Als endlich dieſe an ſein Sterbebett trat, faßte er ihre Hand, drückte ſie an ſein müder ſchlagendes Herz und an ſeinen Mund, und ſprach: „Meine theure Leonore! Sieh, es kommt der Tod mit ſchnellen Schritten, und ſtürzt die Kaiſerkrone von meinem Haupte, und nimmt den Kaiſermantel von meinen Schultern. Ich muß den ſonderbaren Nachen beſteigen, den der Monarch mit dem Bettler theilt, und hinausſegeln in's nachtbedeckte Meer der Ewigkeit. Nur noch eine kleine Weile, dann ſieht mein Auge nicht mehr Dein liebes Angeſicht, dann kennt mein Ohr nicht mehr Deine ſüße Stimme, meine Hand fühlt nicht mehr den Druck der Deinigen, meine Lippen fühlen nicht mehr Deinen Kuß. So empfange denn, bevor ich ſegle, meinen Dank für Deine treue Beglei= tung durch mein Leben! Des Mannes höchſter Segen bleibt ein edles Weib! Du weißt, woher Du mit mei= nen Töchtern den Troſt nehmen ſollſt, denn Deine

Digitized by Google

Seele war nicht der Welt, ſondern dem Himmel geweiht.“

„Du biſt nicht wie die andern Frauen! Dieſe färben ſich die Brauen und Wangen. Du aber haſt, bevor Du mir die Hand für's Leben reichteſt, Dein Antlitz dem Regen und Winde ausgeſetzt, damit nicht die vergängliche Roſe der Leibesſchönheit mich verlocken ſollte. Du biſt nicht wie die andern Frauen! Dieſe rauſchen dahin in ſchimmernden Pfauenkleidern. Deinen Anzug hat die Demuth gewählt. Du biſt nicht wie die andern Frauen! Dieſe tragen Armbänder aus Gold, mit Perlen und Juwelen. Auch Du trägſt Armbänder, aber mit eiſernen Spitzen, die Deine lilienzarte Hand verwunden. Du biſt nicht wie die andern Frauen! Dieſe hängen über ihren Schlummerlagern ihre Porträte auf, gemalt von des Künſtlers ſchmeichelndem Pinſel. Auch über Deinem Lager hängt ein Bild: es ſtellt Deine künftige Gruft vor, und auf Deinem Sarge ſtehen die von Dir gewählten Worte: „Hier ſchläft L e o n o r e, eine arme Sünderin!“ Du biſt nicht wie die andern Frauen! Dieſe gehen aus den Häuſern, um luſtzuwandeln auf öffentlichen Plätzen, wo die glänzend elende Welt ſich

Digitized by Google

verſammelt. Dein Luſtwandeln war ein ſtiller Gang in Hoſpitäler und Gefängnißhäuſer, um engelartige Erquickung zu bringen. O ſei vom Himmel geſegnet! Nimm dieſen Kuß, edles Weib! Ich ſterbe! O lebe wohl! Leonore, ſieh hin, meine jüngſte Tochter ſinkt in Ohnmacht. Bemühe Dich um die Zarte."

Er vernahm ein Geräuſch vor der Thüre, und als er um die Urſache desſelben fragte, antwortete man ihm, daß die Künſtler ſeiner Hofkapelle bereits ſich verſammelt hätten, um den Wunſch des Kaiſers zu erfüllen, der unter Muſik ſterben wollte. Auf die Frage, was für ein Tonſtück geſpielt werden ſollte, erwiederte Leopold: „Als ich mich dem Orden des Loyola widmen wollte und im Kloſter mein Noviziat machte, hatte ich einen Jugendfreund, der als Novize ſtarb. Ich ſehe ihn noch unter den Bäumen des Kloſtergartens ſitzen, mit ſchwarzen Haaren, myſtiſchen Augen und begrenzter Wangenröthe. Er beſaß die Anlage zu einem der größten Tondichter. Als er ſterben mußte, ſchenkte er mir ein Andenken, eine Kompoſizion von ihm, betitelt: „Der Abſchied von der Sonne." Dieſe Tonſchöpfung möchte ich jetzt hören. Er gab mir das muſikaliſche Andenken und

ſagte: Wenn uns Alles treulos geworden, wenn jeder gute Engel von uns Abſchied genommen, wenn die Geſundheit ſprach: Lebe wohl, auf Nimmerwiederſehen! und die Freundſchaft: Die Krone Deines Glücksbaumes iſt entblättert und ich verlaſſe Dich! und die Liebe: Ich bin Deiner ſatt! und der Frohſinn: Gute Nacht! wenn wir ſelbſt an der Poeſie verzweifeln, weil wir Dichter finden, die erbärmliche Menſchen ſind, was bleibt uns dann noch und erhebt uns in der poeſieloſen, entgötterten, todten Stunde? Die Tonkunſt!“

Tiefes Schweigen herrſchte. Als nun der flötende Strom der Muſik leiſe und feierlich zu fließen begann, ergriff der Tod mit der kalten, eiſernen Hand das Herz des Kaiſers, und dieſer bat flüſternd ſeine Leonore, daß ſie ihm das Angeſicht mit einem Schleier verhüllen möchte. Lauter wurde die ſchwellende Sterbemuſik; düſter, aber himmliſch ſchön weinte das Violoncell! Der ſterbende Kaiſer ſah ſich in dem langen Kreuzgange des Kloſters, wo er das Noviziat gemacht; es war Nacht, die Lampen waren erloſchen, und tief unten ſchienen zwei Sterne zu glühen. Er wandelte die Halle hinab; da ſtand ſein Konnovize

Digitized by Google

vor ihm im Leichengewande, mit bleicher Gruftmiene, und die ſchwarzen Augen brannten wie Sterne. Eben erhob ſich der Ton eines Waldhornes vor der Thüre des kaiſerlichen Zimmers, und verband ſich wunderbar mit der Sterbephantaſie des Monarchen: denn der Konnovize, eine hohe, ſchlanke Leichengeſtalt, ſetzte ein Horn an die Lippen, und ließ es durch den Kreuzgang donnern, um die todten Mönche aus ihren Kloſtergrüften zu rufen. Schon erſchienen ſie, die furchtbaren Grabgeſtalten, jetzt aber ſang die Flöte aus dem düſtern Moll in ein ſelig befriedigendes Dur hinüber, und Leopold war in einem grünen Garten, an ſeiner Bruſt lag und an ſeinen Lippen glühte ſeine erſte Braut, die zärtlich geliebte Margaretha Thereſia, in den Pappeln ſchlugen die Nachtigallen, eine roſenumglänzte Silberquelle plauderte, und über den Bergen ging die Morgenröthe auf. Kaiſer Leopold rief: „Meine erſte Jugendliebe, o Thereſia, führe mich zu Gott!"

Die Harmonien verſtummten. Die Kaiſerin Leonore, die betend bei dem Lager Leopold's kniete erhob ſich, lüftete den Schleier, und ſank lautwei-

Digitized by Google

nend auf das vom Tode verſteinerte Antlitz des Monarchen. Die Lippen hatte nur leiſe geöffnet das letzte, geliſpelte Wort: „Gott!" — Der Zauberſchwan der Schlummermuſik lag im Zypreſſenſchatten ſtumm und verblutet — das Kaiſerherz war entſchlafen.

Digitized by Google

Stedmann.

Es iſt Mitternacht. Matter Lampenſchein durchdämmert das Gefängniß. Auf einem Tiſche bemerkt man einige Bücher, Papier, Tinte, Federn, Siegelwachs und eine Taſchenuhr. In einer Ecke, auf einem Lager ſchläft ein Mann, deſſen Antlitz die Vollkraft des Lebens verkündet. Schlicht iſt das Haar, die Stirn offen, rein, edel; die ganze Miene ruhevoller Ernſt, ſtille Kraft, erhabene Einfachheit. Entſpricht dieſem Angeſichte das Gemüth, ſo iſt dasſelbe mit dem Spiegel des Meeres zu vergleichen, noch nicht angelacht von der Sonne, nicht ſchwermüthig, im ſchweigenden Ernſte des grauenden Morgens.

Er wird in ſeinem Schlafe nicht durch das leiſe Geräuſch geſtört, das bereits ſeit mehr als einer halben Stunde an einer Stelle der Mauer ſich vernehmen läßt. Wie Sandgerieſel fällt es auf den Boden des Gefängniſſes, plötzlich poltert ein größerer Gegenſtand nieder, ein Stein ſcheint gefallen zu ſein — durch das tiefe Dunkel ſchleichen ländlich gekleidete Männer heran, zwei, drei, vier.

Digitized by Google

„Dort iſt ſein Lager. Leiſe! Kommt, wir wollen ihn ſanft wecken.“

Eine Hand faßt den Schläfer, eine Stimme ruft leiſe: „Stedmann!“

Er erwacht. Er hat ſich halb aufgerichtet. „Wo bin ich? Wer iſt bei mir?“

„Gute Freunde, Stedmann! Sprecht leiſe. Erhebt Euch von Eurem Lager und folgt uns. Es iſt uns gelungen, die Mauer Eures Gefängniſſes zu durchbrechen, Ihr könnt entſchlüpfen und die Luft der Freiheit athmen!“

„Was habt Ihr gethan, um mich zu retten? Ich danke Euch herzlich für das Zeichen Eurer Liebe, meine Freunde. Ihr habt Euch viel Mühe gegeben, habt viel gewagt. Aber — ich fliehe nicht.“

„Wie?“ flüſtern die erſtaunenden Freunde. „Stedmann! Bedenkt Ihr auch, wo Ihr Euch befindet? Und warum Ihr Euch hier befindet? Und was man Euch für einen Namen gibt? Und was Euch erwartet, wenn Ihr bleibt?“

„Ich bedenke Alles, meine Freunde,“ erwiedert Stedmann ruhig. „Ich befinde mich im Gefängniſſe. Ich befinde mich darum hier, weil ich ein treuer

Digitized by Google

Diener des Königs Georg bin und nicht mit den Rebellen handle, weil ich mich der unglücklichen Expedizion des Obriſtlieutenants Baum angeſchloſſen habe, und weil mich der General Stark zum Kriegsgefangenen gemacht hat. Man gibt mir den Namen „Landesverräther". Und was mag mich erwarten? Wahrſcheinlich der Tod. Seht, ich habe nichts verſchlafen."

„Wohlan, Stedmann! wenn Ihr das ernſtlich bedenkt, wie könnt Ihr dann noch ſprechen: Ich fliehe nicht! Hat denn das Leben keinen Werth für Euch? Geht, ſeid doch kein ſo ſonderbarer Mann. Baum hat geſagt: Stedmann gilt mir tauſend Köpfe, Stedmann hat nicht ſeines Gleichen auf Erden. Und wir ehren Euch ob der Tüchtigkeit Eures Gemüthes und Geiſtes, wir ſind zuſammengetreten, haben unverfälſchten, goldenen Wein getrunken auf Euer Leben, und geſchworen: Stedmann darf nicht wie ein Miſſethäter in die Hände des Henkers fallen! Hätten wir nicht ſo gedacht, ſo wären wir nicht hier, ſondern ſchliefen in unſeren Betten zu Hauſe."

Stedmann erwiedert: „Ich diene dem König Georg, und will nicht Nachts durch ein Mauerloch

Digitized by Google

kriechen, um den Rebellen zu entfliehen und meinen Hals vom Galgen zu retten. Ich bleibe. Ich habe es Euch geſagt, und danke Euch für Eure Liebe."

Da ruft ein Freund in Verzweiflung: „Kommt, Nachbarn! Unſere Mühe iſt vergebens. Ihr kennt ſein eiſernes Ja, ſein eiſernes Nein. Dringt nicht länger in ihn. Er bleibt!"

Die Landleute ziehen ſich traurig in das tiefere Dunkel zurück, murren: „Stedmann iſt doch ein närriſcher Kerl!" und entſchlüpfen durch die Maueröffnung.

Der Letzte weilt noch vor der durchbrochenen Wand, und ruft leiſe beſchwörend: „Stedmann, mein Herz weint um Euch! Hört meine Bitte! Wollt Ihr mir wirklich nicht folgen?"

„Lebt wohl, und Heil über Euch! Nun geht, und beleidigt mich nicht in der tiefen, heiligen Nacht!" —

Die Lampe brennt blau. Das blöde Morgenlicht dringt in's Gefängniß. Stedmann hat ſein Lager verlaſſen, iſt in vollen Kleidern, wandelt auf und ab; ſein Schatten an der Seitenwand und Decke geht mit ihm. Tritte vor der Thüre, ein Schlüſſel wird umge-

Digitized by Google

dreht. „Das iſt wohl der Sherif,“ denkt Stedmann. Es iſt ſo.

„Guten Morgen, Stedmann! Seid Ihr bereit zur Reiſe?“

„Ich bin's. Geduldet Euch nur ſo lange, bis ich meinen Mantel umgeworfen habe.“

„Ein nebelreicher, rauher Morgen. Aber wir werden einen hübſchen Reiſetag haben. Wir haben ſechzig engliſche Meilen zurückzulegen. Nun, habt Ihr nachgedacht, in welcher Form Ihr Eure Rechtfertigung dem Gerichtshofe darſtellen werdet?“

„In welcher Form? Meine Rechtfertigung? Meint Ihr, ich werde den Richtern ein mühſam ausgearbeitetes Schulpenſum bringen? Ich werde ſprechen, ſo gut ich kann, wie es mir eigen geworden vor den prächtigen Bergen, unter Gottes freiem Himmel, in der köſtlichen Luft, bei Blumen, Wäldern, Felſen und Waſſerfällen. Ich werde meine Geſchichte ſo einfach erzählen, daß mich ein neugebornes Kind verſtehen ſoll.“

„Wen werdet Ihr zu Eurem Anwalt nehmen?“

„Den Rechtsgelehrten Bedford.“

Digitized by Google

„Ein ſchätzbarer Mann. Imponirendes Aeußere, Gewalt der Sprache."

„Ich hoffe, er wird wahr und ſchmucklos ſprechen. Aber über etwas Anderes habe ich nachgedacht, wenn Ihr wollt."

„Und das wäre?"

„Seht, wir haben 60 Meilen vor uns. Da dachte ich denn, Geld und Unannehmlichkeiten könnten erſpart werden, wenn Ihr mir geſtatten wolltet, allein und zu Fuß zu gehen."

Der Sherif ſtutzt. Dann lächelt er und ſpricht: „Ei! ein hübſcher Gedanke, aber ich will kein Narr ſein, will mir die Mühe erſparen, Euch im britiſchen Lager aufſuchen zu müſſen. Mir blüht ein liebes Weib daheim, und meine zwei Buben lärmen, als wären ſie dem Satan aus der Hölle entſprungen!"

Da geht ein Erröthen über Stedmann's edles Angeſicht. Unwillig ſpricht er: „Nichts mehr davon. Ich ſprach dummes Zeug. Ich glaubte mit Einem zu reden, der mich kennt. Alſo laßt uns gehen."

„Beim ewigen Gott," ruft der Sherif, „ich kenne Euch! Einen Stedmann kann die ſtärkſte Eiſenkette nicht ſo feſſeln, wie der Begriff von Ehre. Meine

Rede war nur Scherz. Wohlan, ſo möget Ihr denn reiſen, wie es Euch gefällt. Aber eilt, am dritten Tage treffen wir uns in Springfield, im Gaſthauſe zum goldenen Adler. Nun kommt, wir wollen das Frühſtück nehmen." —

Wenige Tage darauf erhält ein Maler in Springfield, der ein glänzendes Talent beſitzt, einen Beſuch von einem Freunde, einem Rechtsgelehrten.

„Ihr ſeid ja," ſtellt Jener die Frage, „Stedmann's Anwalt? Erzählt mir doch, wie ſteht es mit ſeiner Sache?"

„Schlimm, ſehr ſchlimm," erwiedert der Rechtsgelehrte, „Stedmann iſt zum Tode verurtheilt."

„Ich kann es kaum glauben. Alſo iſt es Eurer geprieſenen Beredſamkeit nicht möglich geweſen, ihn zu retten?"

„Es wäre mir allerdings möglich geweſen, aber Stedmann ließ ſich nicht retten."

„Ich bitte Euch um die nähere Erklärung," ſpricht der Maler.

„Ich ſage Euch, ſolch ein Karakter iſt mir in

Digitized by Google

meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Dieſer ſchlichte Landmann beſitzt ein majeſtätiſches Herz. Ihm möchte ich Welten anvertrauen! Stellt Euch dieſe Szene vor: Der Gerichtshof hält ſeine Sitzung, Stedmann iſt vorgeladen, ich ſpreche für ihn. Ich erzähle ſeine Geſchichte, und ſuche aus einigen Punkten derſelben juridiſchen Vortheil zu ziehen. Was thut der merkwürdige Landmann? Er erhebt ſich von ſeinem Platze, und ſchilt mich: „Ich habe Euch nicht angenommen, um die Wahrheit zu verdrehen, ſondern als Beiſtand dieſelbe an's Licht zu bringen. Iſt meine That geſund, rein, gut, ſo kann ſie ganz nackt vor dem Richterauge erſcheinen, iſt aber ein Purpurlappen, ein Flittermantel um ſie geworfen, ſo erregt ſie den Verdacht, ſie ſei krank, ausſätzig, ſchlecht." Und nun erzählt er ſelbſt den Richtern ſeine Geſchichte, und ſpricht mit einer ſo herzbewältigenden Natürlichkeit, einer ſo genialen Einfachheit, die keine Schule zu geben vermag, mit ſolch' einer Tüchtigkeit des redlichen Gemüthes, mit einer ſo ſeelenvollen Liebe zur heiligen, unverfälſchten Wahrheit, daß die Augen der ſämmtlichen Richter mit Thränen ſich füllen, daß Alle ſtille bei ſich ſelbſt ſagen müſſen: „Dieſer Mann liebt

Digitized by Google

die Tugend mehr als ſein Leben, er glaubt feſt, was er für recht hält, er iſt der Gerechteſte unter uns Allen, und wir, die wir ihn richten wollen, ſind nicht werth, ihm die Schuhriemen aufzulöſen.“ Ich vertheidige ihn wie mein eigenes Leben. Das ſtrenge Pflichtgefühl der ſtarren Richter ſiegt, ihr Urtheil heißt Tod.

Noch weiß ich einen Weg der Rettung für Stedmann, es iſt der Weg der Bitte. Ich ſetze die Bittſchrift auf, eile zu meinem Klienten, und beſchwöre ihn, ſie zu unterzeichnen. „Ich habe gethan,“ ſpricht er, „was ich für meine Pflicht hielt. Ich kann meinen Schöpfer und meinen König um Verzeihung bitten, doch ein Heuchler wäre ich, bäte ich Männer um Vergebung für eine Handlung, die ich wiederholen würde, käme ich in ähnliche Verhältniſſe. Fordert die Sache meines Vaterlandes das Blut eines braven Mannes für die gewiſſenhafte Erfüllung deſſen, was er für Pflicht achtet, ſo laßt mich das Opfer ſein.“ — Ich entfernte mich von ihm in Verzweiflung.

„Was Ihr mir erzählt habt,“ ſpricht der Maler, „bewegt mich tiefer, als Ihr denken möget. Doch laßt uns nun von dieſem traurigen Gegenſtande abkommen. Ihr ſeht, in meinem Zimmer liegt Alles in wilder

Digitized by Google

Unordnung durcheinander. Ich bin ſo eben von einer Wanderung zurückgekehrt. Wollt Ihr nicht ein Bild aus meiner Reiſemappe ſehen?"

Er nimmt ein Gemälde, und ſtellt es auf die Staffelei. Der Anwalt erblickt ein außerordentlich ſchönes Weib, das Zwillinge, ein Mädchen und einen Knaben, auf den Armen hält. Das eine Kind drückt ſeine Lippen an die Wange der Mutter. Ein leichter Schleier iſt über die Gruppe geworfen.

Der Anwalt iſt entzückt. „Vortrefflich! Meiſterhaft! Welch' holdſelige Mutter! Wie jung, wie blühend! Eine Madonna! Und dieſe Kinder! Wahre Engel, nur die Flügel fehlen. Ungemein lieblich! Aber es iſt wohl Alles nur reizender Traum der Künſtlerphantaſie? Ideal?"

„In Howlei iſt ein Haus, da findet Ihr die Mutter mit den Zwillingen. Ihr würdet dann ſagen: Kein Traum der Künſtlerphantaſie. Nichts verſchönert. Zum Sprechen ähnlich."

„Iſt es möglich? Wie heißt die Glückliche?"

„Sie iſt nicht glücklich. Seht hier Stedmann's Gattin mit ihren Kindern!"

Der Anwalt iſt plötzlich wunderbar gerührt. Er

Digitized by Google

erwiedert nichts. Seine Miene leuchtet von einem glück-
lichen Gedanken, der wie ein Blitz durch ſeine Seele
ſchlug. Nach einer Weile ſtreckt er die Hand nach
dem Bilde aus. „Nennt mir den Preis. Ich bin der
Käufer dieſes Bildes.“

„Wenn es Euch gefällt,“ ſpricht der Maler, „ſo
nehmt es hin als ein Geſchenk meiner Freundſchaft.“—

In einem Gefängniſſe ſitzt Stedmann. Sein
Haupt iſt etwas zur Bruſt geneigt, das Antlitz iſt von
beiden Händen bedeckt, die Wehmuth ſcheint ihn heim-
geſucht zu haben. Die Thüre öffnet ſich, Jemand nähert
ſich dem Tiſche, ſcheint ſich dort eine Weile zu beſchäf-
tigen, und verläßt dann das Zimmer. Stedmann
hörte das Geräuſch nur wie im Halbſchlummer, er
blieb in ſeiner Stellung, und weiß nicht, wer da geweſen.

Endlich ſinken ſeine Hände, und worauf fallen
ſeine Augen? Auf das Portrait ſeiner reizenden Gat-
tin, ſeiner lieblichen Kinder. Auf dem Tiſche an ein
Pult gelehnt, in einen Goldrahmen gefaßt, ſteht das
Gemälde, daneben liegt ein beſchriebenes Papier.

Plötzlich zauberiſch ſanft geröthet von Rührung

Digitized by Google

und mit einem unbeſchreiblich ſchönen Kampfe geht er zum Tiſche, während er zu ſeinen abgebildeten Lieben ſpricht: „Man hätte Euch nicht in's Gefängniß kommen laſſen ſollen. Was wollt Ihr bei mir? Das war nicht gut gethan."

Er blickt wechſelnd auf das Bild und das daneben liegende Papier: die Bittſchrift. „Wer hat mir das gethan? Bedford! Du haſt die Stelle gefunden, wo Stedmann ſterblich iſt."

Er vertieft ſich in die Miene ſeiner Gattin. „Du biſt ein ſchönes, junges, edles Weib! An Sanftmuth, Demuth, Herzensreinheit und Liebe unvergleichlich! Aber wie Du in Deiner heimlichſten Seelentiefe biſt, das weiß nur Dein Gatte. Niemand ahnt, wie Deine Liebe berauſchen kann, welche Paradieſe Du dem geliebten Manne zu ſchenken vermagſt."

Er wendet ſich zu ſeinen Kindern. „Werdet Eurer Mutter würdig! Danket ihr für die vielen hingeopferten Nächte. Der Himmel ſegne Euch, wenn ich nicht mehr bin."

Er blickt auf die Bittſchrift. „Ich kann ſie nicht unterzeichnen."

Sein Auge fällt wieder auf das Bild. „Lebe

Digitized by Google

wohl, Angelika! Lebt wohl, meine Kinder! Ich hoffe, wir werden uns wiederſehen."

In düſtere Wehmuth verſunken, ſpricht er: „Was wird ſie jetzt machen? Die Roſen ihrer Wangen werden erblaßt ſein, ſie iſt vielleicht krank, ſie weint."

Er nimmt die Bittſchrift, um ſie nochmal zu leſen. „Sie iſt abgeändert. Einige Stellen, die mir kriechend, bettelnd, gnadejammernd däuchten, ſind geſtrichen. Nun klingt ihr Ton männlicher. Aber" —

Sein Auge verweilt auf dem Gemälde. „Soll ich ſie zur Witwe machen? Sollen dieſe zwei kleinen Engel vaterlos werden?"

Er ſetzt ſich, ergreift die Feder, Thränen ſtehlen ſich ſein feſtgezeichnetes Antlitz herab, er ſchreibt ſchnell, damit die Thräne nicht auf das Blatt ſtürze und keinem Richter verrathe, daß er geweint habe.

Nun erhebt er ſich, und ſpricht lächelnd zum Bilde: „Weine nicht, Angelika! Auf Wiederſehen, meine Tiefgeliebten!"

Die Thüre öffnet ſich, Bedford tritt ein. Da bricht die Mittagsſonne quer durch's Fenſter — lächelnd weiſet der Himmel mit goldenem Strahlenfinger auf den am Ende der Bittſchrift geſetzten Namen „Stedmann."

Digitized by Google

Ein Kraut gegen den Tod.

„O heil'ge Nacht,
Bald iſt's vollbracht,
Bald ſchlaf' ich ihn, den langen Schlummer,
Der mich erlöſ't von allem Kummer!"
Mayrhofer.

Er lebt nicht mehr, der einſt auf meine Rede: „Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen!" mich mit kaltem Ernſte fragte: „Weißt Du das auch vollkommen gewiß, Nachbeter des allgemeinen Sprichwortes?"

Ich ſah ihn an, und als der kalte, trockene Ernſt aus ſeiner Miene nicht weichen wollte, fragte ich ihn lächelnd: „Haſt Du vielleicht das Wunderkraut gefunden? Wo und wann iſt es zu pflücken? Um Mitternacht, wenn die Glocke Zwölf ſchlägt, im Vollmondslichte, nahe bei der Mauer — des Narrenhauſes?"

Er verſetzte: „Es iſt erſt noch die Frage, was beſſer ſei, ob im Narrenhauſe leben, oder unter

Menſchen, die meinen, ſie hätten das unendliche Buch der Natur, über das der Schleier der Ewigkeit weht, bis in die Mitte oder gar bis an's Ende geleſen, während die Menſchheit noch immer, ſeit grauen Jahrtauſenden, an dem Hieroglyphentitel lallend buchſtalirt und noch nicht über das erſte Blatt hinaus iſt! In dieſer Hinſicht hat Hamlet Recht, wenn er ſagt: „Es gibt viele Dinge zwiſchen Erd' und Himmel, von denen unſere Schulweisheit ſich nichts träumen läßt."

„Hamlet's Worte," ſprach ich, „ſind ein Schild, den endlich jeder Tollhäusler für ſeine Projekte in Anſpruch nehmen könnte."

„Das iſt allerdings wahr," erwiederte er, „aber wie ſo Mancher, deſſen Geiſt in der Wiſſenſchaft einen Rieſenſprung machte, wurde als ein Tollhäusler, als ein aus dem Monde Gefallener belächelt, bis endlich dennoch, oft erſt nach ſeinem Tode, öfter erſt nach Jahrhunderten, ſeine Ideen als keine Hirngeſpinnſte betrachtet und mit Entzücken aufgenommen wurden. Hätteſt Du einem alten Römer ein Projekt von unſerer Eiſenbahn- und Dampfſchifffahrt, oder von mancher anderen Erfindung der Neuzeit vorlegen können,

Digitized by Google

er hätte Dich wahrſcheinlich für einen Phantaſten, für einen Chimärenjäger gehalten. Niemand kann das Ei auf die Spitze ſtellen, hat es aber ein Kolumbus gezeigt, dann ruft gleich Jeder: „Das kann ich auch!“

Wir ſtritten noch länger, halb im Scherz, halb im Ernſt, über ſolche Dinge. Endlich ſprach ich: „Du glaubſt alſo im Ernſte, daß ein Kraut gegen den Tod wachſen könne?“

Er antwortete: „Ob ich dieſes glaube oder nicht, habe ich damit nicht ausgeſprochen. Ich wollte nur proteſtiren gegen das kecke, bornirte, maulwurfäugige „Nein!“ jener Menſchen, die mit ihrer kleinen Philiſterlampe jeden Abgrund der Natur zu durchleuchten meinen, die das Weltmeer der Natur mit der Schale ihrer Schulweisheit ausſchöpfen wollen, die den Koloß von Rhodus in ein Grillenhäuschen zu ſperren gedenken. Ehrfurcht vor der Natur! Ehrfurcht in der ungeheuern Werkſtätte der Gottheit, wo wir doch nur Ameiſen ſind und zwiſchen Millionen Sonnenwelten umherkriechen, wo Alles nur Wunder und räthſelhaftes Märchen, vom unbelebten Steine angefangen bis hinauf zum ſeelenvollen Frauenauge,

Digitized by Google

vom Strohhalme bis hinauf zum Kopfe eines Newton!“

Ich ſah in dieſes Mannes Hand öfter ein in Pergament gebundenes Büchlein. Es war halb verbrannt und mit Hieroglyphen geſchrieben. Das Titelblatt war faſt ganz herausgebrannt. Ich bemühte mich vergebens einige Zeilen zu dechiffriren. Auf der inwendigen Seite des Pergamenteinbandes ſtand: „Aus der verbrannten Alexandriniſchen Bibllothek gerettet.“ Das konnte ich nicht glauben. Auch war es nicht die Schrift des Freundes.

Da dieſer Mann eine ungewöhnliche Geſchicklichkeit in der Dechiffrirkunſt und manches andere ſchätzenswerthe Talent beſaß, erhielt er in einem ausländiſchen Chiffernkabinet eine ſehr vortheilhafte Anſtellung, in deren Genuſſe er aber nur einige Monate blieb, weil ihn der Tod abrief. Es wäre mir lieb geweſen, hätte ich zum Andenken jenes Büchlein bekommen können. Es fand ſich nicht vor. Dafür kam ein Manuſkript in meine Hände, das die Aufſchrift trug: „Ein Kraut gegen den Tod.“ Hier gebe ich Euch, meine Freunde, den märchenhaften Inhalt desſelben.—

Däne war einer jener Menſchen, die es ſich

Digitized by Google

zur Aufgabe ihres Lebens ſtellen, täglich tiefer in die Geheimniſſe der Natur einzudringen, endlich ihr mit kühner Bräutigamshand den Schleier zu lüften und den Gürtel zu löſen. Er beſchäftigte ſich mit der Alchymie, einer Kunſt, welche damals von Fürſten und Königen in der Stille ausgeübt wurde. Es fehlte ſchon damals nicht an Menſchen, die auf ſolche Verſuche mit einem verächtlichen Lächeln herabblickten, Däne aber kümmerte ſich wenig darum, weil ſie ihm nicht den Beweis darlegen konnten, daß ein ſolches Beſtreben gegen die Geſetze der Vernunft verſtoße, und daß es ſchlechterdings unmöglich ſei, der Natur dieſes Geheimniß abzulauſchen.

Seine Freunde beſtanden aus berühmten Mineralogen, Botanikern, Zoologen, Chemikern und Phyſikern. Unter ihnen befand ſich auch ein Aſtrolog, der im unermeßlich aufgeblätterten Sternenbuche das Schickſal der Menſchen leſen wollte. Dieſer hatte unſerem Däne das Horoſkop geſtellt und ihm prophezeit, daß ſich in ſeinem Leben etwas ausgezeichnet Merkwürdiges ereignen würde, etwas ſo ergreifend Eigenthümliches und Originelles, wie ſich noch nie in einem Menſchenleben gefunden hätte, und ſich auch nie

Digitized by Google

wieder finden würde. Ob Däne dieſen Worten Glauben ſchenkte oder nicht, iſt unbekannt; ſollte jenes der Fall geweſen ſein, ſo dürfte er den Ausſpruch wohl auf nichts Anderes bezogen haben, als auf ſein Lieblingsthema, nämlich darauf, daß ſeine Verſuche in der Alchymie ihn endlich zu einem befriedigenden Reſultate führen würden.

Däne hatte von ſeiner Großmutter ein unbedeutendes Vermögen geerbt, das durch die alchymiſtiſchen Beſchäftigungen bereits zu einem Reſte geſchmolzen war, der gerade noch hinreichte, das letzte Experiment zu machen.

Wir finden ihn jetzt in ſeiner dunklen, chemiſchen Küche, umgeben von Retorten und Pergamentbüchern, das düſtere, karakter- und geiſtvolle Angeſicht beleuchtet von dem Schimmer der glühenden Kohlen auf dem Herde. Plötzlich flammte eine fieberhafte Röthe auf ſeinen Wangen empor, als ſich in einer Retorte purpurne Dämpfe erhoben, und ſein Herz hörte vor Erwartung beinahe zu klopfen auf, als ſich am Boden des Gefäſſes ein graues Pulver bildete, das allmälig gelb ward, bis es endlich eine ſchöne Goldfarbe angenommen hatte.

Digitized by Google

Nun ruhte der chemiſche Prozeß.

Däne nahm das goldfarbige Pulver, um es der Prüfung zu unterwerfen: — es beſtand die Probe nicht.

Da ſtreute er den goldenen Staub in die Lüfte, ergriff die Retorten, und ſchmetterte ſie an die rußgeſchwärzte Küchenmauer, daß ſie in tauſend Stücke zerbrachen. Darauf verließ er ſeine chemiſche Küche, und ging in's Freie.

Er vermied das Menſchengewühl, und gerieth in Waldeinſamkeit. Es war ein ſchwüler Sommernachmittag. Als er im Herzen des Waldes ſtand, lagerte er ſich ermattet im Schatten der Bäume, und beſchäftigte ſich mit Gedanken an die Zukunft. Das, wenn auch nicht namhafte, doch immer ſchätzbare Vermögen ſeiner Großmutter war nun verloren, an eine Fortſetzung ſeiner Experimente war nicht mehr zu denken, und er konnte des Mißmuthes nicht ganz Meiſter werden, als er bei einer das Weltall umfaſſenden, leidenſchaftlich glühenden und genußfähigen Seele eine Zukunft vor ſich ſah, eben ſo arm, genußleer und von der harten Welt abhängig, wie vor dem Erbe ſeine Jugend geweſen. Unter den verſchiedenen Ent=

würfen, ſich eine Exiſtenz zu erkämpfen, ſchloß ihm, da er von der Hitze des Tages und dem langen Wandeln ermattet war, der Schlaf die Augen.

Er war noch nicht tief in's bunte, chaotiſche Reich des Schlafes eingegangen, als ein Geräuſch ihn weckte. Als er die Augen aufſchlug, bemerkte er in der Nähe eine Szene, die ſeine Aufmerkſamkeit im höchſten Grade in Anſpruch nahm. Er ſah nämlich im Graſe eine Schlange, die zu ſterben ſchien. Die letzten Bewegungen wurden langſamer, der Todeskampf nahte dem Ende, der Lebensgeiſt ſchien eben entfliehen zu wollen. — Da bewegte ſich aus der Tiefe des nahen Abgrundes eine größere und ältere Schlange herauf, vielleicht die Mutter des ſterbenden Thieres, im Munde eine Pflanze mit großen, glänzend ſchwarzen Beeren. Mit Mühe gelang es der größern Schlange, eine ſolche halb zerquetſchte, ſaftreiche Beere in den Mund des ſterbenden Geſchöpfes zu bringen; kaum aber war dieſes geſchehen, ſo ging an dem Thiere, das ſchon dem Reiche des Todes verfallen ſchien, eine ſtaunenswerthe Veränderung vor: in die leeren, todesöden Schlangenaugen fuhr ein Blitz, den ſtarren Körper durchflutete der Strom des Lebens, es zeigten ſich allmä-

Digitized by Google

lig lebhafter werdende Bewegungen, und der matte, todesſchwer daniederliegende Kopf hob ſich empor. Es dauerte nur kurze Zeit, dann fuhr die dem Leben gewonnene Schlange raſch auf, umringelte ihre Wohlthäterin, und es ſchien, als wollte ſie ihr durch manches koſende Spiel Freude und Dankbarkeit zu erkennen geben. Beide wanden ſich ſodann blitzſchnell einen Baum hinan, bis hinauf zum Wipfel, ſchwangen ſich von hier in einem Rieſenſprunge auf die Erde, und verloren ſich in den oben genannten Abgrund.

Ohne das leiſeſte Geräuſch zu verurſachen, ja kaum Athem ſchöpfend, um ſich den Schlangen nicht zu verrathen, hatte Däne hinter einem Gebüſche mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit jenem Schauſpiele zugeſehen. Ein Anderer wäre jetzt vielleicht entflohen, froh, das Leben gerettet zu haben. Nicht ſo Däne. Ihn beſchäftigte die ſonderbare Pflanze mit den großen, glänzend ſchwarzen Beeren. Er, der ſtets die intereſſanteſten Erſcheinungen der Natur mit durchbohrenden Forſcheraugen verfolgt hatte, er hätte es ſich bis zu ſeiner Todesſtunde nicht verzeihen können, wäre er jetzt ohne Befriedigung ſeiner Wißbegier fortgegangen. —

Digitized by Google

Er begab ſich an den Rand des Abgrundes, um eine zweite ſolche Pflanze zu erſpähen, ſollte das Unternehmen auch mit Lebensgefahr verbunden ſein. In der finſterſten Tiefe ſah er zwei glühende Punkte: es war, als ſpielten zwei Edelſteine in blaugrünem Lichte — eine Mahnung an die Schlangenaugen. Mit Freuden bemerkte er jetzt, nicht tief unter dem Eingange in die Schlucht, einige Pflanzen, welche Schweſtern derjenigen waren, die er im Munde der Schlange geſehen hatte. Als er aber in die Tiefe ſtieg, um die Pflanzen zu brechen, wich ein Stein unter ſeinen Füßen und Däne wäre auf den Boden des Abgrundes geſtürzt und wahrſcheinlich verloren geweſen, hätte ihn nicht ein vorragender Fels im Falle aufgehalten. Mit verwundetem Körper klomm er aufwärts, bis er die Pflanze ſeiner Sehnſucht erreicht hatte. Da ſtreifte an ſeiner Hand ein kühler, glatter Körper vorbei und Däne erblickte den Pflanzen gegenüber eine große Schlange, die vor den Beeren Wache zu halten ſchien, und ihn mit ihren Glutaugen unverrückt anſah. Mit der linken Hand an dem Geſteine ſich haltend, die rechte nach der Pflanze ausgeſtreckt, blieb Däne lang in dieſer Stellung, regungslos wie ein Steinbild, und

Digitized by Google

heftete muthvolle, durchbohrende Flammenaugen auf das Thier. Wie zurückgehalten durch die Majeſtät und Unerſchrockenheit ſeines Blickes, that ihm dieſes nichts zu Leide. Dann wagte er einige Pflanzen zu pflücken, und ſtieg, die Augen unverwandt auf die Schlange gerichtet, an's Licht des Tages hinauf. Sein Angeſicht aber war leichenbleich.

Das erſte Thier, an welchem Däne die Kraft der Pflanze erproben wollte, war eine Nachtigall. Sonſt, wenn er in ſein Zimmer trat, flog ſie ihm entgegen, und ſetzte ſich flötend auf ſeine Schulter. Jetzt aber, da ſie krank war, ſaß ſie mit aufgeblähtem Gefieder in einer Ecke ihres Käfigs, verſchmähte ihr Futter, und ſchien dem Ende ihres Lebens nahe zu ſein. Er nahm ſie auf die Hand, und ſuchte ihr einige Tropfen von den Beeren jener Pflanze einzuflößen. Darauf ſchüttelte ſie ihr Gefieder, der todesmatte Blick bekam friſches Leben, ſie ſah um ſich, und plötzlich, da das Fenſter offen ſtand, flog ſie hinaus in die Sommernacht, und ſchlug, als ſie hoch oben unter einem reichen Sternenhimmel einſam ſchwebte, den reizenden Flötentriller der Freiheit.

Um ſich von der Wirkung jener Pflanzenkraft

Digitized by Google

genügende Ueberzeugung zu verſchaffen, ging er am andern Tage an das Ufer eines Baches, und fing eine Eintagsfliege. Dieſes Thier bringt ſein Leben, nach Ausſage der Naturforſcher, auf einen oder höchſtens zwei Tage. Er gab das kleine Geſchöpf in ein gläſernes Gefäß, und ſetzte dieſes an's Fenſter. Kurze Zeit darauf bemerkte er bei dem Thiere untrügliche Kennzeichen des herannahenden Todes. Er bemühte ſich nun, der ſterbenden Eintagsfliege einen Tropfen jener Flüſſigkeit beizubringen, was ihm auch gelang. Däne bemerkte, daß das Thier auflebe. Es verging ein Tag, eine Woche, ein Monat, ja es endete ein Jahr, und die Eintagsfliege lebte. Sie hatte wohl nicht mehr die friſche, lebhafte Natur wie einſt, jeder Tag ſchien ſie matter zu machen, ſie ſchien ſich in einem unbehaglichen Zuſtande zu befinden, aber ſie konnte nicht ſterben.

Nachdem Däne durch die genannten Verſuche zu einem befriedigenden Reſultate gelangt war, ſuchte er neuerdings ſolche Pflanzen, fand ſie, preßte den Saft ihrer Beeren, der in einem tiefen Dunkelroth glühte, in ein Fläſchchen, und ſchrieb auf dieſes die ſtolzen Worte: „**Tinctura immortalitatis.**“

Digitized by Google

Dann bedachte er, ob er ſein Geheimniß der Welt offenbaren, oder es bei ſich bewahren ſollte. Er entſchied ſich für das Letztgenannte.

Zu dieſer Zeit hörte er, daß der König des angrenzenden Reiches todeskrank darniederliege und an der Kunſt der Aerzte verzweifle. Da dieſer König von ſeinen Millionen Unterthanen wie ein Vater verehrt wurde, und da er dieſen ſchönen Namen in der That verdiente, durch Gerechtigkeit und Güte, durch ſeinen hochgebildeten Geiſt und ſein großes Gemüth, nahm Däne die Tinktur und machte ſich auf die Reiſe, um dem Herrſcher ſeine Hilfe anzubieten. Es hielt für Däne nicht ſchwer, bei dem Könige vorzukommen, denn dieſer geſtattete Jedem, ſelbſt dem Geringſten, den Zutritt.

Däne fand auf dem Kiſſen des Krankenlagers ein Angeſicht mit einfachen und erhabenen Zügen, doch eingeſunken und todtenbleich von den wüthenden Schmerzen der Krankheit. So eben hatten den König die Aerzte verlaſſen, mit der Erklärung, daß die Kriſis glücklich überſtanden und die Geneſung zu hoffen wäre. Als nun Däne von einem Kraute gegen den Tod ſprach, glaubte der König einen Char-

Digitized by Google

latan oder Quackſalber vor ſich zu haben. Da bat Däne den König, irgend ein krankes Thier bringen zu laſſen, und zwar ein ſolches, von dem der geſchickteſte Thierarzt des Reiches erklären würde, daß es durch keine Hilfe mehr dem Tode könnte entriſſen werden. Kaum hatte der Herrſcher den Befehl ertheilt, ſo trat ein Mann, der für den Geſchickteſten im Fache der Thierarzeneikunde gehalten wurde und ſich im königlichen Dienſte befand, in's Krankenzimmer. Ihm folgte ein Diener, der in einem Käſige einen indiſchen Vogel trug, groß und ſehr ſelten, mit einem Gefieder von der prachtvollſten Farbenglut, den die Königin zum Geſchenke erhalten hatte. Der Thierarzt ſprach: „Schade um dieſes ſchöne Thier! Es hätte nur in Indiens Klima gedeihen können; jetzt aber iſt es krank, und wird in fünf Minuten todt ſein."

Als der Thierarzt auf des Königs Geheiß ſich entfernt hatte, ſprach dieſer zu Däne: „Beweiſe alſo die Wahrheit Deiner Rede. Ich fürchte aber, Deine Kunſt dürfte bei dieſer Aufgabe zu Schanden werden."

Däne nahm ſeine Tinktur, und flößte dem kranken Vogel zwei Tropfen ein. Der Pflanzentrank

bewährte ſeine Kraft. Den Vogel elektriſirte friſches Leben, ſeine Augen, früher ſo todesmatt, empfingen Feuer, er hob den Kopf empor, und bewegte raſch die in den glühendſten Farben prangenden Fittige, als wollte er ſich in die Lüfte des Himmels ſchwingen.

Als der König dieſes ſah, ſprach er: „Däne, ich ſtaune über die Kraft Deiner Tinktur. Doch vielleicht iſt dieſes Mittel dem Thiere nur das, was einige Tropfen Oels der verlöſchenden Flamme ſind, und vielleicht ſchon morgen iſt der Vogel nicht mehr am Leben.“

„König,“ erwiederte Däne, „die Zeit wird Dich von der Macht meines Mittels überzeugen.“

Als aber der König noch nicht geneigt war zu glauben, daß die Natur ein Kraut gegen den Tod hervorbringen könne, und da er eine zweite Probe verlangte, die, wo möglich, noch mehr Ueberzeugungskraft enthielte als die frühere, ſprach Däne: „So gib den Befehl, o König, daß eine Eintagsfliege gebracht werde, und frage, bevor ich eine Probe ablege, die Naturforſcher Deines Staates, wie lange ein ſolches Geſchöpf leben könne.“

Darauf ließ der König die drei älteſten und be-

rühmteſten Naturforſcher, die an ſeinem Hofe lebten, rufen, und befahl zugleich, daß ſie ihm eine lebendige Eintagsfliege zeigen ſollten. Als die Naturforſcher erſchienen, fragte ſie der König: „Sagt mir, meine Freunde, wie lange kann eine Eintagsfliege leben?“

Sie erwiederten: „Ein ſolches Geſchöpf lebt, wie ſchon der Name ſagt, nur einen oder höchſtens zwei Tage.“

„Gibt es aber nicht bisweilen eine Ausnahme,“ fuhr der König fort zu fragen, „und iſt Euch noch nie der Fall vorgekommen, daß ein ſolches Thier eine Woche, oder noch länger gelebt?“

Die Naturforſcher entgegneten: „König, wir haben das Leben dieſer Geſchöpfe beobachtet, wir haben ihren Organismus erforſcht, und erklären nach dem Ergebniſſe unſerer zahlloſen Erfahrungen mit Beſtimmtheit, daß es unmöglich ſei, daß ein ſolches Thier ſieben Tage lebe. Die Eintagsfliege aber, die wir Dir gebracht haben, iſt ein Weibchen, das ſo eben Eier gelegt hat, und daher in ſehr kurzer Zeit vor Deinen Augen ſterben wird. Doch ſieh her, König, es beginnt bereits zu ſterben.“

Nach dieſen Worten ließ der Herrſcher die Na=

Digitized by Google

turforſcher abtreten, und als er mit Däne wieder allein war, ſprach er zu ihm: „Ich glaube den Erfahrungen dieſer Männer. Beweiſe alſo an dieſer Eintagsfliege die Wahrheit Deiner höchſt ſonderbaren und tieforiginellen Rede. Verſuche dieſem ſterbenden Thiere einen Tropfen von Deiner Tinktur einzuflößen."

Als dieſes geſchehen war, ſagte der König: „Nun verlaß mich, Däne, und komm in vierzig Tagen wieder. Sorgfältig will ich dieſe Eintagsfliege in einem paſſenden Gehäuſe aufbewahren. Kommſt Du in vierzig Tagen wieder zu mir und lebt ſie noch, dann haſt Du meine Zweifel beſiegt, und ich will Dir ein Fläſchchen Tinktur abkaufen. Sei dieſes Fläſchchen auch ſo klein, daß es nur zehn oder zwölf Tropfen faſſen kann, ſo will ich doch als ein König an Dir handeln, und Dir eine Million Goldſtücke geben. Somit lebe wohl!"

Als die vierzig Tage verfloſſen waren, erſchien Däne wieder vor dem Könige, der bereits das Krankenlager verlaſſen hatte. Dieſer nahm ihn an der Hand, ſah ihn ſchweigend und tiefernſt an, und ſagte dann freundlich und doch mit einer Art Ehrfurcht: „Deine Eintagsfliege lebt! Was wollen wir

Menſchen da grübeln und zweifeln, wo die Thatſache ſpricht? Däne, Du biſt einer jener ſeltenen Menſchen, denen die Natur ein geheimnißvolles Siegel auf die melancholiſche Stirn gedrückt hat, ein Siegel, das man nicht beim erſten oberflächlichen Anblick wahrnimmt! Gib mir alſo ein Fläſchchen von Deiner Tinktur. Ich verlange nur wenige Tropfen, und werde mein königliches Wort halten."

Däne übergab dem Herrſcher ein Fläſchchen, gefüllt mit dem Pflanzenſafte, und ſprach: „Willſt Du, König, je die Kraft meiner Tinktur an Dir erproben, ſo muß ich Dich darauf aufmerkſam machen, daß ſie bei geſundem Körper keine Wirkung macht, ſondern erſt dann, wenn Du Dich krank fühlſt."

Der König erwiederte: „Ob ich dieſes Mittel je an meinem oder an einem andern menſchlichen Körper erproben werde, weiß ich nicht. Denn es iſt, mein Däne, erſt noch die große Frage, ob in Deiner Entdeckung Heil oder Unheil liege, eine Frage, die ich, ſo viel ich erkenne, mit dem Worte „Unheil" beantworten möchte. Denn ich halte den Tod in der Natur für eine unſchätzbare Wohlthat, für einen unermeßlichen, göttlichen Segen! Auch habe

Digitized by Google

ich bisher ſo gelebt, daß ich den Tod nicht fürchte, und bin männlich entſchloſſen, auch ferner ſo zu leben, daß mir die Gruft als ein erſehntes Bett der Ruhe erſcheinen ſoll, wo mich mein Herr, wenn es ihm gefällt, nach langem Schlafe wecken wolle zu einem ſchöneren Leben!"

Der König hatte dieſe Worte ſo eigenthümlich ergreifend und mit einer ſo großartigen Einfachheit ſeiner Seele geſprochen, daß Däne nichts antwortete, ſondern ſich in ſchwere, ſtille Gedanken verlor. Dann ſprach er: „Weil Du ſo denkeſt, König, ſo bitte ich Dich, daß Du mein Geheimniß der Welt verſchweigen möchteſt."

Der König verſprach es, ließ dann ſeinen Schatzmeiſter kommen, und befahl demſelben, eine Million Goldſtücke an Däne auszuzahlen.

So kehrte Däne, durch ſeine Entdeckung fürſtlich reich, vom königlichen Hofe in ſein Heimatland zurück.

Der König aber wollte vor der Königin kein Geheimniß haben, und erzählte ihr das Ereigniß. Dieſe verſtand nicht die Kunſt zu ſchweigen, und vertraute das Gehörte einer Freundin. Auf eine ſolche Art

mochte es geſchehen, daß bald die verſchiedenartigſten Gerüchte über Däne in Umlauf kamen, die noch dadurch Nahrung erhielten, daß ſeine frühere Armuth allgemein bekannt war, und daß man ſich ſeinen ungeheuren Reichthum nicht erklären konnte. Männer von hohem Adel, welche der Meinung waren, Däne hätte das Geheimniß der Goldmacherkunſt entdeckt, beſuchten ihn, und boten ihm namhafte Summen und hohe Ehrenſtellen an, wenn er ihnen ſeine Kunſt mittheilen würde. Andere ſagten, Däne beſäße die Kunſt, falſche Diamanten zu erzeugen, die ſelbſt das geübteſte Auge von echten nicht zu unterſcheiden im Stande wäre. „Nein, nein," ſprachen wieder Andere, „er hat ein Mittel erfunden, wodurch er die für alle andern Aerzte unheilbaren Lungenkrankheiten heilen kann." — Wieder Andere erzählten ſich die bunteſten, abgeſchmackteſten Märchen von romantiſcher Liebe, geheimnißvoller Mordthat und, weiß Gott was, wodurch Däne im Auslande zu dieſem Vermögen gekommen wäre. So konnte es nicht fehlen, daß Däne der Löwe des Tages ward. Unheilbare Lungenkranke belagerten ſcharenweiſe ſeine Thüre, Juweliere, Barone, Grafen, Gold- und Diamantenſüchtige, Mütter, die ihre Töch-

Digitized by Google

ter verheiraten wollten, quälten ihn mit Beſuchen vom frühen Morgen bis in die ſpäte Nacht, ſo daß er ſich endlich, um Ruhe zu haben, in die Einſamkeit flüchtete, und ſelbſt hier ſeine Thüre verſperrte. Doch ſelbſt in der tiefſten Abgeſchiedenheit von der Welt war er nicht ſicher, und ſelbſt auf den Spaziergängen durch die einſamſten Wälder wurde er von den Läſtigen überfallen und durch die raſtloſen Beſtürmungen in Mißmuth gebracht. „Laſſet mich doch einmal in Ruhe," rief er toll gemacht, „ich habe nicht das Geheimniß, das ihr ſucht, und bin ein gewöhnlicher Menſch." Doch man glaubte ihm nicht, und beſtürmte ihn unausgeſetzt. Hier fiel ein Kranker auf der Straße zu ſeinen Füßen nieder, umklammerte ſeine Knie, und verſicherte, ihn nicht früher frei laſſen zu wollen, als bis er die geheime Arzenei erhalten hätte. Selbſt in der Waldeinſamkeit trat plötzlich ein Menſch hinter den Bäumen hervor, ſetzte ihm den Dolch an die Bruſt, und rief: „Ich weiß recht gut, Du kannſt Gold machen. Sage mir das Geheimniß, oder ich tödte Dich!"

Eines Tages wurde Däne zum Landesfürſten gerufen. Nicht ohne traurige Vorgefühle trat er in die

Burg des Herrſchers, denn dieſer war gerade das Gegenbild zu jenem guten Könige, und wurde als ein Tyrann und Wütherich von ſeinen Unterthanen gehaßt. Leiſe zogen ſich die Gewitterwolken des Aufruhrs am vaterländiſchen Himmel zuſammen. Jetzt trat Däne vor ihn. Der Fürſt war ein kräftig und hochgewachſener Mann, ſeine Miene hatte grauſame Züge, und aus den ſchwarzen Augen funkelte der Blick des Tigers.

„Ich weiß,“ ſprach er zu Däne, „daß Du im Beſitze eines Geheimniſſes biſt. Ich erwarte von Dir, daß Du als ein gehorſamer Unterthan mir, Deinem Landesfürſten, den Inhalt Deiner Entdeckung mittheilen wirſt.“

Däne aber dachte: „Ein Tyrann iſt unwürdig, den Saft meiner Pflanze zu trinken. Die Edlen des Vaterlandes ſollen nicht noch länger ſchmachten.“ Er ſuchte daher dem Despoten auszuweichen, indem er ſagte: „Mein König, die Welt täuſcht, und will getäuſcht werden. Der Eine hält mich für einen Goldkoch, der Andere für einen Demantenerzeuger, ein Dritter für einen Arzt chroniſcher Krankheiten, ein Vierter für einen romantiſchen Abenteurer. Du aber wirſt über ſolche Gerüchte lächeln, und die müßigen Leute be-

dauern, die ihre Zeit zu nichts Beſſerem verwenden wollen, als zur Erfindung ſolcher Fabeln. Ich bin ein einfacher Menſch.“

Der König erwiederte: „Ein einfacher Menſch magſt Du ſein, das glaube ich Dir. Aber gerade die genialſten Menſchen ſind auch die einfachſten. Däne, Du willſt mir nur ausweichen. Aber Du entgehſt mir nicht. Ich weiß Dein Geheimniß. Du haſt ein Kraut gegen den Tod entdeckt! Sieh, ich weiß ſogar von den Verſuchen, die Du an dem indiſchen Vogel und der Eintagsfliege vor dem Könige des benachbarten Staates gemacht haſt. Wie? Du hätteſt ſo wenig Liebe zu Deinem Landesfürſten, daß Du ihm verſchweigen wollteſt, was Du einem fremden Machthaber entdeckt haſt?“

Däne hatte im Stillen den unwiderruflichen Entſchluß gefaßt, dem Wütherich das Geheimniß nicht anzuvertrauen. „König,“ ſagte er, „wenn mein Geheimniß ein ſolches wäre, aus dem Segen für die Menſchheit hervorgehen könnte, ſo würde ich ein ſtrafbarer Egoiſt ſein, wenn ich mich weigern würde, daſſelbe zu offenbaren, und auf ſolche Art ihr Wohlthäter zu werden. Da ich aber mit Grund befürchte, durch die

Digitized by Google

Kundmachung meiner Entdeckung den unerträglich ſchweren Fluch der Menſchheit auf mich zu laden, ſo wirſt Du es für edel erkennen, wenn ich unwiderruflich entſchloſſen bin, meine Bruſt zum ewigen Sarge des fürchterlichſten aller Räthſel zu machen. Wenn Du dieſes beherzigeſt, mein König, ſo wirſt Du nicht nur nicht länger in mich dringen, ſondern ſogar mir ewiges Schweigen befehlen."

Jetzt verſuchte der Tyrann, Däne's Bruſt mit dem Schlüſſel der Schmeichelei aufzuſchließen. „Ich weiß," ſagte er, „daß Du für das Heil der Menſchheit glühſt. Auch ich glühe dafür. Ich weiß, daß Du nicht ſchlafen könnteſt, wenn Du einem Deiner Mitbrüder eine Thräne erpreßt hätteſt. Du haſt einen Geiſt, der mit Adlersfittigen zur Geiſterſonne ſtrebt, ein Herz, deſſen Gefühl dem des Seraphs nahe ſteht. Nimm es nicht für Schmeichelei, denn ich pflege nicht zu ſchmeicheln, wenn ich Dir ſage, daß du ein großer Mann biſt, und daß ich ſtolz bin, Dich zu meinen Unterthanen zu zählen. Aber ich hoffe auch, daß Dich ſolche Worte aus dem Munde Deines Königs zum innigſten Vertrauen begeiſtern werden, und dieſes um ſo mehr, als ich ſo väterlich gütig zu Dir ſpreche, da, wo

Digitized by Google

ich ſtrenge befehlen könnte. Bedenke auch, daß Alles, was Du mir ſagſt, blos mir, und noch nicht der Welt geſagt iſt."

Als auch dieſe Worte nicht den gewünſchten Erfolg hatten, fuhr der Despot fort: „Reich beſchenkt ſollſt Du aus meiner Burg hinweggehen. An einer Ehrenſtelle in meinem Reiche ſoll es nicht fehlen. Auch zu meiner Tafel wirſt Du gezogen werden, und einen Platz unter den Großen meines Staates einnehmen. Sieh, bin ich nicht großmüthig gegen Dich?"

„Mein König," antwortete Däne, „hätt' ich für gut und heilſam befunden, meine Entdeckung zu enthüllen, ſo hätte ich's gleich anfangs gethan, und nicht erſt auf das Verſprechen von Gold und Ehrenſtellen gewartet. Du zwingſt mich, Dein königliches Ohr mit der Wiederholung zu beläſtigen, daß der Grund, warum ich meine Entdeckung mit einem ſo dichten Schleier verhülle, einzig und allein in der Erkenntniß liegt, daß ich der Menſchheit durch die Enthüllung meines Geheimniſſes keine Wohlthat bringen, mir aber ſicher den Fluch von Millionen erwerben würde."

Jetzt fingen die Wangen des Wütherichs an ſich zu entfärben, in der Bruſt kochte der Zorn, und die

Digitized by Google

Stimme ward bebend und ſtiller. „Däne!“ drohte er, „Däne! Ich ſprach bisher mit einer Güte zu Dir, die Du nicht verdienteſt. Dein Schweigen iſt knabenhafte Bosheit. Ich weiß, auch Du warteſt mit Millionen auf meinen Tod, Ihr vergönnt mir kein langes Leben. Darum willſt Du mir Dein Geheimniß nicht entdecken. Einem fremden Machthaber haſt Du es enthüllt, vor Deinem Herrn und Meiſter aber bleibſt Du verſchloſſen. Däne, Deine Rede von meinem Heile und vom Heile und Fluche der Menſchheit, ſind eitle Seifenblaſen. Wenn die Güte nichts fruchtet, nun, ich weiß ein anderes und unfehlbares Mittel. Däne, ſogleich entdecke mir Alles, oder — kennſt Du das Wort: Tortur?“

„Tortur?“ fragte Däne feierlich. „Nein, König, das wirſt Du nicht thun. Das wäre eine Ungerechtigkeit, die zum Himmel aufſchreien würde. Denn ich ſtehe als ein Schuldloſer vor Dir. Und wäre es möglich, könnteſt Du dieſe unverantwortliche That auf Deine Seele laden, Du würdeſt bei mir nichts bezwecken, ſondern nur die Seelenkraft eines Mannes kennen lernen.“

Da gingen die brennenden Augen des Wütherichs

Digitized by Google

wild unter den finſtern Brauen hin und her, wie zwei zornige Tiger in ihren Käfigen, die Stirnader ſchwoll hoch an, während die Miene in den Farben des Chamäleons ſpielte und das Blut der zerbiſſenen Lippe das Kinn herabfloß. Mit Wuth lachend rief er ſeinen Knechten. Blitzſchnell ſprangen ſie herbei. „Bringt herein das Bett des Satans!“ donnerte er ihnen zu. „Tod und Hölle! Wir wollen ſehen, ob wir einen ſolchen Wurm nicht zu bändigen vermögen.“ Sie eilten fort, brachten ein Bettgeſtelle, ganz aus Eiſen verfertigt, ſetzten es in der Mitte des Marmorſaales nieder, und entfernten ſich. In ſehr kurzer Zeit erſchienen ſie wieder, beladen mit vier eiſernen Keſſeln, die bis zum Rande mit glühenden Kohlen gefüllt waren. Rüſtig, mit nervigen, ſonnverbrannten Armen, als wären ſie aus der Schmiede Vulkans, ſchwangen die Knechte einen Keſſel nach dem andern, und goßen ſie auf das eiſerne Bett aus, ſo daß es vom Kopfe bis zu den Füſſen mit den glühenden Kohlen bedeckt wurde. Dann ergriffen ſie auf ihres Herrn Wink Däne, riſſen ihm die Kleider vom Körper, feſſelten ihm Hände und Füße mit Ketten, und warfen ihn nackt auf das Eiſenbett mit den Glühkohlen. Nach einer Weile trat der Wü-

Digitized by Google

therich vor Däne hin, und fragte ihn hohnlächelnd: „Nun, ſage mir, wie ruht es ſich auf dem Bette des Satans?"

„Schlecht genug!" erwiederte Däne mit verbiſſener Qual. „Aber bedenke, daß dieſe glühenden Kohlen noch Roſen ſein dürften gegen jene, die einſt auf deinem Sterbekiſſen brennen werden."

„Laß dieſe Redensarten," ſprach der Tyrann, „bedenke vielmehr, daß es ſich auf Seidenkiſſen beſſer ſchlummern laſſe, als auf einem Kiſſen von glühenden Kohlen, und entdecke mir nun Alles. Biſt Du bereit?"

„König, befreie mich von dieſer Höllenqual," rief Däne, „wenn Du den ſchlangenhaarigen Eumeniden des Gewiſſens entfliehen willſt. Ich bin ein Menſch, mein Körper iſt empfindſam und nervenreich gebaut, ich empfinde den wüthendſten Schmerz bis in's tiefſte Mark, aber meine Seele iſt unbeugſam."

„Nicht früher wirſt Du von dieſem Lager genommen, als bis Du den Mund öffneſt, um zu ſagen: „„Ich will Alles entdecken."" Willſt Du?"

„Ich bleibe bei meinen Worten!" ſprach Däne.

„Wohlan, ſo wünſche ich eine ſüße Ruhe auf

Digitized by Google

den Roſen!“ verſetzte der Tyrann lächelnd, und entfernte ſich wieder.

Später trat er wieder zum eiſernen Bette hin, und fragte den Gefolterten: „Däne, bereuſt Du Deinen Starrſinn? Ich hoffe, Du wirſt mit der Entdeckung Deines Geheimniſſes nicht ſäumen.“

Däne antwortete: „Laß mich auf meinem Kohlenlager wahnſinnig werden, laß mich zu Staub und Aſche brennen, ich entdecke nichts. Lerne erkennen, Tyrann, was ein Mann iſt, entferne Dich von mir mit Bewunderung, und ſieh mich einſt in Deiner Sterbeſtunde auf dem Bette des Satans. Und von nun an rede ich kein Wort mehr.“

Dieſe Stärke hatte der Wütherich nicht erwartet. Mit ſchnellen und weitausgeholten Schritten ging er im Marmorſaale auf und ab. Die mannigfaltigſten Gefühle durchraſ'ten ſeine Tyrannenbruſt: die Wuth, bei ſeiner ganzen ungeheuern Macht nicht einmal eines einzigen Menſchen Meiſter zu werden; die Angſt, ſeine ohnehin ſchon mit ſo vielen Schandthaten beladene Seele mit einem neuen Verbrechen belaſtet zu haben, die Verzweiflung, in der Unendlichkeit der Gedankenwelt nicht gleich ein Mittel zu ent-

decken, das ihn ſicher zum Ziele führen müßte; die Scham, ſelbſt ſeinen rohen Knechten als ein ohnmächtiger Wütherich zu erſcheinen; das Bewußtſein, ſich ſelbſt verachten zu müſſen, und die Furcht des Todes, der Gedanke nämlich, daß dieſes Herrſcherleben doch einmal ein Ende nehmen und er einen Schleier heben müßte, hinter dem ſich vielleicht etwas zermalmend Schreckliches und keiner irdiſchen Majeſtät Vergleichbares verbergen könnte. Zwiſchen den Zähnen murmelte er: „Tod und Hölle! Ich habe es mit einem Menſchen zu thun, dem ein Eiſenkopf auf dem Nacken ſitzt! Wer ſagt mir, wie ich ihn bewältigen kann?“ Auch dachte er: „Laſſe ich den Mann noch länger auf dem Kohlenbette, ſo kann er vor Qual wahnſinnig werden. Dann würde er, ſelbſt wenn er *wollte*, mir nicht entdecken *können*, was ich wiſſen will, wiſſen muß!“ Und darauf herrſchte er ſeinen Knechten zu: „Nehmet ihn hinweg vom Bette des Satans, übergebt ihn dem Arzte zur Heilung, und führt ihn, wenn er ſich auf dem Wege der Geneſung befindet, wieder vor meinen Thron.“

Als der Arzt den geheilten *Däne* vor den Thron des Herrſchers brachte, ſtellte ſich dieſer, als

wäre er tief gekränkt und von düſterer Wehmuth durchdrungen. Er ſprach zu Däne: „Glaube mir, Taubenblut fließt durch meine Adern. Wenn ich einen Wurm, über den des Wanderers Fuß gegangen, ſich ſchmerzlich winden ſehe, ſo quält es mein gefühlvolles Herz, daß ich weinen könnte. Die vom Sturme entblätterte Roſe macht mich traurig. Aus dem Geſagten kannſt Du Dir den Maßſtab nehmen, um damit die Größe Deines Ungehorſams zu meſſen, eines Ungehorſams, ſo grell und empörend, daß er ſelbſt meine angeborne Natur verkehrte und mich dazu trieb, was von meinem Gemüthe weiter entfernt iſt als der Nord- vom Südpole, zur Grauſamkeit!“

Hier ſchwieg der Despot, und wartete auf eine Antwort. Als dieſe nicht erfolgte, ſetzte er ſeine Rede fort: „Es ſcheint mir, als wäreſt Du noch immer nicht in Dich gegangen, als wäreſt Du noch immer fern, ſehr fern von der Erkenntniß Deiner großen Schuld. Denn ſonſt würdeſt Du an den Stufen meines Thrones niederſinken, Dein Angeſicht, glühend von der Schamröthe der Reue, an den Boden drücken, und mich wie einen Vater um Verzeihung bitten, nicht aber ſo düſter ſtolz vor mir ſtehen, als käme es mir zu, ja mir, Deinem Herrn, Dir Abbitte zu leiſten.“

Digitized by Google

Der Tyrann ſchwieg abermals. Däne erwiederte kein Wort.

„Warum ſchweigſt Du?“ fragte ihn der Wütherich. „Verdiene ich keine Antwort?“

„Was verlangſt Du, König?“ fragte Däne.

„Ich verlange nur das Eine: Du ſollſt Deine ſchwere Schuld bereuen, und mich durch eine offene Erzählung Deiner Entdeckung verſöhnen.“

„Was meine ſchwere Schuld betrifft, von der Du ſprichſt,“ ſagte Däne, „ſo antworte ich, daß ich mich derſelben nicht bewußt fühle. Und was die offene Erzählung meiner Entdeckung anbelangt, ſo zur Antwort dieſes: Ich bleibe unerſchütterlich bei meiner früheren Erklärung!“

„Du treibſt,“ rief der Tyrann, „ein höchſt ärgerliches und gewagtes Spiel mit meiner Güte! Reize mich, ich warne Dich, nicht zum zweiten Male zur Wuth! Haſt Du Luſt, mich raſend zu machen, ſo will ich ein Tiger, eine Hyäne gegen Dich ſein. Glaube mir, ich darf nur wollen, dann kann ich die Phantaſie eines Teufels zu Schanden machen! Däne, ich ſage Dir, ich würde in meinem Zorne keine Grenzen kennen, ich würde der fürchterlichſte Menſch dieſer Welt ſein!“

Digitized by Google

Und als Däne ſchwieg, trat der König ganz nahe zu ihm, und ſprach mit der eigenthümlich ſtillen, bebenden Stimme der höchſten Wuth: „Du mußt wiſſen, daß ich einen — Hungerthurm habe.“

Und als auch dieſe Worte keiner Antwort gewürdiget wurden, donnerte der Tyrann wüthend ſeinen Knechten zu: „In den Hungerthurm mit ihm! Der bändigt Alles, was zwiſchen Erd' und Himmel iſt!“

Der Tyrann ſelbſt hatte den Hungerthurm, in welchen Däne nun geſperrt wurde, erbauen laſſen. Merkwürdig bleibt das Meiſterſtück erfinderiſcher Grauſamkeit, das der Barbar erdachte und an dem Gebäude, als der Bau desſelben vollendet war, anbringen ließ. Er rief nämlich einen berühmten Maler zu ſich, welcher mit ſeinem unerreichbaren Pinſel rings an die Wände dieſes Hungerthurmes eine königlich und verſchwenderiſch beladene Tafel malen mußte. Zwiſchen Blumenvaſen, auf kryſtallenen, ſilbernen und goldenen Tellern ſah man die glühendſten, von honigſüßem Safte ſtrotzenden Früchte, gebratenes Geflügel in Fülle, ausgeſuchtes Backwerk aller Art, überhaupt die köſtlichſten und anlockendſten Speiſen, welche die Kochkunſt zu liefern vermag. In der Mitte der Tafel ſah

Digitized by Google

man eine goldene Miniatur-Fontaine, aus der kryſtallhelles, eiskaltes Waſſer emporſprang und in den Pokal niederfloß, den ein ſchönes Mädchen hielt. Nicht weit davon ſah man blütenweiße Frauenarme, welche die köſtlichſten und feurigſten Weine aus größern Gefäßen in Trinkbecher goßen. Dies Alles war mit den lebensfriſcheſten, brennendſten Farben dargeſtellt, mit einer Naturwahrheit, daß es ſchlechterdings unmöglich war, durch die Augen allein die Wirklichkeit vom eitlen Scheine zu unterſcheiden. Jeder von uns, dem man geſagt hätte: „Dieſe Früchte, dieſes Backwerk, dieſes Waſſer, dieſe Steine, dies Alles iſt nur gemalt!" hätte ungläubig den Arm ausgeſtreckt, um ſich zu überzeugen. Denn das Waſſer war ſo eiſigfriſch, ſo kryſtallhell dargeſtellt, daß man beim erſten Anblick faſt eine kühlende Labung durch den Körper ſtrömen fühlte, als hätte man einige Tropfen von der köſtlichen Silberwelle getrunken, ohne befriedigt zu ſein. Die Früchte waren ſo durchſättigt von Farbenglut, ſo reizend reif, ſo wollüſtig ſchwellend, daß man ihren ſüßen, überſtrömenden Saft faſt zu koſten glaubte. Das Geflügel, das Backwerk und alle Speiſen waren ſo natürlich, daß Einem war, als

hätte man in einem lebhaften Traume davon genoſſen. Selbſt Einem, der eben von einer Tafel geſättigt aufgeſtanden wäre, hätte ein ſolcher Anblick einen neuen Reiz der Speiſe erwecken können; Einem aber, der tagelang nach Nahrung geſchmachtet, hätte dieſes Gemälde die peinliche Begierde nach Speiſe bis zum Grade des Wahnſinnes ſteigern müſſen.

Nachdem vier Tage verfloſſen waren, begab ſich der Tyrann an die Pforte des Hungerthurmes, und zwar an jene Stelle, an welcher eine Oeffnung angebracht und dergeſtalt eingerichtet war, daß der Außenſtehende wohl den Gefangenen, dieſer aber nicht jenen beobachten konnte. Er ſah, wie Däne in einem Winkel ſaß, in ein ſchwermüthiges Brüten verſunken und mit einem abgezehrten Antlitz, in das ſowohl die Schmerzen des Körpers als die Leiden des Geiſtes ihr Gepräge gezeichnet hatten. — Der Tyrann hatte ſeinen Arzt mitgenommen, und ſprach zu demſelben: „Beſitzeſt Du ſo viel Kunſt, daß Du mir nach einem prüfenden Blick ſagen kannſt, ob dieſer Menſch fähig ſei, einen noch höhern Grad der Hungerqual zu ertragen, ohne in ſeinen geiſtigen Kräften und in ſeinem Bewußtſein eine zu tiefe Zerrüttung zu erleiden?“ Der

Digitized by Google

Arzt beobachtete den Gefangenen. Nach einer Weile erhob ſich Däne, trat mit geballter Fauſt in die Mitte des Hungerthurmes, und rief: „Fluch Dir, Tyrann! Bricht auch mein Körper zuſammen, mein Geiſt bleibt unüberwindlich! Dein grauſames Spiel mit mir, das ungeheure, unverantwortliche, Du haſt es verloren!“

Da ſprach der Arzt: „Haſt Du, mein König, die Worte des Gefangenen gehört? In dieſem Manne waltet ein unbeugſamer Geiſt, der alle Muskeln des Körpers ſtählt. Ich ſah die Kraft der ſtarken Seele in ſeinen blitzenden Augen. Er wird noch einen vollen Tag im Hungerthurme weilen können, ohne daß Du fürchten darfſt, daß ihn der Wahnſinn ergreifen werde. Dafür bürge ich Dir.“

Als der fünfte Tag entſchwunden war, öffnete ſich die eiſerne Thüre des Hungerthurmes, und zwei Diener traten herein. Sie führten den Gefangenen fort aus dem Gebäude, eine hohe Stiege hinauf, durch eine Reihe von Gemächern, und brachten ihn endlich in einen reichverzierten Saal. Es war der königliche Speiſeſaal. Hier war von den königlichen Köchen eine reizende, ſpeiſenduftende Tafel bereitet, ähnlich jener,

Digitized by Google

welche Däne im Hungerthurme geſehen, mit dem Unterſchiede, daß hier im Saale Alles Wirklichkeit, dort aber nur Schein war. An der Tafel ſaß der Tyrann ganz allein, als ihm Däne vorgeführt wurde. Der Despot wollte anfangs dem Gefangenen die Handketten abnehmen laſſen, widerrief aber ſeinen Befehl, weil er fürchtete, Däne würde im Gefühle der Rache auf ihn zuſtürzen und ihn tödten.

Als die Diener auf den Wink ihres Herrn ſich entfernt hatten, erhob ſich dieſer, und trat vor Däne. „Es hängt," begann er, „von Dir ab, ob Du mir gegenüber an dieſer Tafel Platz nehmen und mein Gaſt ſein willſt. Was meine vortrefflichen Köche leiſten können, das haben ſie geleiſtet. Du ſollſt die Ehre haben, mit Deinem Landesfürſten zu ſpeiſen, ſollſt Deinen wüthenden Hunger befriedigen, und dann mit meiner Verzeihung und noch mit einem Geſchenke, eines Königs würdig, meine Burg verlaſſen. Ich fordere dafür nichts als die Entdeckung Deines Geheimniſſes."

Däne erwiederte: „Um dieſen Preis, König, will ich die Ehre nicht erkaufen, an Deiner Tafel zu ſitzen."

Da ward der König todtenblaß, und fing an

Digitized by Google

heftig zu zittern. Aber dieſes Mal nicht vor Zorn, ſondern niedergeſchmettert von der Majeſtät dieſes unbeſiegbaren Männertrotzes. „Menſch!“ rief er, indem er ihn am Arme faßte und ſchüttelte, daß die Ketten klirrten, „Menſch, ſprich, was für eine Mutter hat Dich geboren? Haſt Du einen menſchlichen Körper wie ich, oder hat Dir die Natur die Empfindung des Schmerzes verſagt und Dich wie aus fühlloſem Eiſen gebaut? Du willſt jetzt, nach ſolchen Prüfungen noch ſchweigen?“

Der Tyrann ſchritt mit noch nie erlebten Gefühlen im Saale auf und nieder. „Hundert, ja, nur fünfzig ſolche Männer in meinem Reiche, und ich bin verloren!“ murmelte er. Dann ſtellte er ſich wieder vor Däne, und fragte ihn: „Unbegreiflicher! Unzugänglicher! Sage mir, ich beſchwöre Dich, gibt es denn keine Hölle, um Dich zu ſchrecken, und keinen Himmel, um Dich zu locken? Sage mir, Däne, gibt es denn auf der unendlichen Welt kein Mittel, keines, keines, das im Stande wäre, Deine Seele aufzuſchließen? Sage mir, was würdeſt Du thun, wenn ich mich entſchließen könnte, Dir für die Offenbarung Deines Geheimniſſes mein halbes Reich zu ſchenken?“

Digitized by Google

„Ich würde,“ entgegnete **Däne**, „ſei feſt überzeugt, ſelbſt Dein halbes Reich verſchmähen, und Dir meine Seele nicht offenbaren. Ja, glaube mir auch, König, hätteſt Du einen Demant, ſo groß und koſtbar, daß alle Monarchen der Erde all ihr Gold und Silber und alle ihre Juwelen zuſammenlegen müßten, um ihn mir abzukaufen, und daß ich auf ſolche Art Herr der ganzen Erde würde, Du würdeſt, ich möchte es Dir mit dem feierlichſten Eide ſchwören, von mir nicht mehr erlangen, als Du bisher erlangt haſt!“

Mit der höchſten Unruhe, mit dem ſonderbarſten Kampfe ſchritt der Tyrann hin und her, trat dann ſchnell und fieberhaft geröthet vor den Gefangenen, und ſagte: „**Däne**! Räthſelhafter! Ich möchte vor Dir auf die Knie ſtürzen, als hätte ich es mit einem Uebermenſchen zu thun! Ich möchte es Dir bekennen, mit einer Art von Schauer bekennen, daß ich zum erſten Male, in meinem ganzen Leben zum erſten Male ſehe, **was ein Mann in ſeiner vollen, majeſtätiſchen Größe iſt**! An ſolch eine Seelenſtärke konnte ich nicht glauben, Du erdrückſt mich, und ich möchte Dich faſt bitten: **Sei mein Freund**! Du haſt gewonnen, ich habe verloren, ſieh, ich geſteh'

es Dir. Ich bin ein Wurm vor Dir, ich verzweifle vor Dir, ich verachte mich! Aber jetzt ſei groß-müthig und ſage mir Dein Geheimniß."

„Wohlan," entgegnete Däne, „höre mich, König! Nicht auf die Knie ſollſt Du vor mir ſtürzen, nicht bitten ſollſt Du mich, daß ich Dein Freund werde, nicht zum Wurme ſollſt Du Dich machen vor mir. Weil es mir möglich ward, das beſſere Ich in Dir zu erwecken, ſo ergreife ich den Augenblick, um mit meinem tiefſten Männerernſte eine heilige Mahnung an Dein Ohr zu bringen. Höre heute auf, ein Tyrann zu ſein, und verdiene den Namen, den Dir verächtliche Schmeichler oft gegeben haben, den göttlich ſchönen Namen: „Vater des Volkes!" Mache Dich fähig, zu fühlen die hohe geiſtige Wolluſt, die an die Seligkeit eines Seraphs grenzt und darin beſteht, daß Du Dir im innigſten Bewußtſein das Zeugniß geben kannſt: „Ich bin wahrhaft ein Vater meines Volkes!" Dann ſind meine Leiden nicht vergebens geweſen, und ich will ſie gern ertragen haben. Sind dann Deine Jahre hingegangen, haſt Du Dein Tyrannenleben wie einen häßlichen Traum hingeſtellt, und kommt das Ende Deiner Tage, und ſa-

gen die Aerzte flüſternd zu einander: „Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen!“ dann laß mich an Dein Krankenlager rufen, und der Vater des Volkes ſoll von mir erlangen, was dem Wütherich zu erlangen einſt durchaus unmöglich geweſen!“

Darauf ſagte der Tyrann: „Ich will in mein ſtilles Schlafgemach mich einſchließen, einſam will ich ſein, die Sonne ſoll mich nicht beſcheinen: ſo will ich Deine Rede bedenken.“ Bevor der König ſich entfernte, befahl er, daß Däne nicht in den Hungerthurm, ſondern in ein wohleingerichtetes Gemach gebracht, ihm dann die Handketten abgenommen, und Speiſe und Trank vorgeſetzt werden ſollten.

Am andern Tage wurde Däne vor den königlichen Thron geführt. Der Herrſcher war von ſeinen Höflingen umgeben. In ſeiner Miene konnte Däne nicht die leiſeſte Spur von jener demüthigen Geſinnung finden, deren Ausdruck er geſtern, als ſie ſich trennten, in ſeinen Zügen wahrgenommen hatte, im Gegentheile war ein ſonderbarer Stolz, ein unbegreiflicher Triumph auf ſeine Stirn getreten. „Wohlan!“ ſprach der Tyrann ſtolz, mit finſterem Hohne lächelnd, und ohne ihn eines Blickes zu würdigen, „Wir ſchen-

ken Dir die Freiheit. Aber ſei nicht übermüthig und denke nicht, Uns hätte je die Begier gequält, um Dein erbärmliches Geheimniß zu wiſſen. Wir haben Uns mit wichtigeren Dingen zu beſchäftigen, als mit den Tinkturen eines liſtigen Quackſalbers, wie ſie wohl zu Tauſenden die Welt durchſtreifen, um leichtgläubige Thoren zu betrügen. Wir wollten nur Deinen Gehorſam auf die Probe ſtellen. Scheide nun aus den Hallen Unſerer Burg, verbirg Dich mit Deiner Schmach im einſamſten Winkel Unſeres Reiches, vermeide Unſer königliches Auge und erfülle die Geſetze, wofern Du nicht den zerſchmetternden Arm der königlichen Majeſtät fühlen willſt, der über Berge und Thäler und Meere hinausreicht."

Auf ſolche Weiſe alſo verließ Däne die Burg des Wütherichs.

Er ſchlug nun den Weg zum Meere ein, an deſſen Geſtade ſich in reizender Einſamkeit ein Haus erhob, das ſeine Braut bewohnte. Er traf ſie nicht im Zuſtande der Geſundheit; ſie hatte vor kurzer Zeit dieſe unſchätzbare Perle verloren. Der geheime Kummer um das unbekannte Schickſal des abweſenden Freundes hatte ſehr viel zur Verſchlimmerung des

Digitized by Google

Uebels beigetragen, dieſes um ſo mehr, als ſie von der Natur eine ſehr fein fühlende Seele und einen ſehr zart organiſirten Körper empfangen hatte. Er fand ſie in ihrem Garten, der auf's Meer hinausging. Sie ſchlummerte unter einer ſäuſelnden Zitterpappel, zurückgelehnt in ein morgenländiſches Ruhebett, das ſchneebleich war wie ihr Gewand und ihr Antlitz. Ueber den Schnee des Ruhebettes, wie des Kleides, ſtrömte ihr prächtiges Haar herab, ausgezeichnet lang, ungelockt, ſchwer in ſeiner Fülle, weich, vom edelſten Blond, wie ſelten gefunden wird, während auf den Wangen bisweilen ein unheimliches Glühen erwachte, das gleich wieder erſtarb, ein flüchtiges Erglühen, das ich die Roſe der Gruft nennen möchte. So ſanft, ſo ſtille, ſo zauberiſch hingegoſſen ruhte die harmoniſche Geſtalt, daß Däne dachte, wenn es möglich wäre, daß ſich eine elegiſche Schlummermuſik in ihrem Auslöſchen und ſchmachtenden Sterben verkörpern könnte, ſo würde ſie vielleicht zu einer Geſtalt werden, wie die der ſchlummernden Geliebten, auf deren zarten Wangen die unheimlich ſchöne Röthe leiſe kam und leiſe verſchwand.

Mit Zittern neigte er ſich zu ihr nieder, und ſchloß

Digitized by Google

ſtille weinend ſeinen Mund an die ſchöngeformten, hei=
ßen Lippen. Sie erwachte. In ihrem blaſſen Antlitz,
ſchwelgeriſch umfloſſen von den Fluten des blonden
Haares, brannten zwei große, mit dem tiefſten Schwarz
geſättigte, aber erſchrockene Augen. Däne wußte wohl
ſelbſt nicht, welches Gepräge die vergangenen Leiden=
tage ſeiner Miene verliehen hatten, ſo zwar, daß er
kaum mehr zu erkennen war. Er wollte der Geliebten
verſchweigen, was er gelitten hatte, um ihrer zu ſcho=
nen. Doch als ſie nicht abließ in ihn zu dringen,
konnte er ihrer liebenswürdigen Angſt nicht länger wi=
derſtehen, und erzählte ihr das Vorgefallene. Nun litt
ſie Alles, was der Freund gelitten hatte: auch ſie
ruhte auf dem eiſernen, mit glühenden Kohlen über=
ſchütteten Bette des Satans, auch ſie war im Hunger=
thurme und litt vor dem reizenden, auf den Befehl
eines Halbteufels an die Wand gezauberten Gemälde
alle Höllenqual des Hungers und Durſtes. Zugleich
war ſie ſtolz auf ihren Freund, an dem ſelbſt des Men=
ſchen fürchterlichſter Feind, der phyſiſche Schmerz, zu
Schanden geworden, und vor dem ſelbſt jener fühlloſe
Despot auf die Knie hatte ſinken wollen, um die Ma=
jeſtät eines echten Mannes zu bewundern und ſeine

Freundſchaft zu erbetteln. — Da ihr jedoch der Arzt Ruhe ſowohl der Seele als des Körpers empfohlen hatte, ſo konnte die Erſchütterung, die Däne's Erzählung in ihrem Gemüthe bewirkte, nur nachtheilige Folgen nach ſich ziehen. Däne wollte zuerſt ihre Geneſung abwarten, dann ſich mit der Braut am Altare verbinden, darauf aber noch in der nämlichen Stunde mit dem Weibe ſeines Herzens aus dem Lande fliehen, auf dem der Despotenzepter unerträglich ſchwer laſtete. Er wollte nicht die langſam wirkende und noch dazu unſichere Kunſt des Arztes abwarten, eilte daher in ſeine Wohnung, ſteckte das Fläſchchen mit der Tinktur der Unſterblichkeit zu ſich, und kehrte damit zurück in's Haus der Liebe am freien, ſchönen Meer.

„Kennſt Du dieſes Fläſchchen, Julie?“ rief er ihr jubelnd entgegen, indem er es mit der liebenswürdigſten Freude emporhielt. „Nicht für hundert Millionen Goldſtücke, nicht für die ganze Welt würde ich es jetzt hingeben, denn in dieſer Jahreszeit iſt die göttliche Pflanze nicht zu finden, von der wenige Tropfen den Tod auf immer verſcheuchen, ſelbſt wenn er ſchon an Deinem Lager ſtände und mit ſeiner eiskalten Würgengelhand Dein Herz berührte. O Julie, Ju-

Digitized by Google

wel meines Lebens, wie freu' ich mich und möcht' es Dir mit tauſend Wonneküſſen ſagen, daß Dir, wenn Du aus dieſem Fläſchchen getrunken haſt, in kürzeſter Zeit die liebliche Geſundheit zurückkehren wird! — Als ich mich einſt unwohl fühlte, trank ich daraus, und nun hat der Tod keine Macht über mich, ſo trinke auch Du, und die Jahrhunderte werden mit ihren Rieſenflügeln über unſere Häupter machtlos hinrauſchen, während unſer Fuß auf dem Staube verblühter Geſchlechter wandelt. Nimm dieſes Fläſchchen, Julie, und trinke daraus."

Julie nahm das Fläſchchen, zauderte aber daraus zu trinken. Denn der Gedanke, dieſe dunkelrothe Flüſſigkeit, dieſes heilige Blut aus der geheimſten und tiefſten Herzader der Natur zu trinken und dann zu ſtehen gleich den ewigen Rieſenbergen, während Millionen von Menſchen im Sturme der Vergänglichkeit wie Blätter verwelken und fallen, hatte etwas ſchauerlich Originelles an ſich, war zu gigantiſch und dämoniſch, um mit Ruhe gefaßt werden zu können, und ſchloß einen unbekannten Himmel, oder eine unbekannte Hölle ein.

„Zage nicht, Geliebte, und trinke!" ermuthigte

Digitized by Google

er ſie. „Aus Deinen Augen wird ein eigenthümliches Feuer leuchten, Deine Wangen wird eine holde Röthe färben, und durch alle Glieder wirſt Du den elektriſchen Strom des Lebens wogen fühlen: das wird das Zeichen ſein, woran ich die Kraft meiner Pflanze erkennen werde. Bei Deiner Liebe zu mir beſchwöre ich Dich, Julie, folge meinem Beiſpiele und mache unſer Grab zu einem melancholiſch ſüßen Märchen." — Da trank ſie, und er ſchloß ſie als eine dem Grabe Entriſſene entzückt in ſeine Arme. Dann ſah er ihr lang mit geſpannter Erwartung in's Antlitz. Aus ihren Augen brach kein eigenthümliches Leuchten, in ihre Wangen ſtieg keine helle Röthe, und durch ihre Glieder wogte nicht der elektriſche Strom des Lebens.

„Du wirſt wirken, du mußt wirken, göttliche Pflanze!" rief Däne, der befremdet wurde, als das ſicher erwartete Zeichen nicht erſchien. Er forderte die Geliebte auf zum wiederholten Genuſſe einiger Tropfen. Darauf verfloß eine geraume Zeit, aber die Tinktur der Unſterblichkeit bewies nicht ihre Kraft.

„Was iſt das?" fragte Däne beſtürzt. „Sollte meine Tinktur vielleicht durch das lange Aufbewahren ihre Kraft verloren haben?" Bei dieſen Worten führte

Digitized by Google

er das Fläſchchen zu ſeinem Munde und koſtete von der Flüſſigkeit — plötzlich entfiel es ſeiner Hand, und ein herzerſchütterndes Entſetzen und eine gräßliche Angſt malten ſich auf ſeiner todtenfarbigen Miene. Er zitterte an allen Gliedern, ſtierte wie bewußtlos vor ſich hin, ſchwieg und athmete ſchnell und ſchwer — plötzlich fuhr er empor und rief: „Schreckliche Entdeckung! Der Tyrann iſt an mir zum Diebe geworden, er hat mir meine Tinktur geraubt!"

Er verſtummte, trat mit großer Gemüthsbewegung an die Gartenmauer und ſtierte weit über das unüberſehbare Meer hinaus. Die Geliebte rief ihm, aber er hörte ſie nicht. „Darum alſo jener Triumph?" murmelte er zwiſchen den Zähnen. „Darum alſo mir den Schimpfnamen Quackſalber? Ein Ungeheuer wird leben durch dieſen Quackſalber, aber des Quackſalbers Geliebte muß in's Grab. O Meiſterſtück der Büberei!"

Er kehrte zu ſeiner Braut zurück, die ſeine Gemüthsbewegung zu beſchwichtigen ſuchte und ihn bat, daß er das Fläſchchen, in dem ſich noch einige Tropfen befanden, zu ſich nehmen und ſorgfältig prüfen möchte, ob er ſich nicht getäuſcht hätte. — „Ich

Digitized by Google

kenne meine Tinktur," ſagte er. „Sie iſt bitter wie Galle und berauſchend feurig wie die Liebe — dieſe aber da," indem er verächtlich das Fläſchchen mit den Füßen fortſchleuderte, „iſt leer und ſüß, iſt fader Kindertrank und mahnt mich an dunkelroth gefärbtes Zuckerwaſſer. Und vielleicht — weh' mir! — vielleicht habe ich Dir Gift gegeben, das mir der Bube hingeſtellt hat. Julie, er wird mir meine Tinktur nicht zurückgeben, und in dieſer Jahreszeit wächst nicht die Pflanze, aus der ich ſie bereite!"

Mit dem Raube der Tinktur war es folgender Weiſe zugegangen.

Als der Tyrann, nachdem er Däne verlaſſen hatte, ſich längere Zeit in ſeinem Schlafgemache befand, ergriffen ſeinen wandelbaren Geiſt Scham und Reue, daß er ſich vor Däne ſo tief gedemüthigt. — Zugleich fiel ihm ein Gedanke bei, der ihm Hoffnung machte, auch ohne Däne zur Entdeckung des Geheimniſſes gelangen zu können. Er nahm nämlich, als es auf den Straßen dunkel geworden, zwei vertraute Diener zu ſich und begab ſich mit denſelben in Däne's Wohnung. Hier angelangt, ſchloßen ſie ſich ein und durchſuchten mit der mühevollſten Sorgfalt

alle Tiſche, Käſten, Schränke, Papiere und alle Gegenſtände, um dem Geheimniſſe auf die Spur zu kommen. Einer von den Dienern war ein geſchickter Schreiner geweſen, und kannte die verſchiedene Art und Weiſe, wie man in Schränken, Käſten oder in den Zimmerwänden geheime Fächer den Augen und Händen eines Fremden entziehen kann. Alle Bilder wurden von den Tapeten genommen und viele Stellen der Schränke, Käſten, Tiſche und Zimmerwände verſuchsweiſe berührt, um vielleicht eine Springfeder zu entdecken, die ein geheimes Fach hätte öffnen können. Ihre unermüdliche Bemühung wurde lange durch keinen gewünſchten Erfolg gekrönt. Die Zimmerwände waren bereits von allen Bildern frei, nur noch ein Metallſpiegel wurde herabgenommen. Auch hier zeigte ſich keine Spur eines verſteckten Faches, nichts bemerkte man als eine Spinne, die ihr Netz gewoben hatte. Schon wollte man auch dieſe Stelle verlaſſen, als zufälliger Weiſe ein Diener mit einem Stäbchen die Spinne berührte, welche nicht entfloh, ja ſich nicht einmal bewegte. Dieſes fiel auf. Nach einer genauen Unterſuchung fand man, daß es keine lebendige, ſondern eine künſtlich nachgebildete Spinne ſei, deßglei-

Digitized by Google

chen auch ihr Gewebe. Man drückte nun an der Spinne, ſuchte ſie auf alle mögliche Weiſe zu verſchieben, man berührte auch die Fäden des Netzes, aber ohne einen glücklichen Erfolg. Man berührte auch einen der Füße der Spinne — plötzlich ſprang das Thürchen eines verſteckten Faches auf, und ſieh, im dunklen Winkel ſtand ein Fläſchchen gefüllt mit einer dunkelroth glü- henden Flüſſigkeit und verſehen mit der Aufſchrift: „**Tinct. immort.**“ Bald hatte ſich der Tyrann dieſe abgekürzten Worte enträthſelt und las: „**Tinctura immortalitatis,**“ Tinktur der Unſterblichkeit. Mit verhüll- tem Entzücken nahm er das Fläſchchen zu ſich. Er hatte in ſeiner Burg eine ſüße, kühlende Flüſſigkeit, die von derſelben dunkelrothen Glutfarbe war wie dieſe Tinktur. Er ließ jene holen, goß ſie in ein Fläſchchen, das dem geraubten vollkommen glich, ſtellte dasſelbe in das geheime Fach und ſchlug das Thürchen zu. Die Bilder wurden wieder an den Wänden befeſtigt, die Tiſche, Käſten und Schränke geſchloſſen, und die Papiere in Ordnung gebracht, daß nichts eine Nach- forſchung verrathen konnte.

Da die Reiſe zu jenem guten Könige zu viel Zeit erforderte, ſo war Däne raſch entſchloſſen,

Digitized by Google

noch einmal mit furchtloſer Stirn vor den Despoten hinzutreten und ihm die Tinktur abzufordern. Auch hätte er ohne den geringſten Verzug ſeinen Entſchluß ausgeführt und wäre in die königliche Burg gegangen, hätte ihn Julie, die neue Grauſamkeit befürchtete, nicht mit der Bitte zurückgehalten, nur noch zwei Tage ſich gedulden zu wollen, nach welchen er vielleicht erfahren könnte, ob es ſich nicht mit ihrer Geſundheit auch ohne ſeine Tinktur allmälig beſſere.

Als aber Däne am nächſten Morgen ſeine Braut beſuchte und zu ſeiner höchſten Unruhe erkannte, daß ſie ſich in einem ſehr bedenklichen Zuſtande befinde, konnte ihn keine Macht der Erde mehr zurückhalten. Die geſtrige Erſchütterung und die nächtlich einſame, unabläſſige Beſchäftigung ihrer Phantaſie mit Däne's Leiden hatten ſehr nachtheilig auf ſie gewirkt. Nun riß er ſich aus den Armen ſeiner zitternden Julie, die ihm laut weinend voraneilte und vor ihm bei der Thüre auf die Knie ſtürzte, um ihn von dem gefährlichen Gange zurückzuhalten. Er aber rief: „Es muß ſein!“ und eilte fort, um unerſchrocken dem Despoten vor die Tigeraugen zu treten.

Als der Wütherich vernahm, daß Däne ge-

kommen ſei, dachte er: „Ich habe ihm verboten, vor meinem Throne zu erſcheinen, und dennoch wagt er's? Ich habe es mit einem furchtloſen, mir Trotz bietenden Manne zu thun. Er wird ſeine Tinktur von mir fordern."

Der Tyrann war anfangs Willens, ihn durch den niedrigſten ſeiner Knechte abweiſen zu laſſen, da er aber begierig war zu ſehen, wie ſich Däne jetzt benehmen würde, ſo änderte er ſeinen Entſchluß und ließ ihn vorkommen. „Doch halt!" dachte er, „ſolch ein Mann kommt vielleicht nicht ohne einen verſteckten Dolch. Wir wollen darauf gefaßt ſein." Er legte daher ein eiſernes Panzerhemd an, das er auch zu tragen pflegte, ſo oft er ſich ſeinem Volke zeigte, und warf ſein ſammtenes Oberkleid darüber. Zugleich gab er drei Dienern den Befehl, ſich bewaffnet hinter der Tapetenthüre zu verbergen und ſeines Rufes gewärtig zu ſein.

Bevor Däne den Despoten ſah, ſprach er bei ſich ſelbſt: „Iſt es nicht Wahnſinn zu hoffen, daß er dir deine Tinktur zurückgeben werde? O verläugne dich, mein ſtolzes Herz, du verläugneſt dich ja für die ſterbende Braut! Ihr Hände, faltet euch zur Bitte,

Digitized by Google

ihr faltet euch für die ſterbende Braut! Ihr Augen, legt ab den feurigen Strahl des männlichen Bewußtſeins und blicket reumüthig! Fort, ſtolze Haltung meines Körpers! Du, meine Zunge, vermeide jedes beleidigende Wort, ſprich ſanft, demüthig und honigſüß, ohne zu lügen, du thuſt es für die ſterbende Braut! O mein ganzes Weſen, ſei ſchlangenklug, um das Ziel zu erreichen, laß dich belächeln und verhöhnen, bemeiſtere das aufwallende Gefühl, ſei demüthig, du thuſt es für die ſterbende Braut und bleibſt doch in deinem innerſten Kerne, was du biſt!"

Während Däne ſich ſelbſt auf ſolche Weiſe zuredete, ging die Flügelthüre auf, und er ſtand vor dem Despoten. Dieſer fragte ihn mit herriſch finſterer Miene, wie er ſich unterfangen könne, ungeachtet des königlichen Verbotes noch einmal vor ihn zu treten?

Däne bat vor allem Andern, daß ſein Kommen nicht für ein Zeichen des Ungehorſams oder Trotzes möchte angeſehen werden. Um vielmehr den Beweis darzulegen, mit welch' unterthäniger und demüthiger Geſinnung er gekommen ſei, ſpreche er die Erklärung aus, daß er zu jeder Stunde bereit

Digitized by Google

ſein wolle, all ſein Gut und Habe dem Könige zum Opfer zu bringen, wenn es dieſer je fordern ſollte. In dieſer demuthsvollen Geſinnung erlaube er ſich eine kleine Bitte. Er ſei nämlich im Beſitze eines Fäſchchens geweſen, das er, gefüllt mit einer für ihn werthvollen Tinktur, in einem verborgenen Fache bewahrt habe. Das Vorausgegangene erhebe ſein Vermuthen faſt zur Gewißheit, daß dieſes Fläſchchen nunmehr in den Händen des Königs ſei, den er als den Herrn ſeines ganzen Eigenthumes, alſo auch dieſes Kleinods, anerkenne. Er ſtelle aber, da er gegenwärtig keinen Tropfen dieſer Flüſſigkeit beſitze, die Bitte, daß ihm der König nur die Hälfte der Tinktur borgen wolle, wogegen er ſich bereit erkläre, ihm dafür im nächſten Frühjahre ein neues volles Fläſchchen überliefern oder irgend eine andere Bedingung erfüllen zu wollen.

Darauf erwiederte der Tyrann, er wolle es nicht läugnen, daß er im Beſitze des genannten Fläſchchens ſei, denn als Landesherr habe er ein unumſchränktes Recht über das Eigenthum ſeiner Unterthanen. Wenn die übrigen Landesfürſten in dieſem Punkte einer andern Meinung ſeien als er, ſo kümmere ihn dieſes

nicht; ſeine Weiſe ſei nun einmal, ſo und nicht anders zu denken. Doch möge Däne ſich nicht etwa ſchmeicheln, daß er auf die Tinktur mehr Werth lege als auf irgend ein anderes Quackſalberprodukt, indem er ſie aus keinem andern Grunde als zur Strafe des Widerſtandes gegen die königliche Majeſtät genommen habe. Auch wolle es ihm lächerlich erſcheinen, daß der Erzeuger dieſes Quackſalbergiftes, der doch das Geheimniß beſitze, ſo viele Fläſchchen, als er nur wolle, bereiten zu können, mit der Bitte gekommen ſei, der König möge ihm die Hälfte der Tinktur borgen.

Däne, welcher ſein Herz bezähmte, ſagte, daß er allerdings die Kunſt beſitze, ſo viele Fläſchchen der Tinktur, als er nur wolle, zu bereiten, daß er aber in Betreff der Bereitung von der Jahreszeit abhängig ſei.

Auf des Despoten Frage, warum er, ſtatt zu jenem Könige zu gehen, vor dem er Proben ſeiner Kunſt abgelegt habe, zu ihm dem Beleidigten, der ihn wie einen elenden Wurm verachte, gekommen ſei, antwortete Däne, er zweifle wohl nicht, daß jener König ſein Begehren erfüllen würde, doch hege er

Digitized by Google

die Hoffnung, ſein Herr und Landesfürſt werde ihm unter irgend einer Bedingung die kleine Bitte gewähren.

Da ſchwieg der Tyrann eine Weile, als ob er auf eine Bedingung nachſänne. Es hatte den Anſchein, als ob Däne's Demüthigung doch das gewünſchte Ziel erreichen würde. Dann ſprach der Herrſcher, daß er allerdings Bedingungen wüßte, unter welchen er nicht abgeneigt wäre, Däne's Begehren zu erfüllen, nur zweifle er, daß ſolche dem Bittſteller gefallen würden. Und zwar unter drei Bedingungen. Die erſte wäre dieſe: Wenn die Sonne ihren Lauf ändern würde und am Abendhimmel auf- und am Morgenhimmel unterginge. Die zweite wäre: Wenn der vom Bogen geſchnellte Pfeil mitten in ſeinem Fluge an's Ziel ſich umwenden und in's Herz des Schützen zurückkehren würde. Die dritte endlich: Wenn die Hyäne in ihrer größten Hungersnoth ein ihr in den Weg kommendes Lamm verſchonen und mit demſelben Freundſchaft ſchließen würde.

Auf dieſe Tyrannenſprache verlor Däne noch nicht den Muth. Vielmehr verſuchte er Alles, was man in verzweiflungsvoller Wehmuth verſuchen kann, um die tiefverſteckte Thüre zu einem entmenſchten Her-

Digitized by Google

zen zu finden. Er vergaß kein Mittel, wodurch es vielleicht möglich werden konnte, in der grauenvoll tiefen Aſche erſtorbener Gefühle doch noch einen, und zwar den letzten göttlichen Funken zu erwecken. Er warf ſich auf die Knie, er lag vor dem Despoten im Staube, er demüthigte ſich vor ihm bis zu einem Grade, den er nicht mehr überſchreiten zu dürfen glaubte, ohne ſein männliches Selbſtbewußtſein zu verletzen. Er bat blos um drei Tropfen der Tinktur und verſprach dafür im nächſten Frühjahre zwanzig Fläſchchen liefern zu wollen.

Der Despot fragte, was wohl einen Mann, über den der phyſiſche Schmerz keine Macht hätte, zwingen könnte, ſein Verſprechen zu erfüllen. Däne antwortete: „Das gegebene Manneswort!“

Als nun der Barbar ſah, wie Däne vor ihm flehend im Staube lag, trat ein teufliſcher Triumph auf ſeine Miene, und er ſetzte ſeinen Fuß auf den Nacken eines Mannes, der ſeinen Foltern Widerſtand geleiſtet hatte. Das Reſultat aller Bemühungen, welchen Däne ſich unterzogen hatte, waren folgende Schlußworte aus dem Munde des Despoten: „Jetzt habe ich Dich, Nichtswürdiger! Jetzt feiert meine Rache

Digitized by Google

ihr Feſt! Alſo gibt es doch auch für Dich eine Hölle? Alſo gibt es doch einen Punkt, wo auch ein Mann wie Däne ſterblich iſt? Höre mich, Eiſenkopf, entſetze Dich und verzweifle! Ich weiß, wozu Du die drei Tropfen Deiner Tinktur brauchen würdeſt. Meine Späher haben mir die Kunde gebracht, daß Dir eine Geliebte lebe, welche die ſchönſte Jungfrau meines Landes ſei, die aber kein Arzt mehr retten könne und die ſterben müſſe. Nun ſchreibe Dir, was ich ſage, mit Flammenzügen in die Seele: — Wäre ſie Dein Weib, hätte ſie Dir zwanzig Kinder geboren und trüge ſie das ein und zwanzigſte unter ihrem Herzen, und wäre ſie noch ſo ſchön und lieblich wie am Brauttage, und liebtet Ihr Euch mit einer Liebe, wie ſie ſeit Jahrtauſenden unter den ewigen Sternen nicht gefunden worden, ſelbſt dann würde ich Dir nicht einen einzigen Tropfen Deiner Tinktur reichen. Erkennſt Du nun, daß ich König bin, und Du ein Wurm, den ich zertreten kann? Und jetzt eile fort! Und komm nie wieder, höre mich wohl, nie wieder in meine Burg, wofern Du nicht im ſchrecklichſten meiner Thürme, in welchem die ewige Nacht brütet und an deſſen feuchte Mauer die Wogen des umfließenden Meeres ſchlagen,

Digitized by Google

ſchmachten willſt, wo Du Zeit in Fülle haben ſollſt, Dein Kraut gegen den Tod zu verfluchen, und Dich und den Schooß, der Dich getragen!"

Däne raffte ſich mit wildem Schmerz auf. Er ſtand allein im Saale. Der Tyrann war ſeinen Blicken entzogen, die Flügelthüre hatte ſich geſchloſſen. Er eilte fort in den fernen Wald und ſuchte den Abgrund auf, wo er jene Pflanze entdeckt hatte. Er hatte ſich eine Handlampe und einen Strick verſchafft. An dem letzteren ließ er ſich tief in den Abgrund hinunter und leuchtete mit jener in der Finſterniß umher, während er mit Falkenaugen rings an den Wänden auch nur das kleinſte Pflänzchen zu erſpähen ſich bemühte. Er ſuchte nicht nur hier, ſondern auch in andern Abgründen, und verließ endlich, ohne ſeine Bemühung von einem glücklichen Erfolge gekrönt zu ſehen, den Wald.

Die Nacht war hereingebrochen, als er in's Haus am Meere trat. Hier lauerte ſein Schickſal auf ihn mit dem ſchärfſten Dolche, an dem er ſich auf ewig verbluten ſollte: er traf nämlich ſeine Braut in der ſtillen Vorbereitung zum Sterben. Es war ihr bekannt, daß in dieſer Nacht ihre Seele ſich vom Körper trennen müſſe, daher wollte ſie nicht auf ihrem

Digitized by Google

Lager und entkleidet, ſondern in ihrem Schlummerſeſſel ruhend und in vollem Anzuge den Tod erwarten. Der matte Dämmerſchein einer Lampe drang durch das dem Stadtlärme entrückte Gemach, wo ſie ruhte. Sie war eine jener hohen Frauengeſtalten, die, im weißen Kleide und in einer ruhevollen Sommernacht geſehen, eine ganz eigenthümliche, melancholiſche Verklärung erhalten. Der phantaſiereiche Mann, der ſolch eine ſüße Nachtgeſtalt je geſehen, kann ſie ſelbſt in ſpäten Jahren nicht vergeſſen, ſie bleibt ihm ein reines, idealiſch ſchönes Frauenbild, das er nicht ſo glücklich war zu erreichen, und wenn er unzufrieden unter den gewöhnlichen Weſen des andern Geſchlechtes wandelt, erwacht heimlich in ſeiner Seele das leiſe, tiefe Begehren nach ihr, die vielleicht allein im Stande geweſen wäre, den Feuerabgrund ſeiner Bruſt auszufüllen. Wenn Däne die Geliebte betrachtete, wenn er den Schnee der ſchöngeformten Hand ſah, der durch das Dunkel des Gemaches ſchimmerte, das von der Natur mit verſchwenderiſcher Güte verliehene Prachthaar, die adelvolle, lilienweiße Stirn, die poeſiereichen, ſchwärmeriſchen Augen, den blendenden Hals, wenn er die vollendete Harmonie, die wonnige Fülle und liebrei=

Digitized by Google

zende Zartheit aller Glieder ſah, ſo ſtürzte mit Zentnerſchwere der Gedanke auf ſein Herz, daß all dieſer unermeßliche Reichthum noch in dieſer Nacht das Eigenthum der Gruft werden ſollte. — Da ſie ſich beklommen fühlte, ſo bat ſie ihn, das Fenſter zu öffnen. — Eine angenehme Nachtluft wehte herein. Draußen lag das Meer in ruhevoller Majeſtät und in die Unendlichkeit ausgegoſſen, und unerreichbar hoch über demſelben hing der Mond, der mit ſeinem Silberlichte die ungeheure Waſſerwüſte übergoß. — Am Geſtade brütete eine geſchichtlich merkwürdige, achthundertjährige Ruine. In tiefer Ferne zeigte ſich ein Schiff. Wie daſſelbe allmälig näher rückte, wurde eine Muſik vernehmlich, die weither über das ſchlafende Meer zog. Man hatte auf dem Schiffe einen vornehmen Todten in den Ozean geſenkt, und da einige muſikaliſche Künſtler, die ihn liebten, anweſend waren, nahmen ſie ihre Inſtrumente und brachten ihm ein melodiſches: „Gute Nacht!“

Julie fühlte eine unwiderſtehliche Neigung zum Schlummer, und die müden Augen fielen ihr zu. Däne aber, fürchtend, es könnte der ewige Schlaf werden, küßte ſie wach. Sie blickte auf und ſah den Freund

an mit der durchbohrenden Angſt all ihrer unerſchöpf= lichen Liebe. Heftig ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Nacken und flehte: „Gib mir Deine Tinktur, unaus= ſprechlich Geliebter! Laß mich nicht der Verweſung zum Raube werden! Ach, ich bin jung und liebe! Erſt ſeitdem ich Dich verſtehe, erſt ſeitdem ich Dich mit al= ler Macht meiner Seele liebe, hat ſich die ganze un= geahnte Schönheit, der ganze ſchwere Reichthum des Lebens vor mir unermeßlich entfaltet. Nie fürchtete ich den Tod, jetzt aber ſchaudere ich, in der dunklen Erdennacht ruhen und langſam verweſen zu ſollen, tief unter der holden Sonne und der ſchmetternden Lerche, getrennt von Dir, ohne Liebe, ein fühlloſes Marmor= bild! Glühend liebe ich das Leben, ſo laß mich denn leben und lieben, ſo laß mich denn an Deiner Seite viele Jahre wandeln als Dein glückliches, zärtliches Weib! Rette mich, o rette mich, Du großes, ernſtes, geliebtes Männerherz!“ Mit all ſeinem überreichen Gefühle wand er ſich aus ihren Armen los, ging eini= ge Schritte von ihr hinweg und warf ſich mit einem bis zum Wahnſinne zerriſſenen Gemüthe auf den Bo= den hin. „O bitter!“ rief er. „Zu bitter! Ich habe das Kraut gegen den Tod entdeckt und kann meine

Digitized by Google

Geliebte nicht retten! Aber jenes Ungeheuer lebt durch mich. Fluch über Dich, Tyrann, drei Mal Fluch! Was das Leben Giftiges, Entſetzliches, Markdurchſchneidendes hat, komme über Dein Haupt! Ihr Nattern, die ihr ſcheintodt ruht in den geheimſten Abgründen des Gewiſſens, wacht auf, kriechet hervor aus euren dunklen Schlünden und quält ihn in der Tiefe der todtenſtillen Nacht! Urgeiſt des Univerſums, den mein gefoltertes Herz in dieſer entſetzlichen Stunde ſucht, werde mein Rächer! Sammle meinen Fluch zum Fluche der Millionen und geſtalte ihn gleichſam zum zehntauſend Zentner ſchweren Rieſenfelſen, der über ſeinem Haupte hängt, der mit ihm wandelt, wohin er geht, der ſtille ſteht, wo er weilt oder ſchläft, der jeden Augenblick auf ihn niederzuſtürzen und ihn zu zermalmen droht, der ihm das Leben, das er ſich aus meiner Tinktur ertrinkt, zu einer Hölle von Bangigkeit und Angſt und Verworrenheit und Verzweiflung ſchafft, zehn Mal ſchwerer als das ſchwerſte Sterben, und der ihn fürchterlich und raſtlos verfolgt, bis endlich ſein fieberkranker Geiſt unter der Hyäne „Wahnſinn" ſich windet!"

Däne raffte ſich vom Boden auf, denn es war

Digitized by Google

ihm, als hätte ihn die Geliebte beim Namen gerufen. Er drückte ſie an ſeine Bruſt und überſchüttete ſie mit ſeinen heißen Küſſen. „Meine Julie,“ ſprach er, „Du weißt nicht, was der Fluchwürdige geſprochen. Wäreſt Du mein Weib, ſagte er, und Mutter von zwanzig Kindern, und ſchliefe das ein und zwanzigſte unter Deinem Herzen, ſelbſt dann würde er mir auch nicht einen einzigen Tropfen meiner Tinktur geben! Wäre mir die Gabe des Tondichters verliehen worden, dann würde ich dieſe Worte in die grauenvollſte Muſik ſetzen, die je aus einem Herzen gekommen, und ſie ſollte ihm einſt, wenn ihn auf dem ſchwülen Kiſſen des Krankenlagers die Todesangſt erfaßt, als ſein gräßliches Sterbelied vorgeſungen werden!“

Die ſterbende Geliebte ſuchte durch das Oel ihrer Engelsſanftheit die aufgeſtürmten Wogen ſeines Gemüthes zu beſänftigen. Sie ſetzte hinzu, daß ſie leichter ſterben könnte, wenn ſie hoffen dürfte, daß ihr Sarg einſt auch den theuern Leichnam des Freundes einſchließen, und auf ſolche Art ihre Aſche mit der ſeinigen ſich leiſe vereinen würde. Daher bereute Däne, einſam aus der Quelle des Lebens getrunken zu haben. Plötzlich erhob er ſich und rief: „Ich kann Dich

nicht ſterben ſehen; ich will den Barbaren aufſuchen. Ich komme entweder mit meiner Tinktur oder" — hier zog er einen blinkenden Dolch aus ſeinem Gürtel und ſchwang ihn — „mit ſeinem Herzblut!"

Flehend hob ſie die gefalteten Hände empor und fragte ihn weinend: „Willſt Du mich verlaſſen in meiner letzten Stunde?"

Er blieb, von dem bittenden Flötentone ſtärker zurückgehalten als von dem ehernen Arme eines Samſon, und trank am Fenſter die kühle Nachtluft in ſeine glühende, überwogende Bruſt. Das Schiff war unterdeſſen nahe gekommen, und als es unter dem Fenſter des Sterbezimmers vorüberzog, wurden die feierlichen Harmonien deutlich gehört. Das ungeheure, vom Silberlichte weithin überfloſſene Meer, die hoheitsvolle Mondnacht, die ernſte Ruine, das vorüberziehende Schiff, die überirdiſch ſchöne Muſik über dem feierlich ſchweigenden Flutenſpiegel, die blaſſe Geliebte in ihrem blumenſanften Sterben, das Alles zuſammen gab eine Szene, wie im Buche des Lebens nur ſelten zu finden, eine Szene, die auf ewig ein großartig ſchwermüthiges Gepräge auf Däne's Antlitz zurückließ. Selbſt das roheſte Herz, ſelbſt eine mit der ätzend-

Digitized by Google

ſten Satyre und Ironie getränkte Seele wäre hier von einer Art heiliger Melancholie ergriffen worden.

Schneller ſtürzte nun der Tod ſein Füllhorn voll der bleichſten Lilien um, über dem Haupte der Geliebten. Draußen aber über dem Waſſer weinte die zarte Muſik in ſeelenvoller Wehmuth und zitterte, ſich mehr und mehr entfernend, in langgehaltenen Akkorden, im innigſten Schmelz, in geiſterhafter Schönheit! So öffnete der Engel der Tonkunſt leiſe Juliens Grab und ſtreute Roſen in die dunkle Tiefe, damit der nagende Gruftwurm nicht geſehen würde. Die entſchlafende Julie ruhte in den Armen des Freundes, ihr Antlitz mit einem Schleier bedeckt. „Noch vermag ihr Arm dich zärtlich zu umſchlingen,“ dachte er, „noch ihr Auge dich liebevoll anzublicken, noch ihr Mund in lieblichen Tönen zu dir zu ſprechen, noch durchflutet warmes Leben die feine Organiſazion ihrer Glieder; aber nur zehn Athemzüge, dann — räthſelhaft! — dann gleicht ſie dem unbeweglichen, ſeelenloſen Steingebilde, dann iſt es, als hätte ſie nie gelebt. Und der Frühling kommt und ſcheidet wie zuvor, die Sterne gehen gleichgiltig ihren ewigen Gang auf und nieder wie zuvor, die ganze Natur lächelt kalt und theilnahmlos,

Digitized by Google

und — in der dunklen Tiefe der Erde ruht die Geliebte und muß Aſche werden! Jetzt fühlte er plötzlich drei mächtige Schläge von Juliens Herzen an ſeiner Bruſt, und als er den Schleier in die Höhe zog, ſah er noch ein wehmüthiges Lächeln um ihren Mund und hörte noch ein geflüſtertes Lebewohl. Nun war ſie geſunken wie die Blume im Hauche des Weſtwindes, nun war ſie verweht wie Glockenruf im Gebirge jenſeits des abendrothen Sees, nun hatte ſie ſich vom Leben getrennt wie der verblutende Abend im leiſen Zauberkuſſe von der Nacht, nun war ſie geſtorben wie ein ſchwärmeriſches Heimweh-Lied über dem Waſſer! Nun ruhte das gefühlvolle Herz und liebte nicht mehr! Auf der bleichen Miene ruhte ein weicher, tiefer Ernſt, eine räthſelhafte Stille, eine überirdiſche Schönheit, die Magie der Vollendung! Ein ſo ſanftes und ſchönes Sterben hatte Däne noch nie geſehen. Er ſtand, in ein ſtarres Brüten verloren — plötzlich riß eine gewaltſame Erſchütterung durch alle Tiefen ſeiner innerſten Natur, und unaufhaltſam ſtürzte ſein Thränenſtrom. Im einſamen Gemach erloſch die Lampe, und die weiße Geſtalt der Todten ſchimmerte durch das Dunkel. In ſehr weiter Entfernung verwehte die ſchöne

Digitized by Google

Muſik über dem Waſſer — der Morgen graute — weit herauf über das ungeheure, ſanft rauſchende Meer ging, als hätten die Pforten der Ewigkeit ſich geöffnet, ein unheimlicher Schauer. —

Nachdem der Leichnam der Geliebten dem Grabe übergeben war, verließ Däne ſein Vaterland.

Er brachte ſein ferneres Leben mit bedeutenden Reiſen zu. Als auf ſolche Weiſe einige Jahre entſchwunden waren, beſchloß er Juliens Grab zu beſuchen und machte zu dieſem Ende die Reiſe in ſeine Heimat. Sein Weg führte ihn nahe an dem Walde vorüber, der in ſeinem Schooße den verhängnißvollen Abgrund verbarg. Er wollte dieſen wiederſehen und entdeckte unter dem Eingange in die finſtere Tiefe jene Pflanze, die ihm die wunderbare Tinktur lieferte. Er preßte den Saft der Beeren in ein Fläſchchen, welches er aufbewahren wollte, aber mit dem Entſchluſſe, nie mehr Gebrauch davon zu machen.

Unter düſtern Eibenbäumen und in einer poetiſchen Verwilderung traf er das Grab der Geliebten. — „Du weißt es nicht,“ dachte er in ſanfter Schwermuth, „die Du in der Tiefe ſchlummerſt, daß Däne an Deinem Hügel ſteht. Du ſchläfſt in der ewigen

Nacht! Nie wird die Morgen- oder Abendſonne Deine ſchneeweißen Wangen röthen, nie mehr der Schimmer des Mondes Dein unausſprechlich ſanftes Antlitz überfluten! Hier habe ich das Fläſchchen mit der Tinktur, von der einſt ein einziger Tropfen mir werthvoller geweſen wäre als die ganze Welt. Wie reizend, mit welchem Tiefgefühle wäreſt Du an meiner Seite geſtanden als mein edles, seraphſchönes Weib, an Deinem Buſen ein liebliches Kind, in rührender Mutterſchönheit! Die himmelhohen Berge, welche die Melodie der Sphären hören, die unermeßlichen Meere, welche im Rieſenſturme ihr wildſchönes Donnerlied beginnen, die gigantiſchen Waſſerfälle, dieſe todeskühnen Springer in entſetzliche Tiefen, all die Pracht der Natur, ich hätte ſie mit Doppelentzücken an Deiner Seite genoſſen! Nun aber habe ich mich in die durchſtürmten Fluten der Welt geworfen, heimatlos mich einem raſtloſen Reiſeleben überliefert, und noch immer ſeh' ich vom Aufgange bis zum Niedergange den dunklen Trauerflor ausgeſpannt zwiſchen Himmel und Erde durch Deinen frühen Tod. Schlummere wohl, Julie! Du Seelenvolle, unausſprechlich Gute und Sanfte, o Du Unvergleichliche an Schönheit der Seele und Adel

der Formen, ſchlummere wohl! Lebt wohl, ihr melancholiſchen Eibenbäume! Du Hügel der ewigen Ruhe, lebe wohl!"

Als Däne, von den Gräbern heimkehrend, durch die Straßen der Hauptſtadt ging, war das Dunkel der anbrechenden Nacht noch nicht dicht genug, um ihn den Augen eines königlichen Kammerherrn zu entziehen, der ihm begegnete und ihn erkannte. Daraus läßt ſich erklären, daß in Däne's Wohnung, bevor er ſich zur Ruhe begab, zwei Abgeordnete des Königs erſchienen, welche ihm einen Gruß des Herrſchers und zugleich die Nachricht brachten, daß derſelbe bis auf den Tod krank daniederliege und den ſehnlichen Wunſch geäußert habe, mit Däne zu ſprechen. Er möge, ließ ihm der König ſagen, nichts befürchten, vollkommene Unverletzbarkeit ſeiner Perſon werde ihm auf königliches Ehrenwort zugeſichert, er möge aber ohne die geringſte Zeitverſäumniß erſcheinen. Obwohl ſich in Däne's Bruſt der Argwohn regte, daß hinter dieſen Worten des Despoten eine neue Tücke ſich verſtecken könnte, und obgleich er bei ſich ſelbſt dachte: „Wenn er todkrank iſt, warum hilft er ſich nicht mit meiner Tinktur und ſendet nach mir?" ſo hielt er es doch

Digitized by Google

für das Beſte, freiwillig den Abgeordneten zu folgen, um nicht mit Gewalt vor den König gebracht zu werden.

Däne wurde in das königliche Schlafgemach geführt. Als der König den Eintretenden ſah, gab er den Anweſenden einen Wink, ſich zu entfernen. Er ruhte, beleuchtet von einer Lampe, auf dem ſcharlachrothen, mit Hermelin eingefaßten Kiſſen ſeines Lagers, mit verworrenen Haaren, in den entzündeten, hervorgequollenen Augen eine wilde Angſt, die Lippen im phyſiſchen Schmerz wund gebiſſen, die Geſichtsfarbe in's Grünliche ſpielend.

„Däne,“ begann er mit heiſerer Stimme, indem er ſeinen Arm ausſtreckte, um die Hand des Angekommenen zu ergreifen, „ich habe Dich ſchwer beleidigt. Vergib mir! Ich ließ Dich rufen, um Dir zu ſagen, daß die Tinktur des Lebens mir zum Tranke des Todes ward, und um Dich zu bitten, daß Du mir helfen mögeſt. Als ich mich dieſer Tage unwohl fühlte und an meine Gattin die Bitte ſtellte, daß ſie mir einen Theil Deiner Tinktur reichen möchte, nahm ſie Dein Fläſchchen und bot mir die Schale dar, in welche ſie einige Tropfen einer dunkelrothen Flüſſigkeit

Digitized by Google

gegoſſen. Ich trank. Auf den Rand dieſer Schale ſetzte ſich bald darauf mein frei im Zimmer herumflatternder Vogel und naſchte von dem letzten übrig gebliebenen Tropfen. In einigen Stunden fand ihn mein Diener todt in einem Winkel. Däne, mich quält der gräßliche Verdacht, ich ſei vergiftet von meiner Gattin! Fühle, was in den Worten liegt: Vergiftet von meiner Gattin! Die Meere ließ ich plündern, um mit den größten und koſtbarſten Perlen ihren Hals zu ſchmücken, die Berge ließ ich bis in ihren tiefſten Schooß durchwühlen, um ihnen ihr Gold und ihre Juwelen zu rauben, den größten Demant, den die Welt gegenwärtig kennt, ließ ich an ihrem Buſen blitzen, ich überſchüttete ſie mit allen Schätzen der Erde, und nun — nun zum Danke werde ich von ihr vergiftet! Darum ſei großmüthig, Däne, und hilf mir. Bei keinem meiner Aerzte, bei Dir allein iſt noch Rettung."

Die Königin hatte ihren Gemal vergiftet, weil ſie einen Hochgeſtellten des Reiches liebte und demſelben den Thron verſchaffen wollte. Mit tiefer Ruhe, eiſiger Kälte und einem unveränderlichen Ernſte, als wäre ſein Antlitz aus Marmor gebildet, ſtand Däne.

Digitized by Google

„Du verlangſt,“ ſprach er zum Despoten, „von mir Großmuth? Von mir, der auf dem Bette des Satans gelegen?“

„Ich weiß es,“ erwiederte der Tyrann. „Wirf den Schleier der Vergeſſenheit darüber, ich bitte Dich.“

„Dann iſt noch,“ ſagte Däne, „der Hungerthurm mit ſeinem teufliſchen Meiſtergemälde im Hintergrunde. Soll ich auch dieſen vergeſſen?“

„Du kannſt ihn aus Deiner Erinnerung bannen wie einen böſen Traum, wenn Du nur kräftig willſt,“ erwiederte der Wütherich. „O, wolle es! Eile mit Deiner Hilfe, ſonſt wird es zu ſpät!“

„Wohlan!“ ſprach Däne. „Bett des Satans, Hungerthurm, weicht aus meiner Erinnerung wie leere Traumgebilde, ich will euch vergeſſen! Doch Eines iſt, o König, dies kann und will ich nicht vergeſſen, und würde ich ein Jahrtauſend alt! Als ich vor Dir im Staube lag, als ich Dich um drei Tropfen meiner Tinktur für die ſterbende Braut bat, mit der ganzen verzweiflungsvollen Kraft der Menſchenſeele, mit markdurchbohrender Angſt, mit übermenſchlicher, mich krank machender Wehmuth, als Du mit meiner Demuth das ſchreckliche Spiel des

Digitized by Google

giftigen Hohnes ſpielteſt, als Du mir den Fuß auf den Nacken ſetzteſt und die fluchgeſättigten Worte ſprachſt: „Wäre ſie Dein Weib, und hätte ſie Dir zwanzig Kinder geboren, und trüge ſie das ein und zwanzigſte unter ihrem Herzen, und wäre ſie noch ſo ſchön und lieblich wie am Brauttage, und liebtet Ihr Euch mit einer Liebe, wie ſie ſeit Jahrtauſenden unter den ewigen Sternen nicht gefunden worden, ſelbſt dann würde ich Dir nicht einen einzigen Tropfen Deiner Tinktur geben!“ — als ich dann zur Geliebten ging und ſie in einer himmliſch ſchönen Sommernacht ſterben ſah, als ſie ſterbensbleich, halb ſchon überirdiſch verklärt und herzdurchſchneidend mich um meine Tinktur bat, weil ſie mich glühend liebte und darum leben wollte, als ich ſie weinen ſah und vergehen in meinen Armen, an meinem bebenden Herzen, unter meinen todesängſtlichen Küſſen, ſo jung, ſo ſanft, ſo gefühlvoll, ſo herrlich, ohne ihr helfen zu können, aber mit dem Gedanken: du könnteſt ſie retten, hätte man dir nicht deine Tinktur geraubt! als ich das Alles ſehen und hören mußte, bis ſie todt vor mir ruhte wie ein in ſanfter Schwermuth entſchlafener Seraph, und der düſtere Morgen über dem Meere graute — das iſt es,

Digitized by Google

was mich um zwanzig Jahre älter gemacht, was mein Herz zum Steine verhärtet hat, das iſt das für mich in Ewigkeit Unvergeßliche!“

In Verzweiflung jammernd warf ſich der Despot auf ſeinem Kiſſen hin und her, und ſtöhnte: „Entſetzlich! Er will und kann nicht vergeſſen. Er wird mir ſeine Tinktur nicht geben. Und ich muß ſterben. Sterben! Grauenvoll! Aufhören zu leben! Im bangen Sarge liegen, in der entſetzlichen Nacht der Gruft, einbalſamirt, blaß, kalt, unbeweglich, ſchwer und trunken vom Todesſchlafe, nicht anders als ein dumpfer, todter Klumpen Blei! Auf ewig! Vom Leben ſo fürchterlich abgeſchnitten, wie vernichtet! Und noch in dieſer Nacht vor den majeſtätiſchen Unbekannten zu treten und zu hören den Donnerruf über den Sternen: „Verantworte deine Thaten!“

Mit der Kraft der Todesangſt bäumte er ſich hier empor und rief: „Däne, Du haſt es nie gefühlt, nie geahnt, das ſchwere, ungeheure Gefühl des Todes! Es naht der Tod wie ein unbekanntes, ſeine Schauer weit voraus ſendendes Ungeheuer. Es iſt, als käme eine vom Herzen des Univerſums losgeriſſene Welt heran, aus unermeßlicher Ferne ſich näher und

Digitized by Google

näher wälzend, um ſich endlich zermalmend über Dich zu ſtürzen und Dich zu ſchleudern in bodenloſe Tiefe und ewige Nacht! Hab' Erbarmen! Sieh, meine Mutter hat mich gehaßt ſeit meiner Kindheit, jedes Weib hat mir geſchmeichelt, und keines, keines mich geliebt — darum und noch aus andern Gründen ward ich ein Tyrann!"

Däne ſtand mit dem unveränderlichen Ernſte, mit der unaufthaubaren Kälte, und ſprach: „Mache Dich gefaßt, der Ewige ruft Dich vor ſeinen Richterthron!"

„Horch!" ſagte der Sterbende, indem er lauſchte. „Was rauſcht heran? Was klopft an's Fenſter?" Leiſe und bebend fragte er: „Iſt es der Finger des Todes?"

Es war der Regen, der in rauſchenden Strömen und große Hagelkörner mit ſich führend, durch die undurchdringlich finſtere Nacht niederſtürzte und an's Fenſter des Sterbegemaches ſchlug.

Immer höher ſtieg die Angſt des Sterbenden. Er zeigte auf einen Schlüſſel, der in einem verborgenen Wandfache über ſeinem Bette lag, und rief: „Nimm ihn, er ſperrt meine Schatzkammer auf. Eile,

und belade Dich mit meinen koſtbarſten Schätzen bis zum Niederſinken, und nimm zum Schluſſe noch den größten Demant, der am Buſen meiner Giftmiſcherin Blitze warf, einen Demant, wie kein Monarch der Erde beſitzt, und laß mir für Alles nur einen einzigen Tropfen Deiner Tinktur zurück!"

Däne verſetzte: „Behalte Deinen Demant, o König! Einen werthvolleren beſaß ich einſt, nun birgt ihn die Gruft. Gib mir dieſen zurück, dann ſollſt Du leben."

„Namenloſer! Unerbittlicher!" jammerte der Despot. „Beſinne Dich und ſprich, o ſprich doch, gibt es denn nichts, nichts zwiſchen Himmel und Erde, was Dein durch mich zum Steine gewordenes Herz bewegen könnte, mich dem Tode zu entreißen? Nenne mir, ich beſchwöre Dich, nenne mir den Preis, um welchen ich Dir Deine Tinktur abkaufen ſoll."

„Allerdings gibt es einen Preis," erwiederte Däne, „um welchen ich geneigt wäre, Dir meine Tinktur zu überlaſſen. Dieſer Preis beſteht in drei Bedingungen."

„So zähle ſie nur auf," rief der Sterbende mit Ungeduld, „ich will ſie erfüllen, und ſollte es mein Königreich gelten. Eile aber mit Deiner Rede."

Digitized by Google

Darauf nahm Däne's Antlitz einen noch fürchterlicheren, durchſchneidend kalten Ausdruck an, und er ſprach: „Ich richte Dich aus Deinem eigenen Munde. Die erſte Bedingung lautet: Mache, daß die Sonne ihren Lauf ändere und am Abendhimmel auf- und am Morgenhimmel untergehe! Die zweite: Mache, daß der vom Bogen geſchnellte Pfeil mitten in ſeinem Fluge an's Ziel ſich umwende und in's Herz des Schützen zurückkehre! Die dritte endlich heißt: Mache, daß die Hyäne in ihrer höchſten Hungersnoth ein ihr in den Weg kommendes Lamm verſchone und mit demſelben Freundſchaft ſchließe!"

„Verloren!" ſtöhnte der Tyrann: „Verloren! Verloren!" Er ſchwang ſich krampfhaft empor, raufte ſich in der Fieberqual das ſchwarze Haar und ſtreute es auf dem ſcharlachrothen Kiſſen umher, während ſeine Miene die Todtenfarbe annahm, ſeine Augen verglaſten, und auf ſeiner Stirn reichliche Angſttropfen ſich ſammelten.

Da zog Däne aus ſeinem Kleide ein Fläſchchen hervor, ſchwang es in die Höhe, daß die dunkelrothe Tinktur in der Beleuchtung der Nachtlampe

Digitized by Google

glühte, und rief: „Werde mit Deinem Schöpfer einig! Du mußt von hinnen!“

Mit verglaſenden und dennoch begierdevollen Augen ſtierte der Tyrann die dunkelrothe Tinktur an, hob die heftig zitternden Arme auf und rief: „Göttliche Tinktur des Lebens! Mein Königreich für einen einzigen Tropfen. O Gott, wie ſelig iſt doch der kleinſte Wurm, blos weil er lebt!“

Däne, das Fläſchchen noch immer in die Höhe haltend, wiederholte: „Werde mit Deinem Schöpfer einig! Du mußt von hinnen.“

„Mußt von hinnen!“ murmelte der Tyrann und ſank in lachender Verzweiflung zurück.

Plötzlich ſaß er nochmals im Bette auf und that, als ob er mit ungeheurer Anſtrengung mit Jemanden ränge. „Da ſteht er!“ wüthete er dumpf, indem er den Tod meinte. „Wie wühlt er mit ſeiner hochroth glühenden Eiſenfauſt in meinen Eingeweiden! Fort, und laß mich leben! Ich bin rieſenſtark! Ich rang im Walde mit einer Tigermutter, und erwürgte ſie, nachdem ich ihr die Jungen geraubt und ſie mit meinem Geſchoſſe verfehlt hatte. Weh' mir! Er hat einen eiſernen Arm. Er wird meiner Meiſter. Jetzt

Digitized by Google

faßt er mich fürchterlich! Jetzt! Entſetzlich! Weh' mir das iſt — das iſt der — Tod!"

Er ſtürzte auf das Kiſſen zurück und blieb regungslos. — Plötzlich ein grelles, faſt trillerndes Gelächter — dann tiefe Stille, Todesſtille im Gemach. —

Draußen strömte noch immer der rauſchende Regen mit wüthender Heftigkeit. — Die Lampe beleuchtete die krampfhaft geballte Fauſt, das ſchwarze, einem Neſte aufgebäumter Nattern ähnliche Haar, die vom Todesſchweiße feuchte Stirn, die verzerrte, in's Grün des todten Sumpfes ſpielende Leichenmiene. Es war Mitternacht. Die Thüre ging auf, der Narr trat herein, und als er den Leichnam ſeines Herrn ſah, warf er ſeine Schellenmütze ab und brachte den Dienern die Todeskunde. Jetzt begann auf dem Thurme die Rieſenglocke zu tönen, ihr ſchwerer, jahrhundertmüder Donnerbaß erſcholl durch die häßliche Regennacht und verkündete den Bewohnern der Hauptſtadt das Ende des Tyrannen. Vor der Thüre des Sterbezimmers rauſchte es heran wie ein langes, ſeidenes Frauenkleid, und hereintrat die Königin. Eine kleine Geſtalt, ſchlank und ſylphidenleicht, ſehr ge-

fällige Hand, ſchwarzes Haar, ſehr lebhafte Miene mit einem feinen, pikant böſen Zuge, leidenſchaftlich ſtechende, von ſüdlich wilder Glut berauſchte Augen — ein reizendes und zugleich befremdendes Weib! In ihrem erheuchelten Schmerz laut aufweinend, warf ſie ſich über ihren todten Gatten und geberdete ſich in unnachahmlicher Koketterie ſo troſtlos, als wäre ſie bereit geweſen, tauſend Leben für ihren Mann hinzuopfern, wenn ſie tauſend Leben gehabt hätte. Dann erhob ſie ſich raſch und ſprach zu ihren Dienern, indem ſie auf Däne zeigte: „Hier ſteht er, der mit ſeinen Quackſalbereien meinen innig geliebten Mann vergiftet hat. Ergreift ihn, ich befehle es, und bringt ihn in den Kerker. Es werde geſorgt, daß er nie wieder das Licht des Tages ſchaue!“ Däne bemühte ſich ſeine Unſchuld zu beweiſen, aber die Königin wollte ihn nicht hören und winkte ihren Dienern, die nun den Befehl der Herrin vollzogen.

In der darauf folgenden Nacht wurde der Kerkermeiſter, dem der Gefangene anvertraut war, mit ſeinem Weibe im Schlafe von vermummten Männern überfallen, die ihnen mit gezückten Dolchen den Schlüſſel zu Däne's Kerker abforderten. Obwohl die

Digitized by Google

beiden armen Leute händeringend flehten, daß man ſie nicht in's Elend ſtürzen möchte, und dabei auf ihre ſieben ſchlafenden Kinder zeigten, zwang man ſie doch, den Schlüſſel zu überliefern. Aber ein Vermummter ließ eine goldgefüllte Börſe in den Schlummerkorb des Säuglings fallen. Die Wachen, von Wein und Schlaf trunken, wurden geknebelt und gebunden, der von den Ketten befreite Däne in einen Wagen gehoben und auf das fern und einſam gelegene Schloß eines hochſtehenden Mannes gebracht. Dieſer, welcher die Vermuthung hegte, daß Däne das Geheimniß der Goldkocherei beſitze, wollte ihn ſo lange auf dem Schloſſe gefangen halten, bis ihn derſelbe in dieſer Kunſt unterrichtet haben würde. Daß Däne ein Goldkoch ſei, glaubte er, weil ein ſolches Gerücht die Welt durchlief, vorzüglich aber darum, weil er ſich nicht erklären konnte, daß Däne von dem verſtorbenen Despoten aus einem andern Grunde wäre gefoltert worden, als um zum Beſitze des Geheimniſſes zu gelangen. Hätte man bei Däne die Tinktur gefunden, ſo würde die Vermuthung, daß er Gold kochen könne, Nahrung gewonnen haben; aber er hatte das Fläſchchen, als er ſich im Gefängniſſe be-

Digitized by Google

fand, durch das Gitterfenſter in's Meer geworfen, das die Kerkermauer umfloß. Der hohe Herr ließ ſeinem Gefangenen eine ſanfte Behandlung zu Theil werden, lernte im täglichen Umgange mit ihm ſeinen Karakter kennen, und gewann ihn in kurzer Zeit lieb wie einen Freund. — Endlich erhielt Däne ſeine Freiheit wieder, nachdem er einen feierlichen Eid abgelegt hatte, daß er ſich wohl einſt mit Verſuchen in der Alchymie eifrig beſchäftigt habe, aber das Geheimniß des Adepten nicht beſitze.

Er widmete ſein frommes Leben den Wiſſenſchaften und Künſten. Und während er alle Länder bereiſ'te, während er am raſt- und heimatloſen Pilgerſtabe vom Nord- bis zum Südpole wanderte, während er alles Herrliche ſah, was die Natur an Alpen, Gletſchern, feuerſpeienden Bergen, Thälern, Strömen, Wäldern, Schluchten, Felſen und Kataraktenbeſitzt, ſank Jahr auf Jahr wie ein Tropfen hinunter in's Meer der Ewigkeit. Da kam das erſte Jahrhundert in ſeinem ſchweren Rieſengange heran und zog feierlich an ihm vorüber.

Er allein hatte von ſeiner Tinktur getrunken. Sowohl jener König, der ihm ein Fläſchchen um eine

Million Goldſtücke abgekauft, als jene Königin, welche den Despoten vergiftet hatte, waren um den Beſitz der Tinktur gekommen und ſchon längſt geſtorben. Als nämlich Jener einſt die Hauptſtadt verließ und ſein Sommerſchloß bezog, wurde das Käſtchen, welches die Tinktur einſchloß, nebſt andern Geräthſchaften nicht ſorgfältig genug auf einen Wagen gepackt; durch die rollende Bewegung zerbrach das Fläſchchen, und die Tinktur wurde verſchüttet. Der Königin aber, welche vor dem Einſchlafen zu leſen pflegte, entſank einſt, als ſie der Schlaf überwältigte, das Buch, und das Licht blieb unausgelöſcht. Die herabbrennende Flamme erfaßte den nächſten Gegenſtand, griff weiter um ſich und legte das Schlafgemach der Königin, in welchem ſich das Fläſchchen befand, nebſt einem nicht unbeträchtlichen Theile der Burg in Aſche. Mit Noth rettete die Königin ihr Leben und dachte in der Verwirrung um ſo weniger an die Tinktur, als ſie an die eigentliche Kraft derſelben nicht glauben wollte.

Während ringsum die Gräber ſich öffneten, um die geſtorbenen Menſchen aufzunehmen, blieb nur Däne vom Tode verſchont und ſchien gleiche Natur mit den Bergen zu theilen, welche im allgemeinen Hin-

Digitized by Google

ſinken aufrecht ſtanden. Raſtlos trieb der Baum des Lebens neue Blätter, ſie grünten eine Weile, welkten und fielen ab; dann kamen wieder neue hervor, und auch ſie wurden fortgeführt vom Sturme der Vergänglichkeit. Alle Geſtalten, die Däne in ſeiner Kindheit geſehen, waren längſt hingeſunken, er blickte nur in ein raſtlos auf- und abflutendes, millionenfältiges Gewühl von fremden Mienen. Er ſah die Menſchen die Wiege verlaſſen, einige Zeit wandeln und dann gleich Dunſtgebilden vergehen.

So rückte das zweite Jahrhundert heran, noch majeſtätiſcher als das erſte.

Däne wankte am Pilgerſtabe tief gebückt, als ginge er durch eine niedrige, bange, nicht enden wollende Höhle. Sein Gehör fing an ſich allmälig zu verſchließen; er ahnte, daß bald die Reize der Muſik, des Glockengeläutes und der menſchlichen Stimme für ihn verloren ſein würden. Vor ſeinen müden Augen, in deren Tiefe ein ganz eigenthümliches Glühen war, ſpann ſich ein trüber Schleier nieder; er ahnte die baldige Erblindung. Auf ſeinem kahlen Scheitel ſchwebte nur mehr eine einzige dünne Locke, weiß wie Bergſchnee und loſe, als würde ſie das leiſeſte Lüftchen

entführen. In ſein geiſtreiches, mit der tauſendfältigen Runzel- und Furchenſchrift der Zeit beſchriebenes Antlitz zu ſchauen, machte feierlich und groß, als läſe man im jahrtauſendgrauen Buche der Weltgeſchichte. Nicht mehr verſchönerte die Freundſchaft ſein Leben. Denn mit wem hätte er Freundſchaft ſchließen können bei der Rieſenkluft der Jahre, die ſich zwiſchen ihm und den anderen Menſchen ausdehnte? Selbſt die älteſten Greiſe, ſie waren nur leicht beſchneite Hügel gegen ihn, der einem himmelhohen, von ewigem Eiſe umſtarrten Gletſcher glich! Nicht mehr verſchönerte die Liebe ſein Leben — denn zur Liebe gehört ja die Jugend; ſeine Tinktur aber konnte ihn nicht verjüngen. Schwer wie ein Berg laſtete das Leben auf ihm, und wenn eine Leiche an ihm vorüberzog, ſo beneidete er den, der im Sarge lag. So wie nur der die Geſundheit vollkommen zu ſchätzen weiß, der ſie verloren hat, ſo wußte auch er das Grab zu ſchätzen, nachdem er es verloren hatte! So war er ein majeſtätiſch einſamer, aus zwei Jahrhunderten herüberragender Einſiedler, und wo er ſich zeigte, war der ewige Jude keine Sage.

Er beſaß keine Tinktur mehr und war auch ent-

Digitized by Google

ſchloſſen, nie mehr jene Pflanze zu pflücken. Eines Tages aber warf ſich ein armes, ſchönes Weib zu ſeinen Füßen nieder und benetzte dieſelben mit Thränen. Dieſe rührende Leidensgeſtalt war Mutter von zehn Kindern, deren Vater, welcher bisher mit der mühevollſten Arbeit die Familie nothdürftig erhalten hatte, zu Hauſe auf dem Todtenbette lag. Die weinende Mutter, welche ahnte, daß Däne ein das Leben ungewöhnlich verlängerndes Mittel beſitzen müſſe, bat ihn um Hilfe für ihren Mann. Lange widerſtand der Greis ihrem ſeelenvollen Flehen und ihren ſtrömenden Thränen, als er aber ſah, mit welch ungewöhnlichem, goldreinem Tiefgefühle ſie ihren Mann liebe und in welch ſchaudervolles Elend ſowohl ſie als ihre zehn Kinder durch des Gatten Tod unausweichlich ſtürzen würden, ſchmolz ſein Herz in's tiefſte Erbarmen, er wies ſie auf den Schöpfer hin und beſchloß bei ſich, noch einmal die Pflanze zu brechen und ihrem Gatten die Tinktur zu ſenden.

Zufälliger Weiſe befand er ſich damals an der Grenze ſeines Vaterlandes. Seit mehr als einem Jahrhunderte hatte er es nicht geſehen, und länger vermochte er der Sehnſucht nach den prächtigen Hei-

Digitized by Google

matsbergen nicht zu widerſtehen. Er ſuchte den Wald auf, wo die merkwürdige Pflanze wuchs. Aber er fand ihn nicht mehr! An der Stelle desſelben war im Laufe der allverändernden Zeit ein See aus der Erde hervorgetreten, der, tief und weithin ausgegoſſen, Dämpfe aushauchte, die wahrſcheinlich durch einen unterirdiſchen Vulkan bewirkt wurden. Nur ein Fels war übrig, den er ſchon als Knabe geſehen hatte und den das Landvolk ſeiner ſeltenen Höhe wegen den „Rieſen“ nannte. Dieſen Felſen wollte der Greis noch einmal erklimmen, ſollte es ihm auch nur mit großer Mühe gelingen; er wollte auf dem Gipfel desſelben ſtehen, um weit in ſein Vaterland hineinblicken zu können.

Endlich hatte der Greis die gewünſchte Höhe erreicht, und ſtützte ſich, erſchöpft und blaß, auf den Stamm der Tanne, welche auf dem Haupte des „Rieſen“ wie ein Federbuſch ſich erhob. Eine niederdrückende Schwüle brütete auf der ſterbensmatten Schöpfung. Nicht der leiſeſte Athemzug ging durch die ganze Natur. In der Ferne erhob ſich der Thurm der Hauptſtadt. Noch ferner ſtanden die ſchönen Berge ſeiner Heimat. Jetzt zuckte ein blendender Blitz, und

Digitized by Google

gleich darauf — war es Nacht vor Däne's Augen; die volle Erblindung war eingetreten. Fern rollte der dumpfe Donner: „Wer wird mich vom Felſen hinunterleiten!“ klagte ſtill der lebensmüde Greis.

Er faßte die Tanne, um ſich an ihr feſtzuhalten.

Dann, nach einem langen Schweigen, verſank er in ſeine alten Wonnegedanken: „Wie ſieht ein Geſtorbener aus?“ fragte er ſich ſelbſt, indem eine zauberiſch ſanfte, kindlich rührende Wehmuth über ſein Antlitz ging. „Seine Miene iſt blaß, kalt, friedlich — athemlos, wie ein gefrorner Bach unter windſtillen Zypreſſen — ſeine Augen ſind geſchloſſen — die bleichen, ſtarren Hände ruhen gekreuzt auf der eingeſunkenen Bruſt. Er ruht im weißen Leichenhemde. Dann wird der Nagel in den Sargdeckel geſchlagen — dann beginnt die Muſik in langgehaltenen Akkorden — dann wird er hinuntergelaſſen in's kühle, dunkle Bett des Friedens! O Schlaf voll Wonne, könnt' auch ich dich ſchlafen! O Ruhe voll Seligkeit, ſenkteſt du dich auf mich endlich nieder! O Todesnacht, du feſtlich ſchöne Nacht, o holdes, ſtilles, tiefes Glück, o Segen der Gottheit, könnt' ich dein genießen!“ Raſcher zuckten die Blitze, näher rollte der Donner. „Dort in weiter

Ferne," flüſterte der Greis, „erhebt ſich unter Eiben-
bäumen Julien's Grab. Längſt iſt ihre ſchöne Hülle in Aſche geſunken! O ſanfte Leichenmiene meiner Geliebten!" Er hob die zitternden Arme auf, und ſeine Bruſt wurde erſchüttert wie die eines Weinenden, aber die Quelle der Thränen war für immer verſiegt!

Jetzt löſ'te ein ſehr leiſes Lüftchen die letzte Locke von ſeinem Haupte und entführte ſie. Er feierte heute ſeinen zweihundertſten Geburtstag.

„Wer wird mich hinunterleiten!" jammerte der verlaſſene Greis, umrollt vom gewaltigen Donner und umflammt von unaufhörlichen Blitzen. Leiſe regte ſich in ihm die Verſuchung, an den Rand des Felſens zu treten und ſich hinunter zu ſtürzen. Er bückte ſich, hob kleine Steine auf und ließ ſie hinunterfallen, um die Tiefe des Abgrundes zu meſſen, der ſich zu den Füßen des „Rieſen" aufthat. Lange horchte er, hörte aber kein Geräuſch. Darauf wälzte er mit dem Fuße einen größern Stein, den er mit der Hand nicht zu heben vermochte, über den Rand des Felſens hinaus — lange horchte er — ſehr lange — endlich hörte er ihn ſtürzen, und es ſchien, als wäre er in plätſcherndes Waſſer gefallen.

Digitized by Google

Im Geiſte ſah er ſeine tugendhafte Mutter mit blaſſer, ſtiller Miene und mit zur Bitte gefalteten Händen. Es war ihm, als flöße dieſe Muſik aus ihrem Munde: „Viel litt ich, als ich Dich unter meinem Herzen trug. Mit Lebensgefahr habe ich Dich geboren. Meine Nächte habe ich Dir geopfert, mit unſchätzbarer Mühe Dich erzogen. Ich habe oft um Dich geweint. Meine Mutterliebe war reinſtes Gold. Lebe wohl! Vergiß mein nicht!“ —

Plötzlich lag die ganze Erde von einem Doppelblitze überleuchtet! — Der geſpaltene Tannenbaum brannte in blaugrüner Flamme, und Däne — ſtand nicht mehr auf dem Felſen: vom Blitze war er hinuntergeſchmettert vom himmelhohen Felſen in unergründliche Tiefe und ewige Nacht! Aber von Berg zu Berg rollte der wüthendſte Donner und verlor ſich in die Unermeßlichkeit; es war, als wollte in der ungeheuern Runde eine Rieſenalpe der andern zurufen das Donnerwort: „Todt!“ Es war, als wollte ein Berg dem andern triumphirend die Kunde bringen, daß jetzt der Beſitzer des originellſten und unſeligſten Geheimniſſes, daß jetzt der düſtere Räuber des Herzblutes der Natur, der Menſchheit für immer ſei entrückt worden! — Eine lange

Weile ruhte über der ganzen Schöpfung eine ſchwere, unheimliche Grabesſtille, eine unausſprechlich bange Freudenloſigkeit und Schwermuth. Es war, als läge der Tod wie ein ungeheurer, unſichtbarer Vampyr bleiſchwer am Herzen der athemlos ſchlummernden, melancholiſch lächelnden Natur. Jetzt horch! jetzt rauſchte es weither — plötzlich ſtrömte ein unſchätzbarer Regen wie ein heftiges Weinen des unermeßlichen Himmels zur Erde, und erquickte die bis zum Sterben traurige, verſchmachtende Schöpfung.

Digitized by Google

Aus dem Leben eines Helden.

Die Reihe von Gemächern, durch welche ich Dich, mein Leſer, führe, dürfte Dich begierig machen, den Bewohner derſelben kennen zu lernen. Wir befinden uns im ſogenannten „Städtezimmer.“ An jeder Wand breitet ſich das von einer Meiſterhand ausgeführte Gemälde einer Stadt aus; wir ſehen Paris, Rom, London und Moskau. Die vielen Thürme ſind mit wirklichen Uhren verſehen, und es iſt intereſſant zu hören, wie eine nach der andern, dieſe tief, jene hoch, die eine ſchnell, die andere träge die Stunden ſchlägt. Horch, jetzt ſchlägt die Uhr der Peterskirche in Rom! Ein tiefer, majeſtätiſcher Glockenbaß! Es iſt uns, als ſtänden wir bei den alten Gräbern der Römer. Wir kommen in ein zweites Zimmer, in's „ländliche.“ Ein Duft, als ob wir uns im Grünen befänden, ſtrömt uns entgegen; wir ſehen ringsum Wälder, Auen, Berge, Thäler; dort fließt ein Bach, hier

Digitized by Google

eilt eine Wieſenquelle über Kieſelſteine, ein verborgener Mechanismus ahmt ihr Geplätſcher und Silbergerieſel täuſchend nach. Die Uhr einer im Grün verſteckten Dorfkirche ſchlägt; ländlicher Klang, Klang einer Dorfglocke. Hier iſt kein Seſſel, kein Sofa zu bemerken, ſondern hier und dort ein natürlicher Ruheſitz, oder eine ſteinerne, moosbewachſene Bank. Ueber unſern Häuptern lacht durch eine große Glaskuppel der blaue Himmel herab. Oeffnen wir die nächſte Thüre. Ein Zimmer voll Porträte: Richelieu, Mazarin, Condé, Türenne, Vauban, Luxemburg, Catinat, Villars, Colbert, Boſſuet, Fenelon, Molière, Boileau, Bayle, Corneille, Racine, Bourdaloue, Maſſilon, Saurin, u. A. Treten wir in's nächſte Zimmer. Hier finden wir an allen Wänden die ſchönſten Frauen, welche die Welt beſitzt, ein Bild an das andere gerückt, eines herrlicher als das andere, jedes Weib ſich auszeichnend entweder durch das Angeſicht oder durch die Geſtalt, und kein einziges nach der Phantaſie, ſondern nach der Wirklichkeit gemalt. Dieſem benachbart liegt das „türkiſche Paradieszimmer.“ Von den Wänden grüßen

Digitized by Google

die ſchwarzäugigen Houris mit grünen Tüchern, andere greifen in die Harfen — in der Wand ſchnurrt eine metallene Feder, plötzlich beginnt der melodiſche Sturm der reizendſten Hourimuſik, als ob zehn Harfen geſpielt würden. Ein höchſt kunſtvoller Mechanismus.

Oeffnen wir das nächſte Zimmer. An einem Arbeitstiſche ſitzt der Mann, der drei Zähne mit auf die Welt brachte, und der das weltberühmte oder weltberüchtigte: „L'état, c'est moi!" ſprach. An ſeiner Hand ſpielt der werthvollſte Solitär aus Mazarins unermeßlichem Nachlaſſe. Er hat ein Verzeichniß der erſten Dichter und Gelehrten des Auslandes vor ſich, und unterſtreicht mit einer goldenen Bleifeder die Namen derjenigen, welchen er Geſchenke zu übermachen geſonnen iſt, damit er von denſelben in Vers und Poeſie als der erſte Monarch der Erde gefeiert werde. Auf ſeinen Arbeitstiſch ſieht das Porträt der Marquiſe Maintenon herab, die zwei Jahre ſpäter ſeine Gemalin werden wird. Auf der Rückſeite des Bildes ſind von Ludwigs eigener Hand folgende Worte geſchrieben: „Die zwölfjährige Franziska von Aubigné wollte, weil ſie refor-

Digitized by Google

mirte Grundſätze angenommen hatte, einſt mit ihrer Mutter nicht in die Meſſe gehen, und als ſie dazu gezwungen wurde, kehrte ſie dem Altare den Rücken zu, wofür ſie eine Ohrfeige erhielt. Die künftige Maintenon aber reichte auch die andere Wange dar und ſagte: „Schlagen Sie nur zu, liebe Mutter; es iſt ſchön, der Religion wegen zu leiden.“ — **Ex ungue leonem.**“

Jetzt war Ludwig mit ſeinem Geſchäfte fertig und erhob ſich von ſeinem Arbeitstiſche. In einem Armſtuhle ſaß ein kräftig gebauter, finſterer Mann, mit Adlernaſe und Herrſcherbrauen, der Kriegsminiſter Louvois. Er hatte eben eine an den König gerichtete Zuſchrift geleſen, legte dieſelbe mit Gleichgiltigkeit zur Seite und ſtand auf.

„Nun, haben Sie,“ fragte ihn Ludwig „das Blatt geleſen? Was iſt Ihre Meinung?“

„Sire,“ erwiederte Louvois, „es will mir überaus komiſch erſcheinen, wenn ein Männchen, ein Figürchen, ſo klein, ſchwach und zart, daß es der nächſte Zuckerbäcker ergreifen und auf eine Torte ſetzen möchte, um ein Dragonerregiment bittet.“

„Gibt es nicht eben ſo kleine und ſchwächlich ge-

baute Offiziere in meiner Armee," fragte Ludwig, „wie dieſer Prinz Eugen? Iſt mir doch, als hätte ich vor kurzer Zeit einen ſolchen geſehen?"

„Es dürfte der Hauptmann Graf von Valois geweſen ſein," antwortete der Kriegsminiſter. „Er iſt nicht größer als Eugen, doch beſitzt er ſtärkere Glieder. Er behauptet, gegen die übrigen Offiziere betrachtet, das geringſte Anſehen, iſt die Zielſcheibe ihres Witzes, und hat nicht die Gabe zu imponiren, die einem militäriſchen Vorgeſetzten nie fehlen ſoll. Ich fürchte, Prinz Eugen könnte von Nervenzuſtänden befallen werden, wenn er Schlachtenpulver zu riechen bekäme, und Ihre alten, bärtigen Dragoner, Sire, die er befehligen will, wären gezwungen ein Riechfläſchchen bei ſich zu führen."

Ludwig ſagte: „Eugen hat, wie ich mich erinnere, der Zuſchrift an mich ein ziemlich voluminöſes Manuſkript beigeſchloſſen, welches über Strategie handelt. Ich habe es Ihnen zur Prüfung übergeben. Was halten Sie davon, Louvois?"

Der Kriegsminiſter zuckte mit den Achſeln. „Prinz Eugen," antwortete er, entwickelt darin Theorien, die aus der Luft gegriffen ſind und eine auffallende

Digitized by Google

Unkenntniß der praktiſchen Kriegsſchule verrathen. Ja, die jungen Köpfe! An ihrem Schreibtiſche ſitzend, erhitzen ſie ihre Phantaſie, führen mit ihrer Feder die größten Schlachten aus und überreden ſich am Ende, Verbeſſerungen der Taktik gemacht zu haben. Es iſt Schade um die Zeit, die man mit dem Leſen ſolcher frommen Wünſche verliert."

„Wenn dem ſo iſt," ſprach Ludwig „kann ich dem kleinen Manne keinen günſtigen Beſcheid geben."

„Ich dächte," ſagte Louvois, „Sire ſollten ihm den Rath ertheilen, ein Abbéchen zu werden. Weihrauch ſtatt Pulverdampf."

Kaum waren dieſe Worte geſprochen, ſo wurde jenes Figürchen, das, wie Louvois ſagte, der nächſte Zuckerbäcker nehmen und auf eine Torte ſetzen möchte, dem König gemeldet. „Vortrefflich," ſprach Ludwig, „er kommt wie gerufen," und trat in den benachbarten Audienzſaal hinaus.

Intereſſant war's, dieſe beiden Körper einander gegenüber zu ſehen. Der Kontraſt war grell genug. Ludwig, eine hochgewachſene Geſtalt; imponirende Haltung; jede Bewegung Anſtand und Adel; ſchöne,

Digitized by Google

königliche Züge; kühn geſchwungene Brauen; klares Auge; melodiſches Organ; in der Kunſt der Repräſentazion der erſte Meiſter in Frankreich. Eine glänzende Erſcheinung! Eugen: von Körper klein, unanſehnlich, ſchlicht; ſcharf faſſendes Auge; blaſſes, wenig anſprechendes Jünglingsangeſicht; ſchwarzes Haar; Sprache langſam und bedächtig, gegen die Weiſe des Franzoſen. Sein Weſen verrieth nichts weniger als einen Helden und ſchien von einer gewiſſen Demuth oder Unſicherheit durchdrungen zu ſein, als wüßte er recht gut, daß ihn die Natur in Betreff des Körpers nicht als ihren Liebling behandelt habe.

„Was iſt Ihr Begehren, mein lieber Prinz Eugen?“ fragte ihn der Monarch.

„Sire,“ ſprach Eugen, „ich bitte, daß Sie ſich meines Geſuches erinnern wollen, das ich in Ihre Hände legte.“

„Ich weiß,“ antwortete Ludwig, als dächte er nach, „daß Sie mir ein Geſuch überreichten. Glauben Sie mir, ich habe es auch gewiß geleſen. Doch Sie entſchuldigen mich, daß ich, von tauſend und tauſend Bittſtellern meines Reiches in Anſpruch genommen, mich nicht gleich zu entſinnen vermag,

Digitized by Google

was der Inhalt Ihrer Zuſchrift. Wenn ich mich nicht täuſche, ſo baten Sie mich um die Stelle eines Abbé? Iſt dem nicht ſo?“

„Ich war bemüht,“ ſagte Eugen, durch des Königs Rede nicht ſehr erbaut, „mit wenigen Worten meine Neigung zum Militärdienſte darzulegen, ſchloß dem Geſuche ein Manuſkript bei, die Frucht jahrelanger ſtrategiſcher Studien, und bat am Ende um Verleihung eines Dragonerregiments.“

„Ganz richtig!“ verſetzte Ludwig. „Sie baten um ein Dragonerregiment. Jetzt erinnere ich mich. Sagen Sie mir, Prinz Eugen, was fordern Sie von einem Soldaten überhaupt?“

Eugen antwortete: „Muth, Tapferkeit, Lebensverachtung, Subordinazion, Treue dem Monarchen und dem Vaterlande.“

„Wohl geſprochen,“ ſagte Ludwig. „Und was fordern Sie insbeſondere von einem Offizier, der befehlen ſoll?“

„Daß er gehorchen gelernt hat. Geiſtesgegenwart, ſchnelles Zurechtfinden in Lagen, wo mit dem Verluſte jeder Minute die Gefahr wächst, Energie, Heiligachtung des Menſchenblutes, Halten an ſtrenge

Pünktlichkeit im Dienſte, die höchſte Strenge aber gegen ſich ſelbſt, Treue dem Herrſcherhauſe."

„Gut!" ſprach der König, Sie haben damit ſo ziemlich Alles geſagt. Aber einen Hauptpunkt haben Sie doch vergeſſen. — Ich meine: Körper! Geſtalt! Aeußere Würde! Das, was man imponiren nennt!"

„Das iſt," verſetzte Eugen, „Sache des Geiſtes, wenn er ſich ſelbſt fühlt —"

„Ich bitte um Verzeihung, daß ich widerſpreche," unterbrach ihn Ludwig. „Was ich meine, iſt theils Geſchenk der Natur, theils Frucht der Erziehung, und für einen militäriſchen Vorgeſetzten, wenn er ſein Anſehen behaupten will, unerläßlich. Es iſt etwas ganz Anderes, als Selbſtbewußtſein. Es iſt die Kunſt, aus ſich etwas zu machen, ſelbſt wenn man nichts iſt, verſteht ſich, nicht ganz ohne Hilfe der Natur. Sind Sie mit mir Eins?"

„Nicht ganz," erwiederte Eugen. „Was gab einem Hannibal die Kraft zum weltgeſchichtlichen Rieſengange über die winterlichen Alpen? Nimmermehr ſein Körper! Was ſtrömte auf der hohen Schnee- und Eiswüſte der Alpen beſeelenden Muth in die erſtarrten Glieder ſeiner müden, bis zum Ster-

Digitized by Google

den verzweifelnden Krieger? Nimmermehr der Ton ſeiner Stimme! Als Hannibal und Scipio ſich zum erſten Male begegneten und ſich auf dem leeren Felde in der Ruhe des Abends einſam gegenüber ſtanden, warum betrachteten die beiden Feldherren einander lange mit einem großartigen Schweigen? Nicht blos, weil Scipios Miene der Thron der blühenden Schönheit und der Grazien, Hannibals Antlitz dagegen eine eherne Tafel war, mit der tief eingegrabenen Schrift eines unendlich mühevollen Lebens und einer düſtern Feldherrn-Schwermuth. Was verlieh dem Auge eines Cäſar den vernichtenden Imperatorsblitz? Was legte ihm die Worte auf die Zunge, die er dem verzagenden Steuermanne auf den ſtürmiſchen Wogen zurief: „Segle muthig! Du führſt Cäſar und ſein Glück!" Ich denke, die Majeſtät des Geiſtes! Dagegen kenne ich Menſchen, ganz Körper, ich möchte ſagen, himmellange Magenfutterale, die ſich in die Bruſt werfen und doch nur dem ſtupiden Kopfe imponiren."

Ludwig lächelte etwas pikirt und ſprach dann: „Was Sie ſagten, läßt ſich recht angenehm hören. Und doch kann ich nicht anders. Und doch

bin ich überzeugt, daß Sie anders denken würden, wenn ſie erſt auf dem Schlachtfelde gekämpft und ſich mitten im Kugelregen die Ueberzeugung verſchafft hätten, was für ein Unterſchied zwiſchen Roſenduft und Pulverdampf herrſcht, zwiſchen Kanonen- und Tanzmuſik, zwiſchen dem Blute, das einem lieblichen, dorngeritzten Mädchenfinger entquillt, und dem, das den brennenden Wunden von zehntauſend ſich im Todeskrampfe wälzenden Kriegern entſtrömt. Ja, mein Prinz Eugen, das iſt jener fürchterliche Ernſt, der uns anders denken lehrt, als am Schreibtiſche, wo die Phantaſie ſich anmaßt, eine Verbeſſerung der Strategie zu liefern."

„Wenn ich Sie recht verſtehe, Sire," erwiederte Eugen, „ſo wollen Sie mir begreiflich machen, daß Sie mich nicht für tauglich zum Kriegsdienſte halten, weil mir die Natur einen unanſehnlichen Körper gegeben hat."

„Ich geſtehe Ihnen, mein lieber Prinz Eugen — aber Sie dürfen nicht böſe auf mich ſein — daß mir Ihr Einfall, um ein Dragonerregiment zu bitten, ein leiſes Lächeln entlockte. Ich wäre geneigt, Ihnen einen freundſchaftlichen Rath zu ertheilen. Die Hand,

für die nicht der Degen taugt, kann das **Thuribulum** ſchwingen. Die Geruchsnerven, welche vom Pulverdampfe zu empfindlich angegriffen werden, finden den Weihrauch recht erträglich. Den Ohren, welchen die mörderiſche Kanonenmuſik zu grell iſt, behagt frommer Orgelklang. Halten Sie Ihre Idee für eine Verirrung, ſchlagen Sie die Sphäre ein, die für Sie taugt — werden Sie ein Abbéchen. Dann verwandelt ſich das Schlachtroß in einen Chorſtuhl, der Todesdegen in ein Brevier, und der Kommandoruf in den David'ſchen Pſalm: **Miserere mei!**"

Eugens blaſſe Miene wurde von einer Röthe überflogen, um ſeinen Mund ſchlug ein Leidenszug eine ſanfte Welle, er ſah dem etwas ſpöttiſch lächelnden Ludwig feſt und ſchweigend in's Auge.

Der Monarch fragte ihn dann: „Haben Sie mir noch etwas zu ſagen?"

„Nichts mehr, Sire," erwiederte Eugen mit Kälte. „Erlauben Sie mir nur noch die einzige Bitte um meine Entlaſſung."

„Ich will Sie keine Minute aufhalten," ſprach Ludwig. „Gehen Sie hin, wo Sie Ihr Glück zu

Digitized by Google

finden glauben, und nehmen Sie meine herzlichſten Wünſche entgegen. Sie ſind entlaſſen.“

Eugen verneigte ſich; die Mittagſonne brach durch die Fenſter des prächtigen Audienzſaales herein; Mazarins Solitär warf blendende Blitze.

Eugen floh an dieſem Tage, um die Kunſt des Vergeſſens zu lernen, in die Geſellſchaft und aus dieſer in die Einſamkeit. Seine Seele war aus ihrem Frieden aufgejagt. Mißmuthige Gedanken verfolgten ihn wie ein Neſt von aufgeſtörten Horniſſen. Er hatte ſich mit einigen raſch hinuntergeſtürzten Gläſern Champagner erhitzt, trat vor ſeinen zimmerhohen Wandſpiegel, betrachtete ſeine Perſon mit einer finſtern Unzufriedenheit, mit düſterer Selbſtverſpottung, und rief: „Warum nicht um zwei Köpfe höher? Natur, Du haſt an mir mit ſtiefmütterlicher Willkür gehandelt! Hätteſt Du mich lieber zu einer Made gemacht, die der Fuß des Wanderers zertreten hätte, als zu einer ſo unanſehnlichen Zwerggeſtalt!“

Einige Tage darauf erhielt ſein Bruder in Oeſterreich folgenden Brief von ihm:

„Ich war bei Ludwig **XIV**. Die Welt nennt

Digitized by Google

ihn den Großen; ich fand ihn dieſes Prädikates nicht werth.“

„Ich bat ihn um ein Dragonerregiment. Er wählte meinen Körper zur Zielſcheibe ſeines unköniglichen Spottes und ertheilte mir den Rath, ein Abbéchen zu werden. Ich bat um meine Entlaſſung und erhielt ſie auf eine verächtliche Weiſe.“

„Ludwigs Hohn riß in mir eine kaum vernarbte Wunde auf. In meinem **20.** Jahre bemühte ich mich um ein Dragonerregiment, in meinem **19.** aber um die Hand der Gräfin von Crebillon. Bei beiden Bemühungen ſtand mir mein — Körper im Wege.“

„Die Geſtalt der Gräfin war vollendet zu nennen, ihre Miene beſaß das, was ich an den Frauen mehr als die Schönheit liebe, ſeelenvollen Adel, ihr Geiſt hatte eine feine, zarte Bildung. Aber — der Graf von Allemagne war ein verführeriſch ſchöner, hochgewachſener Kavalier!“

„Am Tage, als ich den königlichen Audienzſaal verließ, hielt ich hohen Wuchs und Schönheit des männlichen Körpers für eines der beſten Geſchenke der Natur. „Ein ſchöner, hochgewachſener Mann!“—

Digitized by Google

daſs iſt ein Empfehlungsbrief, den die ganze Welt gern lieſ't. Wir ſind begierig, den Herrn N. N. kennen zu lernen. Die Thüre geht auf — er tritt ein — „ah, ein herrlicher Mann!“ Was nun über ſeine Lippen kommt, ſei es geiſtvoll oder nicht, wird beachtet. Zu ihm beugt ſich die tauſendäſtige Krone des Lebensbaumes nieder, und er pflückt die goldenen Früchte: Frauenliebe, Reichthum und Ruhm, faſt ſpielend von den Zweigen.“

„Wir ſind begierig, den Herrn N. N. kennen zu lernen. Die Thüre geht auf — hereintritt ein kleiner, unanſehnlicher, unſchöner Mann. „Ich habe mir eine ganz andere Vorſtellung von dieſem Menſchen gemacht!“ Er ſprach nicht an, er vermochte nicht zu imponiren. Man hat von ſeinem Geiſte gar keine, oder keine entſprechende Ahnung. Man kann nicht ahnen, daß in einem ſo kleinen Gefäße ein koloſſaler Geiſt waltet. Ihn hat die Natur zum ſchweren Kampfe verdammt, und beſitzt er eine hochſtrebende, glühend begehrende Phantaſie, und will er an dem Buſen derſelben finden, was ihm die Welt verſagt, ſo wird es ihm vielleicht ergehen wie dem Schiffer, der ſeinen

Durſt mit der ſalzigen Welle des Meeres zu löſchen verſucht."

„Ich debattirte mit der Natur. Ich hatte einen Groll gegen ſie. Aber dann fragte ich mich: Was iſt denn das, „Groll gegen die Natur," mit dem manche Menſchen einen poetiſchen Nimbus um ſich werfen wollen? Ich fand: Unſinn. Denn Groll gegen die Natur heißt: Groll gegen eine Summe von Kräften, denen das Selbſtbewußtſein fehlt, und die nach einem ewigen Geſetze wirken. Oder es heißt Groll gegen den Vorzeichner dieſer Geſetze. Alſo wieder Unſinn. Denn Gott muß ſo viel ſein wie höchſte Vernunft. Was iſt aber das: Groll gegen die höchſte Vernunft? Unſinn. Das iſt der unbarmherzig nüchterne Sinn der ſchönen, poetiſchen Phraſe: Groll gegen die Natur."

„Ich ſuchte Verſöhnung und fand ſie vorzüglich in der Idee: der Geiſt müſſe den Körper meiſtern und beſiegen. Wenn in einer vortrefflichen Hülle der Geiſt ſich offenbart, ſo iſt das eben nicht ſo ſtaunenswerth. Wenn aber ſelbſt aus der unanſehnlichſten Hülle der Geiſt gewaltig hervorbricht, mit ſonnenartiger Majeſtät, ſo iſt das ein Schauſpiel für Göt-

ter! Das iſt eine Aufgabe, eines Mannes würdig, und ſie ſoll von nun an die meinige ſein."

„Ich weihe all meine Zeit dem Studium der Taktik, der Mathematik und Geſchichte. Mein Schlaf dauert drei Stunden."

„Ich werde im nächſten Monate Paris verlaſſen und in öſterreichiſche Dienſte treten. Ich will von unten auf dienen. Ich habe keine Ruhe, ich muß jeden mißgünſtigen Nebel niederſcheinen und dereinſt ſtehen wie die freie Sonne am Himmel!"

Aus Oeſterreich ſchickte der Bruder folgende Antwort:

„Dein Brief iſt vor die Augen meines Kaiſers gekommen. Leopold I. ladet Dich ein, in öſterreichiſche Dienſte zu treten. Dein Gedanke, von unten auf dienen zu wollen, gefällt mir, und es wird, da ſich der Kaiſer für Dich intereſſirt, größtentheils von Dir abhängen, Dein Ziel zu erreichen."

Als Eugen beim Entſatze Wien's unter Sobiesky's Befehle ſtand, ſprach ein in den Waffen ergrauter, rieſiger Dragoner, indem er mit einem gutmüthigen Spotte auf den kleinen Volontär herabſah, zu ſeinem Kameraden: „Was glaubſt Du,

Bruder? Der kleine Kapuziner da wird wohl nicht vielen Türken den Bart ausraufen." Eugen hörte es. Neuerdings blutete in ihm die alte Wunde. Da trat die Idee: der Geiſt müſſe den Körper meiſtern und beſiegen, der Geiſt müſſe ſelbſt aus einer unanſehnlichen Hülle mit unwiderſtehlicher Majeſtät hervorbrechen, wie eine Rieſenflamme aus einer niedrigen Hütte, ſo begeiſternd vor ihn und durchſeelte ihn bis in's innerſte Mark ſo gewaltig, daß er zum Löwen des Schlachtfeldes ward, und daß Leopold I. — den edlen Rheinwein im unanſehnlichen Becher erkennend — den heldenmüthigen Volontär zum Oberſten ernannte und ihm ein Dragonerregiment verlieh.

Bald ſprach Ludwig XIV. zu ſeinem Kriegsminiſter: „In dem kleinen Menſchen ſteckt der Teufel! Louvois, Sie haben mich ſchlecht berathen. Koſte es, was es wolle, wir müſſen ihn zu uns locken."

Ein königlich-franzöſiſcher Bote erſchien vor Eugen, den Mund voll verführeriſcher Anträge. Die Statthalterſchaft von Champagne, die Würde eines Marſchalls von Frankreich, und alle Jahre 2000 Louisd'or Gehalt. Eugen antwortete: „Ei,

Digitized by Google

nen Gruß an den König Ludwig von dem Abbéchen! Dasſelbe iſt kaiſerlicher General-Feldmarſchall geworden, was leicht ſo viel ſagen will, als königlich-franzöſiſcher Marſchall. Geld gibt mir mein Kaiſer mehr, als ich verlange. Und ſagen Sie Ihrem Herrn auch: Ich hätte von einem Ludwig XIV. den die Welt den Großen nennt, nimmermehr erwartet, daß er den groben Fehler begehen würde, einen Mann — mit der Elle zu meſſen!"

Digitized by Google

Die jungen Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens.

Sage mir, mein Leſer, ſind Dir niemals in Wien, wenn die Violine eines Paganini, das Pianoforte eines Liſzt, das Violoncell eines Servais, Dich in den gedrängt vollen Konzertſaal lockte, oder König Lear, Don Juan in's Theater, oder wenn Du im Frühling auf der Baſtei wandelteſt, im Frühling, wo die Muſik der Natur durch alle Herzen zittert und alle Häuſer ihre bunten Menſchenfluten entſtrömen laſſen, ſind Dir da niemals junge Männer begegnet mit finſtern, müden Augen, als hätten ſie ſchon in alle Grüfte des Lebens hinuntergeſehen, mit bleichen oder unnatürlich gerötheten Wangen, als wären ſie ſchon von allen Freuden und Schmerzen bleich und roth geküßt worden, mit feinen Linien um den Mund oder die Augen, leiſe eingeſchnitten, nicht vom Alter, ſondern von Weltverachtung, Mißmuth und Le-

Digitized by Google

bensüberdruß, mit dem Gepräge innerer Verwilderung, innerer Ermüdung, mit dem Gepräge einer wüſten, matten Melancholie? Sage mir, haſt Du nie Gelegenheit gehabt, das Innere ſolcher Menſchen zu belauſchen, die ſonderbare Werkſtätte ſolcher Seelen zu erforſchen, und nachzufolgen ſolch unglücklichen Geiſtern auf ihren Wanderungen, die ſie machen durch ihre unterirdiſche, dämmernde, abgrundsvolle Abbadona-Welt? Ich meine hier jene Menſchen, welchen der Titel zukommt, den ich meinem Aufſatze vorangeſchickt habe: junge Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens! Sie ſind eine wehmüthige Erſcheinung!

Es iſt die Zeit der Eiſenbahnen. Auch durch manches junge Männerleben zieht ſich eine Eiſenbahn; geflügelt und ſprühend brauſ't der Wagen der Leidenſchaft vorüber an allen Blüten und Blumen, die rechts und links winken, und brauſ't hin über das verſunkene Pompeji einer hoffnungsvollen Jugend, bis er früh einläuft in den Bahnhof des Lebensüberdruſſes, des Ekels, der Weltverachtung und der müden Melancholie. Nicht immer iſt es der Reichthum, welcher dieſe Eiſenbahn durch's Leben baut, o nein! nicht ſelten iſt es auch der Dämon der Armuth, der Dämon

Digitized by Google

verzweiſlungsvoller Verhältniſſe, verbunden mit einer glühenden, verzehrenden, ungeheuern Phantaſie, einem ſehnſüchtigen, begehrenden Herzen, und einem Geiſte geſchaffen, das Weltall zu faſſen! Gerade bei den geiſtreichſten jungen Männern, gerade bei jungen Männern, welche die reichſte innere Welt haben, findet ſich dieſe Erſcheinung. Das Leben hat ſo viele Zauberbecher, zu früh ſtreckt ſich die junge Hand darnach aus, zu früh und zu haſtig werden ſie alle hinuntergeſtürzt, vorzüglich Einer! In der grünen, ſchweren Krone des Lebensbaumes hängen tauſend Früchte; aber es wird nicht gewartet, bis ſie das ſüße Gold der Reife erlangt haben, die lüſterne Hand bricht ſie alle unreif von den Zweigen, vorzüglich eine Zauberfrucht, welche die Natur zuhöchſt in der Krone befeſtigt hat, und die, wird ſie zu früh und zu haſtig genoſſen, keine ſegensvollen Wirkungen ſchaffen kann. Da wird die reiche Zukunſt arm und das junge Herz alt, hundert Jahre alt! Erwacht ſolch ein junger Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens am Morgen, ſo erſcheint ihm die Sonne alt, und alt Alles, was ihr goldener Strahl beleuchtet und erwärmt. Der Tag bringt ihm, was der geſtrige gebracht, ein ewiges Einerlei. Halb im

Digitized by Google

unfreundlichen Traume befaßt er ſich mit ſeinen Geſchäften, er kann ſich denſelben nicht mit friſcher, lebendiger, inniger Seele hingeben. Wandelt er in der freien Schöpfung, ſo ſieht er an der Natur nur ein ſich ewig ſelbſt vernichtendes und ſich ewig ſelbſt gebärendes Ungeheuer, eine durch Jahrtauſende hinablaufende, grauenvolle, unheimliche Metamorphoſe. Geht er in's Reich der Poeſie, ſo ſucht er das Aufregende, Pikante, Bizarre, Gräßliche; er buhlt am liebſten mit der franzöſiſchen Muſe. Die deutſche Tonkunſt iſt ihm zu ſtrenge, zu keuſch, zu rein, zu naturgetreu, zu tief; er geht in's ſchwüle Land der Goldorangen und holt ſich ſeine weichlich flötende Sirene. Das Leben entflieht ihm wie ein verworrenes, tauſendſtimmiges Geſchwätz. Für ihn gibt es nichts Neues mehr unter der Sonne, denn Alles hat er, wenn auch nicht in der Wirklichkeit, doch in der Welt ſeiner Phantaſie bereits erlebt, genoſſen und zergliedert. Zahlloſe Perioden hat er in ſeinem Glauben, in ſeiner Hoffnung, in ſeiner Liebe und ſeinem Haſſe, in ſeiner Weltanſchauung durchgemacht. Er iſt müde, ſeine Energie iſt gebrochen. Findet ihn endlich, dieſen vergifteten, inwendig modernden Menſchen, die ſegens-

Digitized by Google

volle Hand der echten Liebe, ſo wird ſie viel, o viel zu ſchaffen haben! Die Roſen auf den Wangen der zärtlich liebenden Jungfrau werden ſich in Lilien verwandeln, ihr holdes Auge wird zur Thränenquelle werden, und ein rührender Harm wird ſich prägen in die engelſanfte Miene, aus der einſt ein zauberiſcher Frohſinn gelächelt, bei der ſchweren Aufgabe, die verlorne Männerſeele zu retten und ſie zurückzuführen auf den Weg der Natur.

Und wie ich dieſe Schilderung auf's Papier werfe, geh' ich zurück in die Vergangenheit. Vor meinem inneren Auge taucht ein Berg empor, auf deſſen Gipfel eine Kirche und einige Häuſer ſich erheben. Es war eine prachtvolle Herbſtnacht, als ich dort oben weilte. Ich athmete eine köſtliche Bergluft. Weithin herrſchte ein erhabener Friede. Gleich in meiner Nähe und ſo weit das Auge mich trug, ſtanden Berge, viele, große, herrliche Berge, einer ſah dem andern über die Schultern, und in der weiteſten Ferne erhoben ſich einige, die Häupter mit Schnee, wie mit langen, weißen Leichenſchleiern bedeckt, und ſahen durch die Nacht majeſtätiſch zu mir herüber. Sie ſtanden feierlich, wie der Geiſt des königlichen Vaters in der Tragödie

Digitized by Google

„Hamlet!“ Die Nacht hatte ihr aus Silberfäden geſponnenes Gezelt über die Erde geſpannt, und hoch oben brannte eine große Schlummerlampe mit ruhevoller, goldklarer Flamme. Ich blickte in die Tiefe des ſchweigenden Thales — dort unten, tief unten, gleich neben einem kleinen Kirchhofe, der ausſah, als wären ſeine Kreuze, Steingebilde und Hügel aus Papier geſchnitzt und hätten Platz auf einer Kinderhand, ſtand, beleuchtet vom Monde, in einer melancholiſch ſchönen Einſamkeit eine gothiſche Todtenkapelle! Gleich hinter ihr erhob ſich ein Rieſenberg und ſah, wie ihr ſtolzer, himmelhoher Wächter, auf ſie herab. Als ich dieſe Todtenkapelle erblickte, ſäuſelte und rauſchte es in den Thränenweiden meines Lebens, und die Sphinx, die darunter ruhte, tönte ein kurzes, räthſelhaftes Trauerlied. Die Kapelle ſtand ſo friedlich, ſo ernſt, ſo ehrwürdig, ſo erhaben, ſo fromm-melancholiſch! Friedlich, wie eine betende, bleiche Waiſenjungfrau; ernſt, wie ein Grübergedanke in der Dichterſeele eines Klopſtock; ehrwürdig, wie ein verſteinerter, edler Schmerz in der Tiefe der Vergangenheit; erhaben, wie die Einkehr in ſich ſelbſt; fromm-melancholiſch, wie ein trauernder Marmorengel auf dem Gottesacker!

Sie ſtand im Thale, vor dem majeſtätiſchen Berge Gottes, wie ein Haus, wohin die getäuſchte Freundſchaft, die verweinte Liebe, die verfolgte Tugend geflohen; wie ein Haus, wo reiſemüden Pilgern der ſtaubbedeckte Muſchelhut vom ſchlummergeneigten Haupte gefallen; wie ein Haus, wo die letzte Thräne geſunken, wo der Schwanenſang der Liebe ausgeflötet! — Da unten ruhte auch er, aus deſſen Lebensbuche meine Hand ein Blatt nimmt und es dem Leſer, dem pſychologiſche Forſchungen werth und lieb ſind, vorlegt. Acht und zwanzig Jahre alt, ging er heim. Auch er war einer der jungen Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens, aber der edelſte, geiſtvollſte, beweinenswürdigſte aus Allen! Und nicht blos er ruhte da unten bei der gothiſchen Kapelle, ach, gleich neben ihm auch ſie, die er geliebt, in ihren Armen ein Kind, das ihr Todesengel wurde, als ſie es gebar. O dieſe Drei haben ſich eine ſchöne, holde Schlummerſtätte erwählt! Die Berge laſſen das Getöſe der Reſidenzſtadt und all ihre lärmenden Freuden und Schmerzen nicht hereindringen, da unten herrſcht tiefe, ſchöne Ruhe!

Seine Wiege ſtand in jener Stadt, wo Canova's Theſeus die Keule über den Minotaurus

ſchwingt. Als er im Edenthale des beginnenden Jünglingsalters wandelte, kaſtanienbraune, natürlich-wilde Locken um's blühende Geſicht, trat er eines Tages zu einem Baume, an dem eine reizende Schlange ſich hinaufgeringelt hatte. Dieſe ſprach zum unerfahrenen Menſchen: „Sieh dieſe ſchönen Früchte, koſte davon, ſie ſind ſüß!" Und der Jüngling brach die Frucht, koſtete davon, und fand ſie ſüß, die unreife Giftfrucht!

Als er das Gymnaſium beſuchte, als er des *Mäoniden* liebliche, ſeelenvolle *Andromache* und den edlen, helmbuſchumflatterten *Hektor* kennen lernte, verlor er den Diamant des Lebens: die *Geſundheit*, und der körperliche Schmerz trieb die Knospen der geiſtigen Blüten früh auseinander. Da ward ihm die Welt zu einer düſteren Bergwerksgrube, und darüber brannten Sonne, Mond und Sterne wie Grubenlichter. Kein Arzt konnte ihm das verlorne Kleinod wiedergeben, erſt nach vielen Jahren fand er es durch die Kraft zweier Freunde, und die zwei Freunde hießen: *Bergluft* und *Bergwaſſer!*

In der Dämmerung ſeiner Jünglingsbruſt zeigte ſich eine chaotiſche Welt. Sein Herz ward allmälig zu einer Sturmharfe, auf der die Leidenſchaften und

Digitized by Google

alle wilden und ſanften Gefühle ſpielten und manche Saite zerriſſen, in der die ſüßeſten Melodien des Lebes ſchliefen. Er beſaß eine ungeheure Phantaſie, vergleichbar dem Ozean, der den blauen Himmel ſpiegelt, vom Sturme zu Donnerwogen aufgepeitſcht wird, Schaumperlen wirft, und in der Tiefe ſeines geheimnißvollen Schooßes Muſchelperlen, phantaſtiſche Korallengebilde, fabelhafte Sirenen, Meerſpinnen und Ungeheuer trägt. Sein forſchender Geiſt wollte den Schlüſſel zum Gebäude des Univerſums finden — aber er fand ihn nicht, ſo lang er auch ſuchte, und es war ihm, als hätte die Gottheit dieſen Schlüſſel in ein bodenloſes Meer geworfen. Er weinte, er verzweifelte, er riß ſich vom Vaterherzen des ewigen Geiſtes los und ging in ſtolzer Einſamkeit, in finſterer Nacht, ach, ohne Gebet! Er hatte eine unendlich ſchmachtende Seele, er begehrte glühend und mit Thränen ſein höchſtes, unabweisliches Bedürfniß: eine Freundin — keine gewöhnliche Jungfrau, nein! eine Jungfrau, die ihm Geliebte, Freundin und zugleich Mutter und Arzt des Gemüthes hätte ſein können! Aber eine ſolche fand er nicht. Er blieb für ſich allein und formte nun aus ſich ein Weſen, das etwas von

einem Dämon, einem Menſchen und einem Engel in ſich hatte.

Noch lebt in meiner Erinnerung der Tag, an dem ich mit ihm in einem Garten wandelte und er zu mir ſprach: „Laſſen Sie uns in den „Tempel der Nacht“ gehen.“ Wir kamen in einen durch Felsmaſſen gehauenen Gang, dämmernd und lange; wir vernahmen auf unſerer Wanderung das Rauſchen eines Waſſerfalles, den wir nicht ſahen, und das Getön eines unterirdiſchen Brünnleins, als ob man kleine Silberketten und Silbermünzen auf den Boden ſchüttete. Endlich gelangten wir in ein großartiges, geheimnißvoll dunkles Rondo, in den „Tempel der Nacht:“ rings umher liefen Säulen, von Skeletten getragen, über unſeren Häuptern baute ſich ein künſtlicher Sternhimmel, und in des Tempels Mitte ſtand ein herrliches Steingebilde: die Göttin der Nacht mit ihren ſtolzen Roſſen! Feierliche Ruhe herrſchte. — Jetzt erwachte ein Strom von Tönen, und zu unſeren Ohren kam die Ouvertüre zu „Leonore“ von Beethoven. Wer ſie im Wiener Operntheater gehört, wo gewöhnlich auf ſtürmiſches Verlangen das vortreffliche Orcheſter die Wiederholung derſelben zu geben genöthigt iſt,

kennt die koloſſale Schönheit dieſes höchſt geiſtrei=chen Meiſterwerkes. In den langgezogenen Akkorden weint tiefſinnig der ſeelenvolle, himmliſch ſchöne Schmerz, den Beethoven in ſeiner Bruſt trug, und in der darauf folgenden Mazeppa=Flucht aller Töne, wo vorzüglich die Primviolinen mit einem ſehr ſchwierigen Geſchäfte betheilt ſind, offenbart ſich ein genial=phantaſtiſcher Geiſt. Als die Ouvertüre geendet, fand ich meinen Freund tief bewegt, und er ſprach: „Beethoven hat die Mandragora ge=hört. deren Stimme das Herz entweder wahnſinnig macht oder zum Sterben bringt! Zugleich erkenne ich die Wahrheit ſeiner Worte: „Auch die Tonkunſt ſpricht das Sittengeſetz aus!“ Ich erkläre mir den Geiſt dieſer Worte ſo: Die Tonkunſt holt den gött=lichen Funken, den die Gottheit in unſere Bruſt ge=legt, aus der Aſche hervor. Die Tonkunſt erweckt den guten Engel in unſerer Bruſt, der kampfmüde und trauernd entſchlief, als er ſah, daß wir uns dem Geiſte der Sünde ergaben; aufgeweckt, zeigt er uns das Geſetz, das Gott mit ſeinem Finger in jedes Menſchenherz geſchrieben!“

Mir gefiel dieſe Auslegung. Er ſchwieg eine

Digitized by Google

Weile, und ſprach dann, noch immer ergriffen von der Macht der Muſik: „O, würde der Allmächtige mich nur um ſieben oder acht Jahre verjüngen! Dieſes klingt freilich ſonderbar von einem Manne, der erſt fünf und zwanzig Jahre zählt. Aber ſieben oder acht Jahre weg von meinem Leben, und ich wäre um vierzig Jahre verjüngt. Denn der jahrelange Flügelſchlag gegen die eiſernen Kerkerfeſſeln meiner Verhältniſſe, die verlorne Geſundheit, das Leben in der Phantaſiewelt, und das zu frühe, zu ſchnelle Brechen der Zauberroſen, welche erſt die Hand des Mannes brechen ſoll, haben mein Herz hundert Jahre alt gemacht. Mein Jugendleben hatte eine verzweiflungsvolle Eile! Ich bin ein junger Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens! Darum, o nur um ſieben Jahre jünger, wie wollt' ich ein neues, ſchöneres, reineres Leben beginnen, ein Leben in Wiſſenſchaft und Kunſt und ſegensvoller Naturordnung! Denn das Fundament des Lebens muß feſt und tüchtig ſein, wenn das Gebäude der Zukunft ſich ſchön und ſicher darauf erheben ſoll!"

Ueberhaupt hatte die Tonkunſt eine große Gewalt über ſeine Seele, und machte ſie beſſer und grö-

ßer. Er liebte vorzüglich das Violoncell, die Pedalharfe, das Horn, den menſchlichen Geſang und die Harmonika. Das Cello, das ſangreiche Cello durchſchnitt mit ſeinen glänzenden, wehmuthgeſättigten Tönen ihm die Seele. Das Horn liebte er, wenn es im Freien klang, auf einem Berge und unter einem Mondnachthimmel, oder Abends auf der See. Die Pedalharfe tönte einen melodiſchen Sturm in ſeine Bruſt. Und als ich einſt mit ihm in Wien, in den warmen Goldfluten der Maiſonne ging, und aus einem geöffneten Fenſter im dritten Stockwerke eine Harmonika herabklang, da ſah ich, wie er ſtehen blieb, von einem Zauber feſtgebannt, Thränen in den Augen und ſogar bleich, als kämen die langen, geiſterhaften Akkordwellen aus einer überirdiſchen Welt! Und er ſprach: „Ich fühle, nur Eines kann und wird mich retten! Nur Eines kann und wird mich zu einem echten Menſchen bilden! Und das iſt die Liebe! Ja, ich habe endlich ein weibliches Herz gefunden für das meinige. Ich habe mir keines jener Mädchen gewählt, die da ſtolz hinrauſchen in prächtigen Kleidern, in Sammt, Atlas und Gold! Keines jener Mädchen, die mit ihrem Schmerz, ja ſogar mit

ihrem Gebete kokettenhaft ſpielen, und goldene Netze auswerfen, um eine Männerſeele zu fangen; keine Sängerin, die in Journalen eine Nachtigall, keine Tänzerin, die eine Sylphide, keine Klavierſpielerin, die ein weiblicher Liſzt, kein Sprachgenie, das ein weiblicher Mezzofante genannt wird, keine Uebergebildete, die eine Bibliothek verſchlungen, keine Dichterin, die, während ſie unter dem Upasbaume der Zerriſſenheit ſchlief, eine pikante Bläſſe bekam! Sondern ein Mädchen, einfach und reich, wie das heilige Buch der Natur, rein, wie ſie Gott ſchuf, bildſam für alles Schöne unter der Hand des Geliebten, redlich, keuſch, weich, roſenroth, fröhlich, ganz unſchätzbare, edle Kindlichkeit!“

Wahrlich, er ſprach keineswegs wie einer der tauſend Verblendeten, die anfangs den Engel und ſpäter das Alltagsmädchen erkennen. Ich hatte Gelegenheit, ſeine Freundin zu ſehen, und fand, daß ſie wirklich eine Perle der weiblichen Welt war. Stelle Dich nochmal vor das Auge meines Geiſtes, o Du liebliches Weſen, damit ich Deine Reize nur mit wenigen Worten ſchildern kann! Wirf Deinen Schleier zurück, und laß mich Dein holdes Antlitz ſehen! Ich

ſehe Deine von braunen Haaren beſchattete Stirn, die der Gott des Frohſinns geküßt. Aber nicht blos die Stirn hat er Dir geküßt, auch die Augen, die Wangen, die Lippen und das Kinngrübchen. Wie lieb und zauberiſch ſind Deine Augen, wenn Du, die Arme um den Hals des Freundes geſchlungen, Stirn und Brauen in Falten ziehſt, und ihn mit dem lieblichſten Gemiſch von Trotz und Güte, Wildheit und Zärtlichkeit anblickſt, um ſeine finſtere Miene nachzuahmen und ihrer voll Scherz und Liebe zu ſpotten, bis er freundlich wird, als ginge in ſeiner Seele eine Sonne auf, und Dich, Du kindlich holdſeliges Geſchöpf, mit Küſſen überſchüttet! Die Natur tauchte, als ſie Deine Wangen malte, ihren Finger in jenes feine Inkarnat, womit ſie die ſchönſte Roſe des morgenländiſchen Frühlings, die ſchönſte Braut der Nachtigall färbt. O bleibe immer ſo frohſinnig, bleibe immer ſo rein, ſo weich, ſo edel, ſo fromm' Aber der Sand im Stundenglaſe Saturns verrinnt unaufhaltſam. — Der Geliebte hat Dir alle Grüfte ſeiner Seele gezeigt, und auf Deinen Wangen weilen nur noch die bleichen Geiſter der geſtorbenen Roſen. Du öffneſt die Thüre ſeines Gemaches

Digitized by Google

und ſiehſt auf dem Divan den Freund, in düſteres Sinnen verſunken; zauberſtille kommſt Du heran, knieſt zu ſeinen Füßen und legſt Dein Haupt auf ſein Knie. Und als der Freund Dein Köpfchen erhebt, ſieht er erſchrocken ein tiefes, ſchönes Weinen in Deiner abgehärmten Miene! Deine ganze Seele iſt wund und weh! Du weißt es noch nicht, daß Du den ſchlummernden Todesengel unter Deinem Herzen trägſt! Wenn Deine Zeit kommt, dann wirſt Du dem Freunde vorangehen, er aber wird Dir einſt folgen. Und Du wirſt mit ihm ruhen im magiſchen Gräberthale, bei der gothiſchen Todtenkapelle, vor dem ſtolzen Rieſengebirge Gottes! Reichen Segen haſt Du über ſein Leben gebracht, und hätteſt Du länger bei ihm weilen dürfen, Du hätteſt ihn vielleicht ganz geheilt. Dort unten, tief unten iſt ſchöner, tiefer Friede! Und wenn ich dort wandle, in den ſchwermüthigen Nebeln des Herbſtmorgens, unter dem Gelispel gelbgebrannter Blätter, dann iſt mir, als ginge leiſe ein Lebwohl auf ewig durch das ganze Gräberthal!

Digitized by Google

Herz und Geld.

So war ſeine Erzählung:

Wir ſaßen beim Abendeſſen. Die Geſellſchaft beſtand aus vier oder fünf Männern, unter denen der Ritter Herbſt einen glänzenden Reichthum hatte. Vor ihm ſtand Pauline, die Tochter des Gaſtwirthes, in deſſen Hotel wir uns jetzt befanden; das Hotel war das vornehmſte in der ganzen Hauptſtadt, Pauline eines der anmuthvollſten Frauenzimmer, die ich geſehen. Paulinens unentwe'hte, ſchöne Seele ſprach aus ihren Augen, und von roſenrothen Lippen kam ein glockenreiner Ton. Sie war eine ſeelenvolle Elegie der Natur, geſchaffen, um einen zerfallenen Männergeiſt mit ſich und der Welt zu verſöhnen; ſie war ein Gedanke Gottes, und als Gott ihn dachte, ſchimmerte eine Maimorgenröthe über der Schöpfung, und eine Lerche ſchlug einen Wonnetriller in den Lüften, und über ein verfinſtertes Männerherz ging ein lichtvoller Traum! Doch was ſeht Ihr mich ſo ironiſch an? Ich errathe, was Ihr ſagen wollt. Von einem

Gaſthausmädchen ſolche Gedanken! Nicht wahr, ich bin ein Thor? Aber ich ſage Euch, Ihr möget eine Fülle von traurigen Erfahrungen beſitzen, Ihr möget mit Ironie auf die Poeſie des Lebens blicken, aber Eure Rede iſt nicht gut. Denn ich ſage Euch, Pauline war eine lebendige Wunderblume, mitten in einer verführeriſchen Welt voll Schmetterlinge, die aus der Nähe und Ferne kamen, von Engeln gehütet! Soll ich Euch dieſe Engel nennen? Mütterliche Liebe und edle weibliche Freundſchaft. Glaubt nicht dieſer länglich ſchönen Hand, die jetzt auf dem Tiſche fingert und Euch die Lüge ſagen will: ſie könne nichts Anderes, als die Taſten eines Klaviers hinauf- und hinunterfliegen, und ein Ring ſei ihre beſte Zierde. Den Kuß könnet Ihr ja nicht ſehen, den der Mund der Anmuth auf ſie gedrückt. Glaubt nicht dem Lächeln, das jetzt ihre Lippen umſpielt und Euch zu ſagen ſcheint, das Mädchen habe im Leichtſinne der Jugend blos Roſen gepflückt. Seht einmal ihre Augen an, wenn ſie ſinnen, ob ſie Euch nicht künden, das Mädchen habe ſchon in eine Gruft geblickt. Wo Schönheit iſt, da hab' ich auch gern den Schmerz: er gibt Seele, Gemüth, Phantaſie.

Ich ſuchte bisweilen durch eine Frage ihre Augen auf mich zu lenken, ich wollte mich zu ihr wenden wie das Heliotrop zu ſeiner Sonne, doch es gelang mir nicht; Pauline gab mir auf jede Frage eine kurze, zu kurze Antwort, und unterhielt ſich immer mit dem Ritter Herbſt. Da erwachte der Dämon in meiner Bruſt und flüſterte mir einen Trauergedanken zu. Ich ſah ſinnend auf meinen goldengeränderten Porzellanteller nieder, und wie ich wieder aufblickte, fielen meine Augen auf den Spiegel, der mir gegenüber angebracht war. Dieſer Spiegel zeigte mir auch nichts Erfreuliches, er zeigte mir, was ich ſchon längſt gewußt, nämlich: daß ich kein ſchönes Geſicht habe. Gerade in dieſer Stunde mußte jene verwünſchte brennende Röthe meine Wangen überziehen, die mir nichts Seltenes war, die ich — ich weiß es nicht — meinem Blute oder meinem heißen Seelenleben zu danken hatte, die aber zu meiner Liebenswürdigkeit nichts beitrug. Dieſe flammende, entſtellende Röthe machte mich traurig, ſie gab mir den Anſchein, als wäre gutes Eſſen und Trinken die Aufſchrift meines Lebens, und bei Gott! ſo war's nicht. Gerade in der Stunde, in der mein Äußeres glü-

Digitized by Google

hendroth ausſah, war mein innerer Menſch todtenbleich! Wie viel hätt' ich da nicht für ein geiſtiges Blaß gegeben, denn ich wußte, daß die Frauenzimmer blaſſe Männer lieben. Hätte mich die Natur nur mit himmelblauen oder tiefſchwarzen Augen beſchenkt, vielleicht wäre jene Röthe nicht ſo ſehr zu meinem Schaden geweſen, aber ſo hatt' ich graue, arme graue Augen, und ich ſprach leiſe zu mir: „Du biſt doch ein unſchöner Mann!“ Das wußt' ich, und dieſes Bewußtſein machte mich verlegen, einſilbig, düſter. Vergebens rief ich mir in die Seele: des Mannes echte Schönheit ſei ein Herz und Geiſt, vergebens dachte ich an Sokrates, fort war jenes angenehm kecke Hineinſehen in die Welt, das ſo oft dem Manne Liebenswürdigkeit verleiht. Vielleicht wird Mancher ausrufen: „Eitler Menſch!“ Gut, tadelt mich. Aber ich ziehe den Vorhang von meinem Herzensfenſter hinweg, ſeht hinein, und ſeht mein Liebenswürdiges und mein Unliebenswürdiges.

Wie nun das Mädchen die Geſellſchaft verlaſſen hatte, unterbrach ein Freund, der neben mir ſaß, mich im Sinnen mit folgenden Worten: „Nun, wo biſt Du wieder? In London, in Venedig, in Rom? Sage mir, was macht Dich melancholiſch?“

Digitized by Google

„Was mich melancholiſch macht? Die Antwort taugt nicht zu einer fröhlichen Tafel. Ein anderes Mal.“

„Ich weiß es doch,“ ſagte der Nachbar meines Freundes.

„Was iſt es?“ fragte ich. „Ich bitte, ſagen Sie es mir, mein Herr.“

Er lächelte ſchweigend, während er mich anſah.

Ich ſtahl das Wort von ſeiner Zunge, auf der es hinter geſchloſſenen Lippen ſaß wie ein fluglustiger Vogel im Käfig, und ſprach: „Nein, das iſt es nicht, was Sie meinen.“

„Nun freilich iſt es das, wenn Sie es auch nicht bekennen wollen.“

„Sie meinen die Liebe?“

„Getroffen! Pauline iſt ein Meiſterſtück der Natur!“

„Ich kann Ihnen ſagen,“ antwortete ich, „die Liebe iſt es nicht, etwas ganz Anderes.“

„Was mich melancholiſch macht,“ begann nun der Ritter Herbſt, „das iſt, daß die Erfüllung kommt, wenn der Wunſch ganz oder halb todt iſt.“

„Börne hat Ähnliches gedacht. Ich habe dieſen

Digitized by Google

Gedanken erſt geſtern geleſen.“ Mein Freund zog bei dieſen Worten ein Buch aus der Bruſttaſche des Rockes, blätterte, und las: „Nicht die unerfüllten Wünſche meiner Brüder ſchmerzen mich, mich betrübt, daß die Erfüllungen kommen, wenn der Wunſch, der ſie gerufen, ſchon längſt begraben iſt. Als Knabe hatte ich einen Wunſch, ſo heiß, wie keinen ſeitdem. Es war ein Säbelchen, zum Tabaksräumer dienend, das ich bei einem andern Knaben gewahrte. Ich hatte eine ſchlafloſe Nacht darüber. Jetzt könnte ich ſolcher Säbelchen in Dutzenden kaufen, aber ich mag ſie nicht. Sie könnten zu meinen Füßen liegen, ich würde ſie nicht aufheben. Dafür habe ich andere Gelüſte, und ich möchte raſend werden, denke ich daran, daß mir vielleicht ſpäter alle dieſe Dinge kommen, wenn ſie mir gleichgiltig geworden.“

„Richtig, richtig! Ganz aus meiner Seele geſchrieben,“ ſprach der Ritter Herbſt. „Geben Sie mir gefälligſt das Buch.“

„Mich macht auch etwas melancholiſch,“ ſagte ein Anderer aus der Geſellſchaft, „und das iſt ein verdammtes Ding. Nämlich, daß das Geld Flügel hat und überall lieber bleiben will, als in meiner Taſche.

Digitized by Google

Geh' ich durch die Straßen der Stadt, ſo ſeh' ich hundert Auslagen, tauſend funkelnde und blitzende Dinge, die mir gefallen und mich bitten, ich möchte ſie kaufen. Da geh' ich an einem Kaufmannshauſe vorbei, ein langer Shawl flattert mir ſchmeichelnd über's Geſicht und flüſtert zärtlich: „Kaufe mich für deine ſchmollende Frau!“ Mein lieber Shawl, denke ich, vom Herzen gern, aber meine Frau weiß, daß du ein eitles Ding biſt. Dann kommt ein wunderhübſches Zigarrenrohr aus London und beginnt ſein Sirenenlied, ich aber greife in die Taſche und hülle mich in meinen Stoizismus.“

Und ſo wurde das Geſpräch fortgeführt. Nach dem Abendeſſen ging ich auf mein Zimmer im Hotel, und warf mich auf das Sofa. Mein Freund trat herein, nahm neben mir Platz und ſchlang ſeinen Arm um mich. Obwohl wir uns ſchon lange Zeit kannten, tranken wir erſt heute auf ein brüderliches Du. Das „Du-Trinken“ iſt nur unter Menſchen von Bildung und Zartgefühl zu empfehlen, denn das „Sie“ iſt eine Mauer, die uns gegen die Ausbrüche der Gemeinheit und Frechheit ſchützt; das „Du“ reißt dieſe Mauer nieder, die Thiere laufen herein, naſchen an den Früch-

Digitized by Google

ten und legen ſich mitten unter den zarteſten Blüten nieder. Mein Freund ſagte: „Sieh mir offen in's Auge, Hubert! Darf ich noch nicht wiſſen, was Dich melancholiſch gemacht? Könnt' ich nur den Dämon aus Deiner Bruſt treiben, der Dich oft in roſeurothen Stunden in einen Trübſinn verſenkt. Dann ſitzeſt Du mit dem Körper in der Geſellſchaft, der Geiſt iſt aber, weiß Gott, wo. „Unförderſam," ſagt Ernſt Feuchtersleben, „unförderſam, zumal dem Manne, iſt es, ſich ununterbrochen in den Labyrinthen der innern Welt zu ergehen." Du mußt aus Dir heraustreten, friſch und kühn in's blühende Leben hineinſehen. Alſo, was war es wieder heute? Aufrichtig heraus mit der Sprache! War es Pauline? War's die Liebe?"

„Nein, es war ein Gedanke, in meiner Bruſt gar nicht fremd, der wieder erweckt wurde. Ich dachte betrübt, daß das Geld auf Erden Alles vermöge, das arme, edle Herz ſo wenig!"

„Und wie kamſt Du zu dieſem Gedanken?"

„Du haſt die reizende Pauline geſehen; ſie unterhielt ſich beſtändig mit dem Ritter Herbſt, ſie beantwortete ſo kurz meine Fragen, ſie ſchenkte blos

Digitized by Google

ihm ihre Aufmerkſamkeit und Theilnahme. Und was hätt' ich nicht für einen einzigen gütig verweilenden Blick gegeben! Aber der Ritter Herbſt iſt ein halber Millionär, ſeine Anſtellung iſt vortrefflich; meine Anſtellung iſt unbedeutend, und was das Uebrige anbelangt, kann ich ſagen: Omnia mecum porto. Freund, ſieh Dich nur um in unſerem Jahrhundert, und Du mußt zittern und weinen vor der grenzenloſen Majeſtät des Geldes! Betrachte den Genius unſerer Zeit, er öffnet ſeinen Mund, und das erſte Wort, das er ſpricht, heißt: „Geld!" Freund, das Wort „Geld" iſt ein proſaiſches Wort, es liegt aber ein poetiſcher Schmerz darin. Sieh, hier zieh' ich einen Groſchen aus dem Geldbeutel; ein ſo elendes Kupferſtück, kaum werth, daß man es aufhebt, kann eine Mutter mit ihrem verhungernden Kinde aus den Tigerklauen der Verzweiflung retten. Hier nehme ich aus meiner Brieftaſche eine Banknote; ſollte man es glauben, für einige ſo elende Papierſtücke verkauft ſich mir die leidende Tugend! Zehn oder zwanzig ſolch' elender Papiere, und ein Menſch iſt plötzlich aus den Eiſenbanden jener Verhältniſſe frei, die ihm in Ewigkeit kein Lebensglück zuführen können, die ihn in ein Zer-

Digitized by Google

würfniß mit ſeiner Natur bringen! Der Schauſpieler erſchüttert Dich bis zu Thränen, was will er dafür? Geld! Du gehſt über eine Brücke, ſtürzeſt in's Waſſer, ein Schwimmer ſpringt Dir nach, zieht Dich heraus; was will er dafür? Geld! Dort hinter den Vorhängen im Familienzimmer, wo die Abendkerze ſo düſter herabbrennt, fallen heiße Thränen, und die ſchuldloſen Kinder zittern vor dem Zorne des tobenden Vaters; wie heißen dieſe glühenden Thränen, wie heißt dieſer tobende Vaterzorn? Geld! Du ſucheſt eine Frau. Die Mütter putzen und ſchmücken ihre Töchter, und führen ſie recht oft an den Fenſtern vorüber, durch welches Du auf die Straße ſiehſt. Was wollen ſie? Wollen ſie Liebe? Nein, Geld! Das Kind, der Jüngling, der Mann, der Greis, die Jungfrau, das Weib, die Matrone, der Gelehrte, der Künſtler, der Wirth, der Arzt, Alle wollen Geld. Nur das Begehren iſt verſchieden. Der Bettler ſtreckt die Hand her und ſagt es gleich heraus; ein Anderer wickelt die Bitte in tauſend reizende Artigkeiten. Zieh der verführeriſchen Freude die Maske hinweg, und Du erblickſt ein geldbettelndes Geſicht. Alles Schöne und Reizende iſt nur da, um Dir das Geld abzulocken,

Digitized by Google

ohne Geld bekommſt Du nichts, magſt Du auch das herrlichſte Gefühl und ein himmelreiches Herz haben. „Geld, Geld!" ſo heißt die allgemeine Klage, die allgemeine Sehnſucht; wohin man kommt, hört man ſie. Die erſte Hand, die Dich aus dem Mutterleibe zum Lichte der Sonne führt, will Geld, und Geld will die letzte Hand, die auf Deinen Sarg die letzte Scholle wirft!"

Darauf antwortete der Freund: „Traurig ſind die Worte, die Du ſprichſt, mein Hubert! Und es iſt wahr, auf dem Gelde ruht ein ſchwerer Fluch. Aber ſind Dir nicht aus der Zeitgeſchichte Männer bekannt, die, in einer armen Wiege geboren und von der Glücksgöttin ungeliebt, dennoch bedeutende Reichthümer erworben haben? Es gibt alſo etwas, denke ich, das mächtiger iſt, als das Geld. Und das iſt der Geiſt, der das Geld in unſere Macht bringt."

„Ja, was iſt das gewöhnlich für ein Geiſt! Ein Spekulazionsgeiſt, ein Handels- und Schachergeiſt; wie ich mich ausdrücke: ein Zündhölzchengeiſt, ein Lumpenſammlergeiſt, ein Sklavengeiſt! Aber nicht Jeder mag ſich nach Papierſchnitzchen bücken, oder eine verlorne

Digitized by Google

Stecknadel, einen abgeriſſenen Bindfaden aufheben. Nicht Jeder mag ſtets an's tägliche Brot denken, an der Scholle kleben, und von keinen ſchöneren Dingen träumen, als von einer Sparbüchſe. Eine Bruſt voll großer Sehnſucht und blitzender Gedanken, eine Bruſt, die eine Welt in ſich trägt, verſteht ſich oft ſchlecht auf die Kunſt des Erwerbens. Was ich hier ſage, greife ich nicht aus der Luft, die Biographien unſerer größten Künſtler und erſten Männer tragen das „Ja" zu meinen Gedanken in ſich. Und iſt es auch ein höherer Geiſt, der ſich den Geldteufel unterworfen hat, mit welchen Opfern, mit welchen Entbehrungen und Kämpfen iſt das geſchehen! Wie oft mußte ſich dieſer Mann von Schurken auf die Hühneraugen treten laſſen und dazu ſüß lächeln; wie oft mußte er die Hand an's ſtolze Männerherz legen, das wogte, als wollt' es die Bruſt zerſprengen, und rufen: „Füge Dich in die düſtere Nothwendigkeit!" Seine Geduld mußte ein zähes Katzenleben, eine echte Kautſchuk-Natur beſitzen. Die Geduld aber wählt ſich zu ihrem Wohnhauſe lieber eine Frauen- als Männerbruſt, und eben die Männer, von denen ich ſpreche, tragen mehr leidenſchaftliches Feuer und Selbſtbe-

Digitized by Google

wußtſein in ihren Gemüthern, als ſich mit einer ſol-
chen Geduld verträgt. Oder es mußte des Lebens unwiederbringliche Blütenzeit hingehen, der Mund mußte zahnlos werden, eh' er die Nüſſe bekam, die er einſt aufknacken wollte, im Herzen mußte Alles bitter und ſauer werden, bis die Sehnſucht der Erfüllung entgegengereift war.“

„Und wenn ich Dir ſolches zugebe, wenn ich flüchtig über die Bemerkung hinwegſpringe, daß es für die zerrütteten Verhältniſſe manches höhern Geiſtes, manches Schriftſtellers, manches Tonkünſtlers gut wäre, wenn in ſeiner Bibliothek, in welcher Leſſing, Göthe, Schiller, Herder anzutreffen ſind, auch ein gemeines Haushaltungsbuch ſich fände, oder unter den Muſikalien eines Tonkünſtlers ein Einmaleins, ich will ſagen: wenn ſie ein Bischen rechnen, haushalten könnten, ſo werde ich doch immer Eines in Abrede ſtellen. Sollte denn wirklich das Geld Alles vermögen? Sollte man denn wirklich für Geld Alles bekommen? Ich antworte: Nein! Was iſt es, das eine Männerbruſt ſo ſehr erhebt? Edel-ſtolzes Bewußtſein! Das Bewußtſein: Stets Mann geweſen zu ſein!

Digitized by Google

Kann ich das um Geld bekommen? Gerade des Lebens erquickendſte Güter bekommſt Du nicht um Geld. Ich denke an Deine Pauline, die Dich beſchäftigt, und, um ſchnell am Ziele zu ſein, ſtelle ich Dir die Frage: Kannſt Du die Liebe für Geld bekommen?"

„Die Liebe? Für Geld? — Ja."

„Nun gut. Auf dieſe Antwort war ich nicht gefaßt. Höre, mein theurer Freund, wenn Du ſo ſprichſt, dann muß ich freilich vom Kampfplatze abtreten, aber ich danke Dir für dieſe Liebe, ich mag ſie nicht geſchenkt. Schiller denkt ein Bischen höher von der Liebe als Du, wenn er ſagt: „Die Liebe iſt der Liebe Preis." Doch Du kannſt unmöglich einen ſo grundfalſchen und groben Begriff von der Liebe haben, wie dieſes „Ja" könnte glauben machen. Darum denke ich, Du haſt dieſes „Ja" in einem andern Sinne ausgeſprochen."

„So iſt's, mein Freund. Auch ich habe Schiller's Worte geleſen und glaube unerſchütterlich feſt an ihre Wahrheit. Aber das Geld verſchafft mir eine Fülle von Mitteln, durch die ich ſowohl meine äußern als innern Eigenſchaften zur Liebenswürdigkeit bilden kann. Hab' ich einen trägen, hölzernen Körper, gut,

Digitized by Google

ich bezahle einen vortrefflichen Tanz- und Fechtmeiſter, und die Bewegung meiner Glieder wird zierlich und angenehm werden. Bin ich krank, taugt dieſes Klima nicht für die gefälligſte Entwicklung meiner phyſiſchen Natur — gut, ich ſuche einen Himmel. unter dem ſich die Menſchengeſtalt geſund, frei und blühend ſchön entfaltet. Steht mein Geiſt auf einer niedern Stufe, fehlt mir die Eleganz der Manieren — gut, ich kann mir jene Bücher verſchaffen, in denen die höchſte Menſchenweisheit niedergelegt iſt, und auf ſolche Art mit den Geiſtesheroen aller Zeiten umgehen; zu den feinſten und edelſten Zirkeln iſt mir die Thüre geöffnet, in die Kreiſe der Künſtler und Künſtlerinen ſteht mir der Eingang offen; kurz, ich habe der Gelegenheiten unendlich viele, um mich aus- und inwendig liebenswürdig zu bilden. Tauſende wird mein Geld herbeilocken, das iſt gewiß; aber unter dieſen Tauſenden werden ſich doch Drei finden, die etwas Beſſeres als mein elendes Geld wird feſſeln können. Aber der Arme ſteht verwahrloſ't, ewig einſam, ewig ungeliebt!"

„Wohlan, lieber Hubert! Wenn es aber nur in der Wirklichkeit ſo wäre, wie in dieſer Gedanken-

Digitized by Google

welt! Wenn nur ſtets die Reichen ihr Geld zu den Zwecken der Humanität anwenden möchten. Aber die Blätter der Geſchichte ſprechen anders. Mancher Geiſt fühlte und dachte in den Jahren der Beſchränkung wie Du, Hubert; da strömte ihm das Geld zu, und vergeſſen waren die glühend ſchönen Gefühle und Gedanken."

„Mancher athmete in der Blüte der Geſundheit, plötzlich umflutete ihn ein Meer von Geld; da erwachte die unerſättliche Genußſucht, er unternahm Reiſen durch die Welt, „um eine allſeitige Weltbildung zu bekommen," wie er ſich ſelbſt täuſchte, und was brachte er in die Heimatfluren zurück? Einen ſiechen Körper. Zerſtört war die Grundlage alles Glückes und Lebens: die Geſundheit! Mancher wußte in den Tagen der Beſchränkung, daß der Mangel einen ſcharfen Zahn habe, und gab dem Bettler herzlich gern ein kleine, große Gabe; zum reichen Herrn geworden, konnte er beim Spieltiſche hundert und auch tauſend Dukaten durchjagen und im Uebermuth eine Banknote als Fidibus gebrauchen, nur Eines nicht: beim Nachhauſefahren ſich Zeit nehmen, einem blinden Leiermanne eine Gabe zuzuwerfen, um die

holde Maxime zu erfüllen: leben und leben laſſen! Hier war eine der erſten Seelenſchönheiten verloren: das Mitgefühl! Mancher hätte, wäre er nicht ſo plötzlich Meiſter des Geldteufels geworden, einen redlichen und treuen Freund gefunden; ſo fand er Fliegen, Schmarotzer, und in der gelben Herbſtſtunde verblühter Herrlichkeit wurde „Timon" von Shakespeare ſeine Lieblingslektüre. Mancher wäre mit einem tugendhaften Mädchen in eheliche Verbindung getreten, wäre ihm kein anderer Magnet zu Gebote geſtanden, als ſein Herz, ſein Geiſt, aber Geld hieß der Fluch ſeines Lebens. Die blendende, ſeidene Ball-Kokette rauſchte heran und ſang ihm ihr Sirenenlied; ſie klagte, daß er nicht arm ſei, um mit ihm in ein verborgenes Thal der Liebe und unter das Strohdach einer ländlichen Hütte fliehen zu können. Und was iſt berauſchender für ihn, als die Schmeichelei von ſüßen Frauenlippen? Sollte man denn überall Schmeichelei finden? Das hieße doch recht menſchenfeindliche Anſichten haben! Gierig ſchlürft er das honigartige Gift aus einem dünn übergoldeten Becher. Schnell iſt die Leidenſchaft, Schranken hat er keine, bald iſt der ernſte Schritt gethan. Im Orden der Ehe geht die Profeß

vor dem Noviziat. Schon manches anſehnliche Haus iſt durch eine graziöſe Operntänzerin zu Grunde gegangen, warum kann es ſeinem nicht auch ſo ergehen? Dann bekommt er eine düſtere Anſchauung von Weib und Liebe. Oder male ich zu grell, Hubert?“

„Es könnte ſein. Aber ich wollte Rundung und Abgeſchloſſenheit in meiner innern Welt haben, darum gaben mir ſchon früher ähnliche Fragen und Antworten Beſchäftigung. Und das iſt mein Gedanke: man könne um das Geld ſehr vieles Böſe, aber nicht alles Gute und gerade nicht das Beſte bekommen. Wäre Dein Gedanke wahr, dann hätte das Leben etwas unendlich Trauriges und Troſtloſes.“

„Dann würde die Wage der Nemeſis zu einer Krämerwage, Jean Paul's „Titan“ zu einer übergoldeten, geldhungernden Lüge, das ſeelenvollſte Lied einer Malibran zu einer melodiſchen, engelſchön maskirten Geldbettelei, dann würde der Gott im Buſen zu einem gemeinen Schacherjuden! Nein, meine Seele, die überall nach Harmonie ſchmachtet, em-

Digitized by Google

pört ſich gegen dieſen Gedanken! Geben Dir meine Worte keine Befriedigung, ſo blick' in's Leben, das Dir durch die Liebe einen ſchlagenden Beweis geben kann gegen Deine ſchwarze Idee, die ſich wie ein Geſpenſt auf die Blumen des Lebens legt: daß das Geld in der Welt Alles vermöge, und das arme, edle Herz ſo wenig! Der Zauberhand weiblicher Liebe iſt alles Geld nur Aſche, gilt es, den Geliebten aus einem Abgrunde zu retten, oder ihn aus den Banden eines Jammers zu befreien! Sieh hier die ſiegende Majeſtät des Herzens und die beſiegte Majeſtät des Geldes. Laß uns alſo, lieber Freund, die Vortrefflichkeit des Geiſtes und des Herzens bewähren, und früher oder ſpäter werden wir ein Glück finden, das außer dem Bereiche des Geldes liegt."

„Glaube mir auch, karakterzeitigend und fruchtbringend iſt der Schmerz des Erwerbens; er iſt ein Lehrer in der Würdigung des Genußes. Laß uns mit Klugheit die Majeſtät des Geldes achten, denn das iſt eine Anforderung des praktiſchen Lebens, und mit verehrender Seele laß uns die Glorie des Genius begrüßen, der Schätze hat, die im Meere nicht unterſin-

Digitized by Google

ken, und die keine Diebe rauben können. Kommt das Geld in die eine Wagſchale und die Humanität in die andere, ſo fliege jene federleicht in die Luft, dieſe aber laſte ſchwer zur Erde! — Und zum Ende noch das: wird Deine Pauline blos durch das Geld gelockt, ſo haſt Du nichts verloren, im Gegentheile, Du haſt gewonnen."

Bald nach dieſem Geſpräche verließ mich der Freund, ich entkleidete mich, und warf mich auf's Bett. Vor zwölf Uhr war in dieſem Hauſe an keine Ruhe zu denken, denn bald raſſelte ein Wagen zum Thore herein, bald einer hinaus, jetzt bewegte dieſer Gaſt, dann jener den Glockenzug in ſeinem Zimmer, und die ſchlanken Stubenmädchen und flinken Kellner ſprangen unaufhörlich die Stiege hinauf und hinab. Nach Mitternacht endlich wurde es ſtiller; nur im Zimmer des Gaſtwirthes brannte ein Licht; ich hörte, wie das eingenommene Geld des Tages gezählt wurde, dann erloſch das Licht. Aber das Gebell der Hunde im Hofe und im Garten erhielt mich noch lange Zeit wach. Ich dachte an das bunte Gewimmel der Lakaien, Heiduken, Mohren, Zwerge, Kammermädchen, Huſaren und Jäger, die ſich den Tag über raſtlos

Digitized by Google

durcheinander trieben; nun aber herrſchte Friede und es kam mir vor, als wäre der Vorhang einer Marionettenbühne niedergelaſſen worden. Alle dieſe bunten Drahtfiguren beſeelte nur ein Geiſt, der Geiſt des Geldes. Morgen beginnt wieder das Marionettentheater, dachte ich, und ein feſter, traumloſer Schlaf kam über mich.

Da ſchlugen tiefe Baßklänge an mein ſchlafendes Ohr, ein verworrener Lärm und ein Brauſen wurden mir vernehmlich. Nur allmälig ließ mich der Schlaf aus ſeinen feſten Banden, und immer ſtärker wurden die tiefen Baßklänge, und immer lauter der verworrene Lärm und das Brauſen. Wie ich nun in's Leben zurückkehrte, hörte ich deutlich den Ruf: „Auf! Feuer!“ Blitzſchnell war ich aus dem Bette, mein Zimmer war unheimlich gelb erleuchtet, die Mauern ſtrömten eine beängſtigende Hitze aus, die weißen Fenſtervorhänge flogen auseinander: ich ſah mein Zimmer mitten in einem Feuermeer. Ein Pulsſchlag, und der Mantel war um meine Schultern geworfen, und meine Zimmerthüre lag hinter mir. Ich mußte an einem Fenſter vorüber, aus dem mir ein weiblicher Hilferuf entgegenſcholl, ich riß die halbgeöffnete Thüre auf und

Digitized by Google

ſah eine beſeelte Lilie; es war die in Ohnmacht geſunkene Pauline im Nachtkleide. Da dachte ich nicht an mein Leben, ihres mußte gerettet werden. Ich faßte ſie mit ſtarken Armen, ich hob ſie empor und trug geflügelt ſie hinaus und — Himmel, wohin ſollte ich mit ihr fliehen? Die Flammen hatten uns jeden Weg verſperrt. „Flammentod?“ dachte ich, und es wogte mein beſonnenes Männerherz. „Geiſt des Univerſums,“ dachte ich, „rette deine Kinder, o rette uns!“ Unaufhörlich ſpricht die Feuerglocke mit der tollenden Sturmnacht, raſtlos lärmen die Feuertrommeln durch die Straßen und zerreißen in jedem ſtillen Schlafzimmer auch den ſchönſten Traum, und der Angſtruf eines Vaters: „Hilfe für mein Kind!“ dringt durch das wüthende Feuermeer. Da ſtürzt ein halb verkohlter Balken mit ungeheurem Krachen nieder und reißt im Fallen ein Stück einer Zimmerwand ein: die Ausſicht auf den Garten iſt geöffnet, und über ihm ſteht, umgeben von feuergefärbten Wolken, eine düſter rothe Mondkugel. Jetzt ſind wir gerettet! Ich ſehe noch im Geiſte, wie Pauline auf dem weißen Divan des Pavillons ruht, ich ſtehe daneben, ihre Rückkehr in's Bewußtſein und die Morgenröthe erwartend. Ich

Digitized by Google

ſah nicht die Augen, die ſich öffneten, um dem Retter zu danken, ich fühlte nicht den Druck der Hand, die nach meiner begehrte. Es war Nacht um mich, und alle weinenden Stunden meines vergangenen Lebens flohen ſchnell an mir vorüber. Ich ſtand bei den geöffneten Jalouſien und begrüßte die heilige Morgenröthe.

Sturm und Flammen hatten ſich vereint, das prächtige Gebäude in Aſche zu legen. Der vor wenigen Stunden reiche Herr des Hauſes war nun ein Bettler; doch der Vater war noch reich, er hatte eine Tochter. Pauline liebte ihren Vater grenzenlos. Seit drei Monaten hatte ſie keine Mutter mehr, und ſie war mit ihrer Kindesliebe ganz auf ihn hingewieſen.

Nun war ſie mein! Nun erſchloß ſich mir ihr Gemüth, ich ward ein beſſerer Menſch, denn ich hatte die Worte gehört: „Du, oder Keiner!“

Eines Tages trat der Ritter Herbſt in des Vaters Zimmer und verließ es erſt nach zwei Stunden. Darauf begab ſich der Vater in das Kabinet ſeiner Tochter. Er preßte das Mädchen heftig an die Bruſt, gab einen Kuß auf die Stirn, betrachtete ſein Geſchöpf lange Zeit ſchweigend, fing an zu weinen. „Pauline,“ ſprach er, „nicht wahr, es gab einſt

ſchöne Tage? Sie ſind nicht mehr. Pauline, ich habe eine Bitte an Dein kindliches Herz. Der Ritter Herbſt liebt Dich. Kannſt Du ſeine Liebe erwiedern, kannſt Du vor dem Altare „Ja" ſagen, ſo ſeh' ich mein Hotel wieder aufgebaut, ſo nimmſt Du den Bettelſtab aus Deines Vaters Händen, ſo kommen die ſchönen Tage wieder. Kannſt Du es aber nicht, ſo laß uns die Pilgerſchaft durch die weite Welt antreten, denn hier können wir nicht leben, und der Spott meiner Feinde wäre früh mein Todtengräber. Mein Kind, ich liebe Dich und kann Dich nicht zwingen." Nicht blos die Worte ſprachen und flehten, es ſprach und flehte der Ton, die Thräne, das Auge, die eingefallene Wange, der Vaterkuß, eine Stirnfurche, eine ſilberne Locke. „Pauline, ich habe eine Bitte an Dein kindliches Herz!" das hatte eine große Gewalt! Er ſprach noch andere Worte, die in einem Vatermunde eine erſchütternde Kraft haben, nicht aber hier auf dem todten Blatte. Es war eine Abendſtunde. Der Spätherbſt war da, der Baum war nackt, die Ahnung des erſten Schnees ging durch die ganze Natur. Durch die Gaſſe ging ein greiſes Mütterchen mit Reiſig auf dem

Digitized by Google

gekrümmten Rücken, das die welke, müde Hand im Walde für den kleinen Zimmerofen geſammelt hatte; das ganze Bild ſah aus wie die perſonifizirte Winterſorge. Bei dieſem Anblick zog ſich die blühende Jugendphantaſie frierend in's Herzenskämmerlein zurück. Und als das greiſe Mütterchen vorüber war, lag die Gaſſe öde und todt, und es fing an leiſe zu regnen.

Nach Verlauf von einigen Jahren trug mich mein Wagen in's neue, glänzend aufgebaute Hotel. Glänzender war das neue Gebäude als das abgebrannte. Es wimmelte von Lakaien, Heiduken, Zwergen, Mohren, Kammermädchen, Huſaren und Jägern, raſtlos wurden von den Gäſten die Zimmerglocken gezogen, raſtlos ſprangen die ſchlanken Stubenmädchen und flinken Kellner die Stiege hinauf und hinab, wie einſt. Schon nach einer halben Stunde aber rollte mein Wagen zum Thore hinaus. Ich hatte ſie geſehen! Sie war noch ſo anmuthig und liebenswürdig wie einſt, nur ein Leidenszug ſpielte in dem ewig ſchönen Antlitz. Sie weilte bei mir, ich vergaß ganz ihre Verhältniſſe, ich glaubte, es wäre noch

wie es einſt geweſen. Ich Thor! Ich ging in die Vergangenheit zurück und ſuchte einen alten Ton, den Pauline liebte, ich fand ihn, und mit dieſem unſeligen Ton ſprach ich ihren Namen aus. Hätt' ich nur das nicht gethan! Ich zürne mir ſelbſt. Es gibt Gräber in unſerem vergangenen Leben, und wandelt man mit noch ſo leiſen Füßen darüber, die Todten wachen auf und rufen düſter aus ihrer unterirdiſchen Nacht: „Warum weckſt Du uns, und bringeſt uns zu neuem Bluten?" Sie bat mich mit ihren Augen, und ſprach: „Herzliche, edelſte Freundſchaft! Aber — ich bitte, bitte innig!" Das „bitte" ſprach ſie leiſe, noch leiſer das „bitte innig!" Dann kehrte ſie ſich um, es war, als ob ihre Züge in ein Lächeln übergingen, und ſie war verſchwunden. Was, Lächeln? Dieſes Lächeln kann ich mir wohl erklären. Wenn ein Angeſicht ſich leiſe in ein unausſprechlich wehmüthiges Weinen verzieht, iſt es anfangs, als wolle es lächeln. „Aber nicht dieſen Ton!" hatte ſie ſagen wollen. Ich wäre glücklich mit ihr geweſen, ich durfte daran nicht denken.

Aber hätte nur er ſein Glück zu ſchätzen gewußt, hätte nur er gewußt, was ein Menſchenleben,

ein Frauenherz heißt! Denn der Ritter Herbſt war einer von jenen häuslichen Tyrannen, bei denen die Geduld ſelbſt, wenn ſie vom Himmel ſtiege, nicht ausharren könnte, und die kein Menſchenglück ſchaffen, aber es im tiefſten Grunde zerſtören können. Sie hatte mir dieſes nicht geſagt, ich mußt' es von andern Lippen hören, und jener leidende Zug in ihrem unverblühbaren Angeſicht ſprach ergreifend: „Es iſt wahr!“ —

Da zog ein Trauerwagen mit der Leiche eines Feldherrn vorüber. Es lag ein ſo männlich ſchöner Heroismus in den Tönen des Todtenmarſches, und dieſer Todtenmarſch ſprach ernſt mit dem Genius meines Lebens und forderte ihn auf, reſignirend auf den Zauber der Liebe zu blicken! Als die Harmonien des Todes ſchwiegen, waren auch die Häuſer verſchwunden, die freien Berge ſtanden vor mir, die Novemberluft wehte über meine Stirn, und der Poſtillon ließ ſein Horn erklingen. Ich lehnte mich in eine Wagenecke und drückte die Augen zu, ohne zu ſchlummern. — Und ich ſah eine Gaſſe: da ging ein greiſes Mütterchen mit Reiſig auf dem gekrümmten Rücken, das die welke, müde Hand im Walde

für den kleinen Zimmerofen geſammelt hatte; und beim Fenſter ſah ein ſchönes, ernſtes Jungfrauenantlitz herab. Und als das greiſe Mütterchen vorüber war, lag die Gaſſe öde und todt, und es fing an leiſe zu regnen.

Digitized by Google

Des Malers Schwanenlied, in Farben.

Raphael ſtand eben am Fenſter ſeines Zimmers, als ein mit ſechs Rappen beſpannter und mit einem geiſtlichen Wappen geſchmückter Wagen vor dem Thore hielt. Eine kurze Weile darauf trat der Kardinal Julius von Medicis herein. Er hatte kurz zuvor die Meſſe geleſen und dann beim Papſte gefrühſtückt. Ein hoher, unter der Laſt der Jahre ſich nicht bückender Greis; ſtark markirtes, gefurchtes Antlitz; majeſtätiſche Augen; ſchneeweißes Haar; im Kardinalsornat, einige Orden an der Bruſt.

„Seid mir herzlich gegrüßt, herrlicher und berühmter Freund Raphael!“ begann er. „Erlaubt mir, daß ich Euch wieder einmal beſuche, um Eure Geſundheit frage, und mich ein Bischen in Eurem Atelier umſehe.“

„Hohe Ehre für mich, Eure Eminenz!“ erwiederte Raphael. „Was meine Geſundheit be-

Digitized by Google

trifft, ſo fühle ich mich gegenwärtig ziemlich wohl. Was aber mein Atelier anbelangt, ſo fürchte ich ein Faulenzer geſcholten zu werden, denn ſeit der Zeit, als ich zum letzten Male die Ehre hatte, Eure Eminenz bei mir zu ſehen, habe ich wenig geleiſtet."

Der Kardinal ſprach: „Das Genie faulenzt nie. Was Dieſer oder Jener, deſſen Auge in das Uhrwerk des ſchöpferiſchen Geiſtes nicht tiefer zu dringen vermag, Faulenzen nennt, iſt nur ein kurzer Erholungsſchlummer, der von Künſtlerträumen beunruhigt wird; oder es iſt Winterſchnee, unter dem die Schöpferkraft einen neuen Maiſchleier webt."

Unterdeſſen hatte Raphael die Thüre eines angrenzenden Saales geöffnet, wo er zu malen pflegte. Unter beſtellten Bildern rings an den Wänden waren zwei, welche der Kardinal noch nicht geſehen und Raphael für ſich gemalt hatte: das Porträt der Fornarina, in Lebensgröße, und daneben ein Studienkopf. „Das iſt Alles, was ich ſeitdem gemalt habe," ſagte Raphael, indem er auf die beiden neuen Bilder zeigte.

„Und das nennt Ihr Faulenzen?" fragte ihn Julius von Medicis, während er das Por-

trät der Fornarina bewunderte. „Mir iſt, als hätte ich das weibliche Weſen in Rom ſchon einmal geſehen. Sieh, wie vortrefflich! Rabenſchwarzes, in prächtigen Wogen ſtrömendes Haar; dunkle, große Augen mit einer Flamme, die nicht Veſta angezündet; Lippen, deren heißen Roſenathem man beinahe empfindet; üppig geformter Nacken. Eine höchſt leidenſchaftliche Römerin! Dieſer Kopf gehört der Erde, jener aber“ — hier zeigte der Kardinal auf den benachbarten Studienkopf — „erſcheint mir überirdiſch. Eure Phantaſie iſt in den Himmel eingedrungen und hat dem Schöpfer eine Seraphsmiene entwendet!“

Der Kardinal und Raphael nahmen Platz. „Der Hauptgrund,“ ſprach Julius von Medicis, „warum ich Euch, berühmter Raphael, heute beſuchte, iſt folgender. Als Erzbiſchof von Narbonne möchte ich ſehr gern für meinen Dom etwas thun. Ich ſtelle daher an Euch die Bitte, daß Ihr Euch bemühen möchtet, mir ein großes religiöſes Bild zu malen, welches noch in ſpäten Zeiten den Geiſt der Gläubigen erbauen und die chriſtliche Kunſt verherrlichen ſoll. Ergreift Euren Pinſel auf meine

Digitized by Google

Bitte und gebt mir etwas Unſterbliches. Ich weiß zwar, daß ich Euch das Bild nie werde bezahlen können, doch deſſen dürfet ihr verſichert ſein, daß ich Eure Mühe belohnen will, wie irgend ein kunſtliebender Fürſt dieſelbe zu belohnen vermöchte."

„Davon habe ich bereits Beweiſe," erwiederte Raphael. „Haben Eure Eminenz einen Gegenſtand gewählt, oder ſoll mir die Wahl desſelben überlaſſen bleiben?"

Der Kardinal ſagte: „Wenn es Euch, Freund Raphael, nicht unlieb wäre, ſo würde ich mir erlauben, Euren Künſtlergeiſt auf einen höchſt glorreichen, unvergleichlichen Gegenſtand aufmerkſam zu machen. Ich bringe Euch eine der ſchwerſten Aufgaben, die es für die Kunſt geben kann, eine Aufgabe, die weder der kraftſtrotzende, genial wilde Michael Angelo, noch der ſchmelzreiche, ſinnige, jungfräulich weiche Antonio da Correggio, noch der blendende Farbenzauberer Titian, ſondern blos Raphael auf eine befriedigende Weiſe zu löſen im Stande iſt. Ich ſage: Die Verklärung Chriſti!"

Raphael ſchwieg und ſchien die Großartigkeit des Gegenſtandes ſorgfältig zu überdenken.

Digitized by Google

Dann ſprach er: „Ich bin von der Herrlichkeit dieſer Aufgabe ganz durchdrungen. Die zahlreichen Beſtellungen, die ich noch vor mir habe, mögen auf eine ſpätere Zeit warten, ich werde vor allem Andern dieſes Gemälde beginnen. Ich hoffe, der Dom in Narbonne wird ein ſchönes Bild erhalten.“

Sie ſprachen dann noch über die Zeit, bis zu welcher beiläufig das Bild vollendet ſein könnte, über die Größe des Raumes, den es ausfüllen ſollte, und über den Hochaltar der Hauptkirche in Narbonne. Als der greiſe Kardinal Abſchied nahm, küßte er Raphael mit Rührung, wie ein Vater ſeinen Sohn, und ſagte: „Eines empfehle ich Euch beſonders. Tragt mir alle Sorge für Eure Geſundheit. Große Künſtler haben eine Flamme in ſich, die raſch vom Oele des Lebens zehrt. Darum noch einmal: Erhaltet Euch noch lange Euren Freunden und der Kunſt.“

In Raphael's Seele geſtaltete ſich nun die weltberühmte Kompoſizion. Als das Bild mit allen Figuren ſeinem Geiſte vorſchwebte, ergriff er noch nicht Pinſel und Palette, ſondern wartete, bis dasſelbe am Götterbuſen ſeiner Phantaſie durchwärmt, durchglüht, durchſeelt wurde.

Digitized by Google

Nur die Geduld und Ausdauer einer Mutter bei ihrem Kinde kann der Geduld und Ausdauer eines großen Künſtlers, der ein Werk ſchafft, von dem er ſich die Krone ſeines Lebens verſpricht, würdig an die Seite geſetzt werden. Raphael wurde in der Stille der Mitternächte wach und arbeitete, wenn er auch das Lager nicht verließ, im Geiſte an ſeinem Bilde. Wenn er entſchlief, ſo glaubte er Pinſel und Palette in den Händen zu haben.

Im Laufe der Zeit war nun das Bild ſeiner Vollendung ſehr nahe gerückt, ſo zwar, daß alle Figuren, ſelbſt die Geſtalt des Welterlöſers, gemalt waren, und daß nur noch Eines, freilich etwas genial Schwieriges fehlte, nämlich das verklärte Chriſtushaupt. Es war im rieſigen Petersdome, beim Anhören feierlicher Kirchenharmonien, wo über Raphael's Phantaſie jene Inſpirazion kam, der wir die verklärte Chriſtusmiene verdanken, eine Miene, bei deren Anblick uns iſt, als begänne Sphärenmuſik ſternhoch über den melancholiſchen Grüften des Lebens!

Als Raphael mit dem verklärten Chriſtushaupte ſich beſchäftigte, zog er ſich faſt von jeder

Digitized by Google

Geſellſchaft zurück, ſchloß ſich in ſein Atelier ein, oder wandelte Abends einſam auf menſchenleeren Wegen. Da trat eines Tages Fornarina in ſein Zimmer. Eine Traurigkeit überflorte die pikanten Züge des jugendlichen Weſens. Sie war einſilbig. Sie ſchien auf einen Kuß zu warten, und wurde noch mehr verſtimmt, da ſie ihn nicht erhielt.

Dann begann ſie: „Raphael, Du biſt kälter gegen mich geworden?“

„Kälter?“ fragte Raphael. „Was forderſt Du von mir, Fornarina? Soll ich ewig wie ein Veſuv glühen und flammen?“

„Freilich, das wäre zu viel gefordert,“ erwiederte ſie mit einem ſonderbaren Tone und einem ſchmerzlichen, ſtechenden Lächeln.

„Nun, rede nur ganz aus,“ ſagte er.

„Ein Veſuv kann man nur bei der Gräfin Medorini ſein. Meinſt Du, Falſcher, ich ſah Dich nicht dieſer Tage auf der Terraſſe ihres Palaſtes ſtehen, zwiſchen großblätterigen Pflanzen, neben ihr? Wie Deine funkelnden Augen ihre Geſtalt verſchlangen! Wie Deine Lippen den Feuerkuß auf ihrer Hand zurückließen! Freilich, Medorini iſt ſchöner als

Fornarina. Ich weiß ja, Du haſt ein Frauenideal, vielleicht haſt Du endlich Dein Phantom an ihr gefunden. Und dann — Medorini iſt ja eine Gräfin, und was iſt Fornarina? O Himmel, eine Bäckerstochter! Raphael, der berühmte Maler, und ſeine Geliebte eine Bäckerstochter! O weh', wie unpoetiſch!"

Raphael wurde noch immer nicht erweicht. Gereizt legte er einige Dornen auf ſeine Zunge, um Fornarina damit zu ritzen und ein Bischen Weiberblut zu ſehen. „Ich weiß nicht," ſagte er, „wie Du mir heute vorkommſt. Soll denn ein Mann einem einzigen Weibe zulieb die Augen zu Boden ſchlagen, gegen jede menſchliche Schönheit ſich fühllos machen; ſoll er ſich nicht mehr ſagen dürfen: die Geſtalt oder die Miene dieſes oder jenes Weibes iſt ſchön? Das iſt bornirter Tod des Schönheitsſinnes, das iſt ſchwarzer Staar des Künſtlerauges — unnatürlich iſt's!"

„Verſuche nur Deine Spiegelfechtereien," ſprach ſie, „Du wirſt mich gewiß beſiegen. O über euch Künſtler! Ihr ſeid nur auf der Leinwand, mit Pinſel und Palette groß, ja, da ſeid ihr warm, gefühlvoll, zart, ſeelenvoll, unübertrefflich; im wirklichen Leben aber

ſeid ihr um kein Haar beſſer als die andern Männer. Ich bedaure jede edle Römerin, die einem Künſtler, oder beſſer geſagt, einem Phantaſten Liebe und Leben und Alles weiht."

Mit Kälte entgegnete Raphael: „Nenne immerhin Phantaſterei, was Götterflamme iſt, nenne Phantaſterei, was berghoch das Niveau der Alltäglichkeit überragt, nenne Phantaſterei, was hundert tauſend Menſchen zu göttlichen Gefühlen und unſterblichen Thaten zu begeiſtern vermag. Weil Du nicht ſtolz auf mich biſt, ſo muß ich's wohl ſelbſt auf mich ſein. Und darum ſage ich Dir: Der Phantaſt Raphael wird unſterblich ſein! O ſprich doch nie, daß Du Raphael's Geliebte geweſen biſt!"

Fornarina blickte eine Weile ſchweigend und mit der finſterſten Wehmuth vor ſich hin auf den Boden, dann ſagte ſie: „Ich kann den Mann nicht achten, der heute dieſem, morgen jenem Weibe huldigt. Das iſt nicht Treue. Ich liebe einen feſten Karakter, und wo dieſer fehlt, gebe ich nicht viel für den Künſtler."

„Das weibliche Geſchlecht," erwiederte Raphael, „hat ſelten einen richtigen Begriff von männlicher

Digitized by Google

Treue. Dasjenige Weib baut das Haus der Treue auf den ſicherſten und natürlichſten Grund, welches denkt: Ich will mich ſo liebenswürdig benehmen, daß mich keine Andere übertreffen ſoll; ich will mich ſo vortrefflich betragen, daß es dem Freunde faſt unmöglich werden ſoll, einer Anderen den Vorzug zu geben und mir untreu zu werden. Reizt ihn hier eine Sanfte, gut, ich will noch zehnmal ſanfter ſein als ſie; lockt ihn dort eine Feurige, wohlan, ich will noch zehnmal feuriger ſein als ſie; reizt ihn hier Eine, weil ſie ihr Leben für den Freund opfern will, wohlan, ich will mich gegen ihn ſo benehmen, daß er denken ſoll, ich würde hundert Leben opfern, wenn ich hundert Leben hätte."

Fornarina ſprach: „Warum machſt Du ſo viele Worte, Raphael? Du willſt damit ſagen, daß Du meiner ſatt biſt und mich nicht mehr lieben kannſt. Mir aber ſoll Alles fremd bleiben, was einem Aufdringen ähnlich ſieht. Mir will es ſogar ſcheinen, als ob ich Dich jetzt beläſtige. Du kannſt Deine Zeit, denkeſt Du, beſſer verwenden. Ich gehe. Lebe wohl!"

Damit wollte ſie ſich entfernen. Die dunklen Augen der Römerin ſprühten, ihr Antlitz war von der

dunklen Röthe des Zornes überflammt, und um den Mund zuckte es wie ein zurückgehaltenes Weinen.

Da rief er, als ſie eben die Thüre hinter ſich ſchließen wollte, „Fornarina!“ mit einem Tone, der ſeine ehemalige Wärme und Zärtlichkeit enthielt. Sie kehrte zurück und warf ſich, in ein Weinen ausbrechend, an ſeine Bruſt. „Heftige, leidenſchaftliche Römerin!“ rief er, indem er ſie küßte, „kennſt Du mich denn ſo wenig, daß Du die Wahrheit vom Scheine nicht unterſcheiden kannſt? Ich will Dir ein Geheimniß ſagen, Fornarina. Du ahnſt wohl nicht, daß ich, während wir miteinander debattirten, die reizende Gräfin, die mich Dir für einige Tage entfremdete, bei mir verſteckt hielt?“

Er öffnete ſein Atelier. Von den Wänden waren alle Bilder heruntergenommen, durch die Mitte des Saales aber verbreitete ſich ein Vorhang aus himmelblauem Sammt. Raphael ſchlug denſelben zurück, und Fornarina wurde ſelig durchſchauert. Vom Lichtſtrahle einer überirdiſchen Schönheit getroffen, wich ſie zurück, und wollte beinahe auf die Knie ſinken. Faſt in ſeiner Vollendung ſtand das neue große Bild vor ihr, von dem ihr Raphael noch kein Wort

geſagt hatte, um ſie deſto gewaltiger zu überraſchen. Es waren zwei Gruppen übereinander: oben wurde Chriſtus verklärt zwiſchen Moſes und Elias, Petrus nebſt Jacobus und Johannes zu ſeinen Füßen gebeugt; unten, weit tiefer, waren die übrigen Apoſtel, Kranke, welche auf Heilung harrten, und andere Perſonen. „Hier alſo,“ ſprach Raphael zu ſeiner Fornarina, deren Augen ſich von der göttlichen Magie der verklärten Chriſtusmiene nicht trennen konnten, „hier ſiehſt Du die Gräfin, welche ſchuld iſt, daß ich Dich in letzter Zeit ſeltener beſuchte und Dir ſeltener ſchrieb, als es ſonſt zu geſchehen pflegte. Von der Gräfin aber, die Du meinſt, hat Dein Herz nichts zu befürchten.“ Sie ſchloß ihn in ihre Arme und bat ihn unter Liebkoſungen um Verzeihung. „Wenn dem ſo iſt,“ ſagte ſie, „ſo kann ich leicht vergeſſen, daß ich der beſſeren Geliebten auf einige Tage weichen mußte.“

Raphael blickte etwas unruhig umher. „Jetzt mußt Du nicht böſe ſein,“ ſprach er „daß wir uns trennen müſſen, Fornarina. Die Stunde iſt da, wo der Papſt mein neues Bild ſehen will.“

„Du wirſt es alſo in den Vatikan bringen laſſen?“

Digitized by Google

„Nicht ſo, Fornarina. Der Papſt hat mir ſeinen Wunſch kund gegeben, daß ich das Gemälde nicht in den Vatikan möchte bringen laſſen, ſondern daß er ſelbſt in's Atelier kommen wolle, um mein neues Bild zu ſehen. Du ſiehſt alſo, wie man mich ehrt."

„Ich habe einen Einfall, Raphael," ſprach Fornarina. „Du ahnſt nicht, wie ſelig es mich macht, wenn ich von fremden Lippen Deinen Ruhm höre. Mir iſt dann jedesmal, als hätte auch ich Theil an dieſem Ruhme, als hätte auch ich an Deinen Bildern gemalt, als wäre auch ich mit Dir unſterblich. Möchteſt Du mich nicht irgend wo bei Dir verſtecken?"

Da öffnete Raphael eine mit grünen Vorhängen verſehene Glasthüre und ſprach zu Fornarina: „Tritt in dieſes Gemach. Hier kannſt Du Alles hören, was man in meinem Atelier ſpricht, und, da die Glasthüre gegen das Fenſter ſteht, ſo ziemlich auch Alles beobachten, ohne entdeckt zu werden."

Kaum war Fornarina verſteckt, ſo wurde draußen im Vorzimmer ein Geräuſch vernommen. Raphael eilte hinaus. Von zwei Begleitern umgeben, erſchien Papſt Leo X., jung, unveränderlich ernſt, ruhig, imponirend. Der mit Orden geſchmückte Begleiter

Digitized by Google

an ſeiner linken Seite war klein von Geſtalt, hatte eine ungewöhnlich hohe, in finſtere Falten gelegte Stirn, zwei dolchſcharfe, von buſchigen Brauen wie von zwei donnerſchwarzen Wetterwolken überſchattete Augen, um den Mund lagen ſtolze, faſt verachtende Züge, aus der ganzen Miene ſprach ein kühner, eigenthümlicher Geiſt: — Bramante, der Erbauer der Peterskirche. Dem Kirchenfürſten zur Rechten war ein hochgebauter, ſtattlicher Mann mit freundlichen, feinen Zügen: der Kardinal Bembo.

Raphael empfing mit Ehrfurcht die hohe Geſellſchaft; wer ihn aber dabei geſehen hätte, würde ſich überzeugt haben, daß er nichts weniger als ein Meiſter der Weltmanier geweſen. Er führte nun den Papſt und deſſen Begleiter in das Atelier. Der Vorhang wurde zurückgeſchlagen.

Die drei Gäſte beobachteten beim Anblick des Gemäldes ein tiefes Schweigen, nicht der leiſeſte Ausruf des Wohlgefallens entfuhr ihren Lippen. Aber Bramante's Stirn begann ſich zu entfalten, und das war etwas Ungewöhnliches. Ja, es ging ſogar ein ſeelenvolles Lächeln darüber, und das wollte außerordentlich viel bedeuten. Denn ſonſt pflegte er wohl

Digitized by Google

auch bisweilen zu lächeln, aber dieſes Lächeln zerſchmetterte, denn es lag eine unerträgliche Verachtung darin. Auf des Kardinals freundliche Miene dagegen ſchien die Verklärung des Bildes überzugehen, er wurde mildernſt, hoheitsvoll, von religiöſer Schönheit und Ruhe überfloſſen. Nur das Antlitz des Kirchenfürſten blieb unveränderlich, kein Zug, ſelbſt nicht das Auge verrieth, was in der Bruſt vorging: er hatte, obwohl er unter der ſüdlichen Sonne lebte, in früher Jugend die Kunſt gelernt, ſein Äußeres ſowohl im höchſten Entzücken, als im tiefſten Schmerz auf die ſtrengſte Weiſe zu beherrſchen. Lange betrachtete er ſchweigend das Gemälde. Spät erſt kehrte er ſich zu Raphael, drückte ihm die Hand und ſagte: „Wir danken Euch für den Genuß. Viel Schönes haben Wir von Euch geſehen: Eure Kirchenverſammlung, Eure Schule von Athen, den Parnaß, die Logen des Vatikans, die Grablegung Chriſti, die **sancta Maria, mater sancti Sixti,** und andere religiöſe Kirchengemälde. Auch iſt Uns nicht unbekannt geblieben, was die beſten Maler dieſes Jahrhunderts geliefert haben. Nach all dem aber finden Wir Uns veranlaßt, das Urtheil auszuſprechen, daß Wir die Verklärung Chriſti für die Krone aller poetiſchen

Digitized by Google

Schöpfungen halten, die durch den Pinſel hervorgerufen worden."

Bramante entfaltete nun ſein Kunſtgenie, indem er über den Adel der Kompoſizion, die Vollendung der Zeichnung, die Erhabenheit des Ausdruckes, die Mannigfaltigkeit der Karaktere, die Wahrheit und Kraft des Kolorits ſprach und die gediegenſten und originellſten Anſichten darlegte.

„Welche Freude wird Julius von Medicis haben!" ſagte Bembo. „Und auch Pietro Perugino, Euer Lehrer."

„Wir wollen dieſe Freude," ſprach Leo, „wie auch die aller Kunſtliebenden, ſo viel es in Unſerer Macht liegt, erhöhen. Raphael, Euch hat der Herr zehn Pfunde verliehen, und Ihr habt davon den beſten Gebrauch gemacht. Ihr habt ſtets den würdevollſten Gegenſtand gewählt, und denſelben mit der hinreißenden Gewalt Eures Künſtlergeiſtes ausgeführt. Ihr habt ſehr viel für die chriſtliche Kunſt gethan. Wer zählt die Menſchen alle, in deren Gemüther die erhabenſte Weihe zu ſenken Euch gelungen iſt? Ihr habt erſt einen Zeitraum von 37 Jahren zurückgelegt, und dennoch die Miſſion des Künſtlers bereits auf

Digitized by Google

die glänzendſte Weiſe erfüllt. Seht, Ihr ſeid ein Liebling der Gottheit. So ſind Wir denn geſonnen, Euch zu ehren vor allen Malern des Jahrhunderts. Wenn das Feſt der Oſtern vorüber ſein wird, dann ſollen Euch die Glocken Roms vorladen, und Wir wollen im kirchenfürſtlichen Ornat, vor Eurem letzten Meiſterbilde, vor dem Angeſicht des ganzen römiſchen Hofes und der vornehmſten Römer und Römerinnen, den Künſtlerkranz um Eure Schläfe winden. Bis dahin lebt wohl! Unſere Zeit iſt gemeſſen. Schon ruft Uns die Glocke der Peterskirche zur Gottesfeier der Charwoche.“ —

Als die hohe Geſellſchaft ſich entfernt hatte, hüpfte Fornarina aus dem Gemach. Als die vornehmen Gäſte ein langes Schweigen beobachteten, lauſchte ſie mit ängſtlicher Erwartung, als aber endlich Papſt Leo von der Verherrlichung ſprach, die er dem Künſtler Raphael zudachte, da wurde ihr ganzes Weſen in ein unausſprechliches Gefühl aufgelöſ't, ſo, daß ein goldener Thränenſtrom des ſchönſten Entzückens ihre Miene überflutete. Noch immer lief auf dem Saitenſpiele ihrer Seele die Hand der ſtürmiſchen Freude blitzſchnell auf und nieder. Fornarina ge-

Digitized by Google

berdete ſich wie eine von Jugend, Liebe und Leben wonnig Berauſchte, bis ſie durch die ungewöhnliche Bläſſe ſeiner Miene und den unheimlichen Ausdruck ſeiner Augen befremdet wurde. Raphael fühlte ſich wohl. Da ſein Geburtstag heranrückte, beſchloß er einen Ausflug in die Umgebungen Roms zu machen, wozu er Fornarina einlud. —

Es war am Charfreitage. Raphael zählte das 37. Lebensjahr. Als er, von ſeiner Wanderung in Roms Umgebungen heimgekehrt, in ſein Zimmer trat, überraſchte ihn ein heftiges Unwohlſein, ſo zwar, daß er mit Mühe und wankenden Schrittes einen Armſeſſel erreichte und ohnmächtig darauf niederſank. Der herbeigerufene Arzt erklärte den Zuſtand nicht für bedenklich, indeſſen verſchrieb er eine Arzenei und traf die Anordnung, daß Raphael zu Bette gebracht wurde.

Bald ſchickte der Kranke nach ſeinem Lieblingsſchüler Julius Romanus. Dieſer erſchien und trat vor das Lager ſeines Meiſters. Raphael reichte ihm die Hand und ſprach: „Sei mir gegrüßt, Julius, mein Lieblingsſchüler und Freund! Der Menſch iſt vergänglich.“ Scherzend ſetzte er hinzu: „Auch wir Maler müſſen ſterben.“

Digitized by Google

Wohl ſah Julius Romanus die todtenbleiche Miene und die befremdend leuchtenden Augen ſeines Meiſters, doch konnte er den Gedanken nicht faſſen, daß der Tod denſelben in ſeiner Vollkraft und ſo raſch nach der Vollendung der Verklärung Chriſti hinraffen würde. Raphael ſprach zuerſt mit ihm über die ſchriftlichen Anordnungen, die er für den Fall eines unvermutheten Todes getroffen, und in welchen er ſeine Schweſter, die Mutter von fünf Kindern war, ſeinen alten Lehrer Perugino und ſeine Lieblingsſchüler Julius Romanus und Francesco Penni nach Kräften bedacht hatte. Den Ehrenlohn, welchen der Kardinal Julius von Medicis für die beſtellte Verklärung geben würde, beſtimmte er ſeiner Fornarina.

Da ſich Raphael's Übel raſch verſchlimmerte, fand es Romanus für räthlich, eine Verſammlung von geſchickten Ärzten zu veranlaſſen. Es fand ſich ein der alte, vielerfahrene Bernadotti, der Arzt des Papſtes; Lavoletta, der Arzt des Kardinals Bembo; Frazzolini, Bramante's Hausarzt, u. A. Ein Kunſtverſtändiger, der ihre Berathungen angehört hätte, würde ſich überzeugt haben, daß ihnen

Raphael's Zuſtand ein neuer, räthſelhafter war. Sie ſprachen wohl Alle von einem Fieber, hatten aber keinen Namen dafür. Nachdem ihm zur Ader gelaſſen worden, ſetzte er ſich in ſeinem Lager auf und rief zornig: „Das hat mein Feind gethan! Ich habe den Chriſtuskopf nicht ſo gemalt. Wer ſagt, daß das meine Arbeit iſt? Gebt mir den Schwamm, damit ich den Kopf auslöſche. Gebt mir auch Pinſel und Palette. Ich will Euch zeigen, daß ich Raphael bin.“ Er machte nun mit der Hand Bewegungen, als ob er malte. Dann ſagte er: „Nun iſt es gut,“ und ſank auf das Kiſſen zurück.

Jetzt rief er: „Julius Romanus!“

„Was willſt Du, theurer Freund?“ fragte ihn der Gerufene.

„Der Kardinal Julius von Medicis behauptet, daß die Geſtalt hier Ähnlichkeit mit Fornarina habe. Dem iſt nicht ſo. Wie käme Fornarina in meine Verklärung? Nicht wahr, Julius, Du findeſt keine Ähnlichkeit mit Fornarina?“

Als er wieder das Bewußtſein erlangte, ſprach er mit matter Stimme zu ſeinem Lieblingsſchüler Julius Romanus: „Wenn nur Fornarina da

wäre! Aber ſie iſt bei ihrer Schweſter, und ich weiß ſie nicht zu finden. Auch Perugino iſt nicht in Rom. Nicht wahr, Gott wird mich nicht ſterben laſſen mit 37 Jahren? Er wird mir noch eine kurze Zeit vergönnen, daß ich ein Bild male, noch größer als die Verklärung. Ich will Dir die Idee ſagen."

Julius Romanus aber, der aus der Röthe, die auf der todtenfarbigen Miene aufflammte, erkannte, daß ſich ſein hoher Meiſter bei der Schilderung des künftigen Bildes gefährlich anſtrengen würde, bat ihn, daß er ſich nur kurze Zeit ſchonen möchte.

Die ſtille Nacht war hereingebrochen, und über den benachbarten, friedlichen Pappelgärten, auf die das Fenſter hinausging, ſtieg in romantiſcher Schönheit der Mond empor.

Raphael ſprach leiſe, während über ſeine Miene eine ſchwärmeriſche Sehnſucht zu gehen ſchien und Thränen über ſeine Wangen rollten. Er wandelte nämlich am Geſtade eines Meeres. Über dem blauen Himmel des Waſſers ſchwebte ein götterſchönes Weib heran. „Das iſt ſie!" rief er. „O Gott! Das ſind die Züge, die ich ſo ſehr liebe! Alſo biſt Du doch kein leeres Idol und lebſt auf Erden? Ich ahnte es

Digitized by Google

ja. O laß mich lange in Deine ſchöne Miene blicken und im Genuſſe dieſes Zaubers vergehen! Dürfte mein Mund Deine Lippen berühren! Sie ſcheint zu zürnen. Sie entſchwebt — ſie zerfließt. — Einſam liegt das ſchöne Meer. In der Tiefe ſingen die Sirenen. Sie ſingen: Fornarina! Verſchwunden iſt die Göttin. So ſtürze ich mich denn hinab in's Meer, in die Heimat der Sirenen." —

Nach einer Weile rief er mit heiſerer Stimme: „Julius, mich dürſtet. Ich habe ſalziges Meerwaſſer getrunken."

Romanus reichte ihm Mandelmilch.

Raphael aber wies dieſelbe mit Abſcheu zurück und flehte: „Gib mir reines, friſches Brunnenwaſſer. — Sonſt wirſt Du ſehen, daß ich verſchmachte. — Zehn Tropfen können mich retten. — Eile, damit ich reden kann. Eile, ich muß Dir mein künftiges Bild ſchildern. Es iſt größer als die Verklärung. — O Gott, Du wirſt mich nicht ſterben laſſen, bevor ich dieſes Bild gemalt habe!"

Ein Arzt ſprach hoffnungslos: „Gebt ihm friſches Brunnenwaſſer, es kann ihm nicht mehr ſchaden."

Da näherte Julius den Becher mit köſtlichem

Digitized by Google

Brunnenwaſſer Raphael's Lippen. Sie öffneten ſich nicht mehr. Er hatte getrunken aus dem Lethebecher des Todes. —

In der koloſſalen Kuppel der Peterskirche brannten tauſend Lampen. Da ging die Kunde: „Raphael iſt todt!" von Mund zu Mund. Die tauſend Lampen erloſchen, und durch das ungeheure, weltberühmte Gebäude zog wie durch ein rieſiges, nachterfülltes Grab das **Miserere mei**, bis zum Sterben ergreifend, fürchterlich ſchön, wie ein Geiſter-Choral! Wenn die erſchütternden Grufttöne ſich dämpften, ging weithin durch die Nacht der Peterskirche ein leiſes Weinen. —

In unabſehlichen Wogen flutete das römiſche Volk durch die Straßen, hin zum Trauerſaale, deſſen Wände mit ſchwarzem Tuche ausgeſchlagen waren, und wo auf einem Paradebette und von den Flammen unzähliger Wachskerzen beleuchtet der König der Maler ruhte. Sein Haupt voll dunkler Locken, mit einem Lorbeerkranz umwunden, war auf ein weißes, von der Hand einer Römerdame reich mit Gold geſticktes Atlaskiſſen gebettet. Edel und myſtiſch war die Stirn, die Miene zarte Schönheit, den Schnee der Lilie beſchämend, die genialen Augen waren zur langen Nacht

Digitized by Google

geſchloſſen. Zu ſeiner Rechten ſah man ein ſchwarzſammtenes Kiſſen mit dem goldgeſtickten Namen „Raphael,“ worauf ſeine Palette nebſt dem Pinſel lag, mit dem er den Chriſtuskopf gemalt hatte. Zu ſeinen Füßen lehnte die Verklärung Chriſti, des Malers Schwanenlied, überſetzt in Farben. Unter dem prächtigen Tonmeere aller Glocken Roms, unter Begleitung des Kirchenfürſten, der Kardinäle, der Maler Michael Angelo, Titian und Correggio, die aus weiter Ferne herbeigeeilt waren, und der vornehmſten Römer und Römerinnen, wurde die Leiche im Pantheon der Gruft übergeben. — Ihr fragt: „Warum fehlte im Leichenzuge gerade ſie, die ihn zu leidenſchaftlich liebte? Sirene Fornarina?“ — Glaubt mir, auch Sirenen haben ein Lächeln des Wahnſinns. Sirenen wohnen gern in Fluten, und Rom — hat eine Tiber.

Digitized by Google

Das Grab der Mutter.

Warum ohne Ende Feſtklänge der Dichterharfe über die Liebe zwiſchen Jüngling und Jungfrau, und warum ſo ſelten über die arme Mutterliebe? Iſt nicht auch die Mutterliebe eine unnennbar zarte Poeſie im Buche der Natur? Jene Liebe herrſcht auf jeder Seite der Romane, Trauerſpiele, Taſchenbücher und Zeitſchriften, dieſe wird in „moraliſche Erzählungen für die Jugend“ verwieſen. Und doch iſt ſie, die Mutterliebe, ein Stoff für den ſchmetterlingjagenden Knaben, für den genußſchmachtenden Jüngling und für den nüchternen Greis; ein Stoff für das mit ihrer Puppe plaudernde Mädchen, für die bebende Jungfrau, und für die, in die Maibühne erſter und letzter Liebe zurückblickende Matrone.

Nichts liebt, wer ſeine tugendhafte Mutter nicht liebt. Glaubſt Du, er wird vielleicht in der Freund-

Digitized by Google

ſchaft ein Kaſtor oder Pollux ſein? Fürchte! Er könnte bei Gelegenheit den verrätheriſchen Streich auf die unbeſchützte Freundesbruſt führen. Glaubſt Du, er wird Frau und Kinder lieben? Zweifle! Vor dem Haustyrann dürfte die Liebe zu bald herzenskrank zur Thüre hinausfliehen. Glaubſt Du, er wird ſein Vaterland lieben? Sage nicht feſt: „Ja!“ Fülle ſeine Taſchen mit Gold, und er wird es verrathen. Das liebreiche Familienleben iſt die Wurzel, aus welcher der tauſendäſtige Rieſenbaum des Staates Nahrung ſaugt zu einer majeſtätiſch umſchattenden Blütenkrone.

Darum gibt es ein Wort, bei deſſen Klange die ganze Natur bis in das innerſte Herz erzittert. Es heißt: „Muttermord!“

Am Mutterbuſen liegt die ſchwache Pflanze, da trinkt ſie an der Quelle der Unſchuld und Liebe. Was liegt in dem freundlich ernſten, befriedigten Mutterauge, das auf den Säugling niederblickt! Ich ſehe dieſes Auge an, und denke an Milton's „verlornes Paradies!“ Hierher, Raphael, mit Pinſel und Palette! Hierher, und erröthe, wenn dieſes Auge Deine Kunſt beſchämt!“ Nun iſt das Kind

Digitized by Google

groß geworden. Der Abend iſt gekommen, und wenn der Morgen graut, wird der Sohn zum erſten Male in die Reſidenzſtadt reiſen, um die Studienlaufbahn zu betreten. Die Hand der Mutter hat ſeinen Koffer mit reiner Wäſche und mit Kleidern bis zum Rande gefüllt. Darüber liegt eine koſtbare Flöte. Sie, die Unermüdliche, hat die ganze Woche für ihn geſorgt, gewaſchen, gebügelt, genäht, geordnet. Sie öffnet ihren Kaſten und gibt ihm von ihren zurückgelegten Silbermünzen. Hier, in ihrem Schlafzimmer, wo ſie ihn geboren, ſegnet ſie ihn und ſpricht: „Alſo, was ich Dir zu ſagen habe, das weißt Du. Studire fleißig, vergiß nicht die Lehren Deines Vaters, Deiner Mutter. Mach' uns Freuden, wir haben ohnehin ſehr wenige. Denke nur, was werden wir mit Deinen kleinen Brüdern und Schweſtern anfangen? Die Studien koſten viel Geld, und Du, der Erſtgeborne, haſt Alles hinweggenommen."

Dämmernd graut im Oſten der junge Tag, der Reiſewagen rollt vom Thore des Vaterhauſes fort, die letzten Häuſer verſchwinden. Der Nebel des Herbſtmorgens düſtert über Feld und Au; wie eine Rubinkugel ſteigt die Sonne hinter den Heimatsbergen

Digitized by Google

empor; die Weinleſe mit ihren blitzenden, knallenden Freudenterzerolen und Jubelſtimmen iſt beendet; die Bauwerke werden fortgeſetzt, ächzende Frachtwagen drücken breite Geleiſe in die Straße; Soldatentrommeln werden gerührt; das munter klingende Poſtillonshorn weckt Reiſeluſt in jedem Gemüthe; die köſtliche Luft weht über die Heide, weht durch die säuſelnde Krone des vorüberfliehenden Baumes, weht in den Reiſewagen und ſpielt um Stirn und Wangen, und Alles geht ſo friſch in's bunte, flutende, unendliche Leben hinein, und — der von überſpannten Hoffnungen umſchwärmte Knabe ahnt nicht, daß jetzt erſt im dämmernden Zimmer, wo das blaue Flämmchen der Nachtlampe verliſcht, eine ſorgenvolle Mutter weint!

Zum Jüngling gereift, bereits Zögling jener Göttin, die Sokrates vom Himmel gerufen, beſucht er das Vaterhaus. Im halbleeren Koffer liegt zerriſſene Wäſche, liegen zerlumpte Kleider, das Wenige in höchſter Unordnung hineingeworfen. Und wo iſt die koſtbare Flöte? Eben ſpielt ſie der kleine Sohn eines Schacherjuden, der noch nie einen ſo wohlfeilen Kauf gemacht hat. Wie er nun die Tabakspfeife aus

der Taſche zieht, fällt der Brief eines liederlichen Mädchens auf die Erde. Auf der Mutter Frage: „Von wem iſt denn dieſer Brief?“ antwortet er nachläſſig: „Ah, von einem Kollegen.“ Aber dem Falkenblick einer liebenden Mutter entgeht nichts! Sie braucht nicht den Brief zu leſen, ſie braucht ihm nur in die Augen zu ſchauen, um zu wiſſen, daß er von dem Giftbaume der Wolluſt gegeſſen, viel zu früh, viel zu unmäßig, als daß die traurigen Folgen, welche der Genuß der unreifen Frucht mitführte, hätten ausbleiben können. Welche Verwilderung! Die fromme Mutter, eine echte deutſche Hausfrau, geht in ſein Zimmer. Sie beſieht ſeine Sachen. Dann ſpricht ſie mit dem Tone des ſanften Vorwurfes, mit dem Tone, den keine Flöte nachahmen kann, ſpricht ſie: „Ich weiß nicht, mein Ludwig, haſt Du denn keinen Glauben, keinen Gott? Du haſt kein deutſches oder lateiniſches Gebetbuch unter Deinen Büchern, ich ſehe Dich nie in die Kirche gehen. Wenn Du heute ſtirbſt, weiß man nicht, ob Du ein Chriſt oder ein Heide geweſen biſt. Du verrichteſt vielleicht im ganzen Jahre kein Gebet zu Deinem Schöpfer? Und ohne Gebet iſt kein Segen!“

Er ſitzt beim Mittagstiſche. Seine kleine, liebliche Schweſter kommt mit einem Buche zu ihm und ſagt: „Lieber Bruder, ich kann ſchon leſen.“ Und das kleine Geſchöpf lallt ihm aus dem Evangelium die Geſchichte des verlornen Sohnes vor. „Ein anderes Mal, Plauderin!“ ruft er, indem er das Buch unmuthig auf den nächſten Kaſten wirft. Und das Kind ſieht ihn groß an, mit Augen, trübe und fromm leuchtend, wie der volle Mond durch den feinen Schleier einer Wolke. Er denkt vielleicht gar, ein ſolches Buch ſollte in den Tagen der Aufklärung gar nicht mehr vorhanden ſein. Nicht aus unedlem Herzen denkt er's, ſondern deßwegen, weil er die Weltgeſchichte, aus welcher er doch die erſte Klaſſe mit Vorzug erhielt, nicht verſtanden hat. Er denkt es, weil der unreife Jüngling nicht erkennt, daß die einzigen zwei Hauptgebote jenes Buches einen unendlich größeren Werth haben, als alle Gedichte, die er in Zeitſchriften eingeſendet, Gedichte, bei welchen kranke Mädchen mit Thränen ſprechen: „O, würden wir von einem ſolchen Manne geliebt!“ Mädchen, die vielleicht ſchon in der zweiten Flitterwoche nach der Vermälung mit jenem zerſtörten und zerſtörenden

Schöngeiſte rufen möchten: „Von dieſem Menſchen haben wir uns eine ganz andere Vorſtellung gemacht!“

Doch, wie er beim Mittagstiſche ſitzt, kommt der Briefträger. An den Vater ſind einige Briefe gerichtet. Es ſind Mahnbriefe. Der Sohn hat Schulden. Da geht die Mutter in der Fülle des ſchweigenden Jammers aus dem Zimmer. Der Sohn ergreift Hut und Stock, und geht in ſtiller Verzweiflung, faſt ein Menſchenfeind, hinaus in des Waldes Nacht, und ſteht bald auf dem höchſten aller Felſen, und ſieht verfinſtert in die lachende Welt. Da ſteht er, mit wogender Bruſt, zitternd, wehmuthsvoll, in der Rocktaſche ein Buch vom troſtloſen Byron. Die Nachtigall ſchlägt, er hört ſie nicht. Die ganze Natur ſpricht: „Sieh, ich bin ſo harmoniſch, warum will nur in Deine Bruſt der Friede nicht kommen?“ Thränen, Thränen kommen in ſein Auge, kommen erſchütternd aus allen Tiefen des Herzens! Darum wird ihm das Vaterhaus zu klein. Darum treibt ein verzehrendes Schmachten ihn heimatlos hinaus in die Welt; denn er hat das Paradies der Ruhe verloren und findet es nimmer wieder, bis ihn, den Verwilderten, eine gebil-

Digitized by Google

dete, hochherzige Freundin, oder ein väterlicher Freund in die treuen Arme ſchließen wird.

Ganz anders, mit einem viel ſchöneren Rückblick in die Vergangenheit hatte Raphael ſein Univerſitätsleben beendet, und ſollte nun in die Fremde wandern. Bevor er aber die Heimatsberge verließ, wollte er noch das Grab ſeiner Mutter beſuchen. Er trat durch das ſchwarze Thor des Kirchhofes und las die Inſchriften der Leichenſteine. Ueber Gräbern, über dieſen „Bergſpitzen einer fremden Welt,“ wie Jean Paul ſagt, bewegt uns das einfachſte Wort; denn draußen vor dem ſchwarzen Thore laſſen wir unſere Leidenſchaften und Laſter auf uns warten, und treten als beſſere Menſchen ein. Hier iſt jeder Leichenſtein ein Prediger der Vergänglichkeit. Auf dieſem Steine leſen wir die Worte: „Auf Wiederſehen!“ auf jenem iſt das Bild eines Herzens eingegraben, und darunter ſtehen die Worte: „Es ruht!“ Alles höchſt einfach, und doch macht es hier einen eigenthümlichen Eindruck, hier wo die Rieſenuhr des Lebens abgelaufen und der Zeiger ewig unverrückt auf die große Mor-

genſtunde weiſet. Nichts würde ſich hier erbärmlicher ausnehmen, als eine glänzende Theaterphraſe. Darum ſoll nur aus kindlich einfachen Seelen eine Grabſchrift kommen.

Da gelangte **Raphael** zu einem Grabe, ſank auf das Knie, küßte den Hügel.

Nur ſeine Seele ſprach: „Gute Nacht, meine Mutter! Warum biſt Du, unausſprechlich Gute, fortgegangen, ohne daß ich den letzten Kuß des Dankes auf Deine liebe Hand drücken konnte! Sieh, nur Einmal noch hätte ich dieſe Hand küſſen mögen! Nur fragen hätte ich Dich mögen, ob Du mich liebſt, wie ich Dich liebe. Nur den Flötenton Deines letzten Segens hätte ich aus Deinem Goldmunde vernehmen mögen. Nun aber ruhſt Du in der Erde, und ein Kind an Deinem Buſen, und Kind und Mutter müſſen Aſche werden. Daß die ſüße Quelle der Mutterfreude zur bitteren Quelle des Todes werden mußte, daß Du ruhſt, Deinen Todesengel im Arm, im holden Angeſicht den Nachklang der letzten Wehmuth das erſchüttert mich!

Du warſt eine **Mutter**; in dieſen Worten' liegt Alles! Dein Theater, Deine Bälle, Kon-

Digitized by Google

zerte und Badreiſen, alle dieſe Dinge der glänzenden Welt haſt Du unter Deinen vielen und zarten Kindern gefunden. Deine Kinder waren Deine Welt. Du kamſt im ganzen Jahre nur aus dem Zimmer, um in den Tempel des Herrn zu gehen. Wer Dich aber auf der Straße mit Deinem Gebetbuche gehen ſah, ſo ſchlicht, ſo demüthig vom Herzen, ſo ſanft gemacht durch unüberwindliche Geduld, der dachte, wenn er Dich nur etwas kannte: „Bei Gott, das iſt eine verehrungswürdige Frau!" Da ſchreiben ſie mit prahlenden Worten den Namen manches Eroberers in das Buch des Nachruhmes; und wo ſteht **Dein** Name, o Mutter, wo ſteht der Name einer ſolchen Mutter, deren ſtille, unermüdliche, ewig zwiſchen vier Zimmermauern eingeſchloſſene Tugend mit jener marktſchreieriſchen Größe nicht zu vergleichen iſt! — Im verborgenen Familienzimmer iſt oft mehr Heldentugend, als auf dem offenen Schauplatze der Welt, wenn auch nicht ſo theatraliſch glänzend, doch gewiß echter, wenn auch nicht ſo maleriſch ſchön, doch gewiß anſpruchloſer. So werden denn manche Namen im Buche des Weltengeiſtes aufgezeichnet ſtehen, die man vergeblich ſucht in unſern vergänglichen Büchern der Unſterblichkeit!

Digitized by Google

Dir aber, Mutter, rufe ich meinen innigſten Dank in den Schooß des Grabes nach. Nicht *Amphion's* Leier begehre ich, um Dir, echte deutſche Hausfrau, ein unſterbliches Lied zu ſingen, deſſen Du nicht bedarfſt: auch das einfache Wort des Herzens voll unausſprechlicher Reden iſt ein Lied der Liebe, und eine Thräne der kindlichen Liebe iſt ein Lied *Amphion's*, und mehr als ein Lied *Amphion's* wird ſein — *ein Leben, Deiner werth!* Die Du walteſt in der Heimat der Geiſter, blicke zurück in Deine heilige Kindheit, und blick' auf Dein Grab, über welches ſich der alte, ſchöne Himmel wölbt, unter dem Du als blumenſtilles Kind gewandelt, und blick' in Dein Familienzimmer, und in meine Nacht blick' aus Deiner Ewigkeit. Der den Orion gegürtet, laſſe Dich in Frieden ruhen, und die Verweſung gehe ſanft mit Deinem Körper um! — *Gute Nacht*, meine Mutter! Ehrenbild der Frauen, gute Nacht! Stern der Demuth, gute Nacht! Veilchen im Thale, gute Nacht! Ich gürte mich mit dem Gürtel der Männlichkeit, und rufe in einer andern Bedeutung: Meine liebe Mutter, *guten Morgen!*"

Digitized by Google

So ſprach **Raphael**, und ging, um jetzt ſchnell von Mutter und Heimat zu ſcheiden. Vor dem Thore des Kirchhofes blieb er noch einmal ſtehen, und ſah ſich um. — Es war ein ſeelenvoll ſchweigender Abend. Großartig ſahen die vaterländiſchen Berge auf die Gräber nieder. Die unbewegten Marmorgeſtalten ſtanden wie verſteinerte Menſchen aus der Vergangenheit. Verwelkte Blumen eines Todtenkranzes auf dem Grabe eines armen Dichters flüſterten. Die Abendbeleuchtung fiel auf eine Pyramide, und in großen Goldbuchſtaben ſchimmerte die Aufſchrift: „**Auf Wiederſehen!**“

Digitized by Google

Konrad's Liebeleben und ſchwere Schule.

I.

Ein tiefes, reiches Seelenleben ſpielt vor mir, es iſt von ſo magiſcher Melancholie, von ſo außerordentlicher Zartheit, daß ich es nie vergeſſen werde, daß ich mich aufgefordert fühle, es in Worte zu faſſen und der Welt zu überliefern, oder wenigſtens dieſer oder jener Dame, in deren Buſen ein großes, poeſieſchweres, ſtilles Herz ſeine ungeahnten Blitze wirft, und dieſem oder jenem Manne, der einen Geiſt hat für das Weltall und ein Gefühl für die Schönheit der Liebe. Es verdient, denke ich, nicht unterzugehen in einſamer, verhüllender Nacht, ſondern es ſoll leben, um mannigfach anzuregen. Es iſt gewiß ein ſonderbares Räthſel mit dem Menſchenherzen — hier oder dort geht ein Menſch merkwürdig dicht verſchleiert durch ein kurzes Leben, mit einer

Digitized by Google

himmelan lodernden Phantaſie, die überall, allüberall wie eine Rieſenflamme um ſich greift und nach Stoff ſucht, mit den vollſten, üppigſten, goldenen Wogen des Gefühls — noch ſchlang ſich ihm der grüne Kranz der Jugend um die ernſte, ſinnende Stirn, und ſchon ſank er hin, es baute ſich über ihn der Hügel des Grabes — aber er hat das Weſen nicht gefunden, das er erſchmachtet hat, jenes Weſen, nach dem ihm die Natur die unendliche Sehnſucht in die Tiefe der Bruſt gelegt — ſein ganzes Herz war ein in die Unermeßlichkeit hinaus brandendes Meer — er iſt verſchmachtet und ſehr düſter geſtorben, und man möchte faſt auf die Menſchen böſe ſein, daß nicht der Eine oder der Andere unter ihnen dieſe einſame, ſo wunderbar reich ausgeſtattete Seele ahnte, daß nicht der liebe, wonnevolle Arm aus der Ferne herankam, der dieſen verblutenden Menſchen feurig und ſtark umſchlungen, daß die glühende, berauſchende Frauenlippe fehlte, die ſich kühn und ſchamhaft an ſeinen Mund gepreßt hätte, mit den Worten: „Wir gehören für einander, wir wollen, o wir m ü ſ ſ e n ja mit einander gehen, durch jeden Himmel, durch jede Hölle des Lebens!“ —

Digitized by Google

Wehmuth! — mächtige Wehmuth! — Dagegen, wie geheimnißvoll und doch wie befriedigend zugleich iſt die Erſcheinung, wenn zwei Seelen, gewaltig und zart, glühend, phantaſievoll, ſchon urſprünglich beſaitet zur ſchwermüthigen oder heitern Melodie des Lebens, einander ahnen, ſich gegenſeitig anziehen, mögen gleich Berge und Meere dazwiſchen geworfen ſein, näher und näher rücken, und endlich in Eins verſchmelzen. Ein Leben hat ſich aufgeſchloſſen, ein Liebeleben voll fürchterlich ſchöner Abgründe, die ſilbernen Katarakten der Gefühle ſchäumen ſternhimmelhoch von den Felſen nieder, der tiefblaue Wonnehimmel der Seele ſpannt ſich in's Unermeßliche aus — es iſt wirklich das Schönſte, das jungfräulich Schamhafteſte und Kühnſte, was das Leben zu bieten vermag — aber der Welt iſt es verhüllt mit einem Schleier, doch ſie ſucht ihn zu lüften, ſie pfuſcht hinein in den Zauberkreis, ſie urtheilt, ſie verdammt und ſpricht ſelig — ich ziele hier inſonderheit auf die Gattenliebe. Es fehlt nicht an Stunden namenloſer Angſt und faſt überirdiſchen Glückes; zuweilen öffnet gleichſam die Hölle ihr Rieſenthor, ſendet ihre Nacht herauf, jagt ſprühende Funken empor, und an der un=

heimlich gelb erleuchteten Wand zeichnet der unſterbliche Wurm, ſich windend, ſein koloſſales Schattenbild; iſt dieſe Stunde aber vorüber, dann iſt auch das entſetzliche Bild verſchwunden, der Himmel hat ſich geöffnet, ein Lichtglanz durchflutet die Erdennacht, die Melodie der Unſterblichen weht auf Augenblicke aus unendlicher Ferne herein, und ein Blumenkranz fällt herab, bethaut von der Seraphsthräne der Verſöhnung! Und wer die Höllenſtunde nicht ertragen kann, hat die Himmelſtunde nicht verdient. Aber wie geſagt, die Welt pfuſcht in dieſe Verhältniſſe hinein: ein plumper Griff einer Eiſenfauſt in die äoliſche Harfe, die bald ſo ſanft ſingt, bald ſo wildſchön ſtürmt. Man hat unendlich viel über Frauen und Liebe gedacht, gefühlt, geſprochen, geſchrieben, und doch, wo iſt der Schriftſteller, oder wo iſt der andere Menſch, der ſagen kann, er habe dieſes Meer erſchöpft, man habe bereits die werthvollſten und glänzendſten Perlen gefunden, und ferner ſei nichts Schöneres und nichts Neues mehr zu entdecken? Noch iſt über uns ſchrankenloſer Himmel, um uns ſchrankenloſes Meer, unter uns bodenloſer Abgrund — das Ufer iſt noch fern, ſehr fern. O, das Leben hat unſägliche, glühende Rei-

Digitized by Google

ze für den gebildeten Geiſt, für das feinorganiſirte Herz, und ſelbſt für eine bis zum Sterben melancholiſche Phantaſie, und es iſt nicht recht, wenn man ſagt, das Leben ſei arm. Aber Du, armer Menſch, Du mußt Dein Auge öffnen für die Schönheit des Menſchenherzens, Du mußt Dich auch fähig machen für den unermeßlichen Genuß, der daraus quillt, und Du mußt Dich fähig machen, am Ende jene ſo koſtbare Perle, die, aufgelöſ't in der Goldflut des Weines, Kleopatra dem Antonius zugetrunken, herzugeben für die goldene Thräne im ſchönen Frauenauge, das die echte und unausſprechliche Liebe zu Dir geweiht hat.

Nach dieſer Einleitung ſchreite ich zur Erzählung der Begebenheiten, die zu obigen Bemerkungen die Veranlaſſung gegeben.

Es handelt ſich zuerſt um zwei junge Männer: Konrad und Oskar.

Als ſie ſich im Leben begegneten, fühlte ſich Konrad von Oskar angezogen und zugleich abgeſtoßen; warum, das konnte er ſich nicht erklären, ja was ſonderbar iſt, dieſes Anziehen und Abſtoßen bildete ſich mit der Zeit zum Haſſe, der täglich kräftiger und feuriger ward; in dieſem bittern, lodernden Gefühle

Digitized by Google

trat nun Oskar dem Feinde entgegen, aber ſo männlich ſchön, ſo eiſern ſtark, ſo unerſchrocken, daß Konrad eine ungewöhnliche Energie ahnte, daß er nicht genug ſtaunen konnte, daß Ehrfurcht und Majeſtät in ſeine Bruſt kamen — dann ſogar ein milder, warmer, heimlicher Zauber, wie ſüße Mailuft, die ſich zum Fenſter hineinſtiehlt. Konrad ſah in das ſtarke, große, tiefe Feindesauge, das ihm gegenüber ſtand und worin die haſſende Seele einen tödtlichen Blitz zuſammendrängte, das Antlitz ward im Zorne feſt, wie aus Erz gegoſſen, die ſonſt klangloſe Stimme bekam Metall, über die glühenden Lippen flogen Worte eines poetiſchen Herzens wie blanke, ſcharfgeſchliffene Dolche, die ganze Miene bekam das Gepräge einer heroiſchen Schönheit — da ergrimmte Konrad gegen ſich ſelbſt, und aus ſeinem Haſſe ward — Liebe, ein finſteres, aber ſehr gutmüthiges Gefühl, eine Freundſchaft, die ihre Weichheit nur nicht gleich freundlich geſtehen wollte und ein düſteres Kleid wählte. „Was hat mir dieſer ſonderbare Menſch gethan?“ fragte er ſich ſelbſt, wie er zu Hauſe und allein war. „Ich wollte ihn haſſen, ſchrecklich, ewig haſſen, und muß ihn nun lieben. Ich muß den Schleier wegreißen, der vor ſeiner

Digitized by Google

Seele hängt, ich muß ſehen, welch eine Sirene im Hintergrunde lauert, um mich zu fangen.

Die Gelegenheit, wo dieſer Schleier gelüftet werden ſollte, ergab ſich früher, als Konrad dachte. Eines Tages nämlich ward Oskar ſchwer krank; Konrad trat an ſein Krankenlager und ſprach: „Ich bitte Sie, mir aufrichtig zu ſagen, ob ich Ihnen keine Dienſte leiſten kann, wie ich gern möchte.“ Oskar reichte ihm die matte Hand, ſah ihn zuerſt ernſt und ſinnend an, dann weich und immer weicher, die ſanfte Morgenröthe der geſunden Tage ſchlug zum letzten Male auf ſeinen marmorbleichen Wangen voll ſtiller, rührender Magie empor, dann blickte er mit einer überaus liebevollen Wehmuth, mit fremdgeiſtigen Augen, als hätte er ſchon das äußerſte Ende des Schleiers erſpäht, der vom Antlitz der Ewigkeit weht, dann wies er mit der Hand auf einen Schrank hin und ſagte: „Schließen Sie ihn auf, Konrad, und nehmen ſie das Manuſkript heraus, das Sie darin finden werden. Leſen Sie, was da aufgezeichnet, es iſt eine Enthüllung meines innerſten Weſens. Ich wollte dieſe Blätter keinem Menſchen jemals zeigen. Nun aber geht die Todesahnung durch mein Herz wie

Digitized by Google

kühles Wehen aus Zypreſſen — nun bitte ich Sie, dieſe Blätter zu leſen, damit doch ein Menſch in der Welt lebe, der ſagen kann, er habe mich erkannt.“

Konrad erſchloß den Schrank, fand das bezeichnete Manuſkript, legte es vor ſich auf den Tiſch und las. Und wie er las, und immer tiefer hinein ſich las, da ward ihm ſonderbar zu Muthe, und wie er zu Ende war, da kam ein gewaltiges Entzücken und ein gewaltiges Wehe über ſeine Seele. Sonderbar! Er hatte ſeinen Doppelgänger, ſeinen geiſtigen Zwillingsbruder gefunden. Er hatte faſt ganz ſein eigenes Porträt geſehen, treu bis in die feinſten, geheimſten Züge. Er war überraſcht, er war durchdonnert, durchblitzt! Das hatte er nicht geahnt, daß Oskar ein ſo tief verhüllter Menſch ſei. War doch das ganze Manuſkript, als hätte Konrad ſich ſelbſt geſchildert, als hätte er ſtill ſein Seelenleben gleichſam auf das anatomiſche Bret gelegt. Und war es denn möglich, o Gott, dieſen Menſchen, der ihm innerlich ſo bruderähnlich ſah, dieſes lebendige Porträt ſeiner eigenen Seele, dieſes ſeltſame, wiederholte Spiel der räthſelhaften Natur, dieſen zweimal und faſt ganz gleich gedachten Gedanken der Gottheit, konnte

Digitized by Google

er haſſen, einſt mit aller Kraft und aller Glut haſſen? Und war es denn möglich, ſich ſelbſt zu haſſen? Er war ja nur an einem getreu wiedergebenden Spiegel vorübergegangen, hatte ja darin nur ſein eigenes Angeſicht geſehen, und dieſes eigene Angeſicht blickte er an wie den fremdeſten aller Menſchen auf der Welt, und dieſem eigenen Angeſicht warf er zornige Augen wie durchbohrende Piſtolenkugeln zu! Und er glaubte doch bisher ſich ſelbſt bis in's Tiefſte durchſpäht zu haben und ſich vollkommen zu kennen. Solch ein Spiel der unerforſchlichen Natur bei Seelen war ihm unerhört; ſchafft ſie doch in der ganzen Schöpfung kein Blatt wie das andere, keine Roſe wie die andere, keine Lilie wie die andere, kein Veilchen wie das andere, keine Zypreſſe wie die andere, keine Pappel wie die andere, ſondern jedes Geſchöpf als ein einziges, für ſich beſtehendes Exemplar, einſam und eigen auf dem Erdball, und hier bei der ſo kunſtreich organiſirten Menſchenſeele, bei dem höchſten ihrer Meiſterwerke, hier erlaubte ſie ſich eine ſo merkwürdige Wiederholung?

Konrad hatte das Manuſkript hinweggelegt, er bebte, ſein Antlitz war todtenbleich, er legte brütend die Stirn in die Hand.

Digitized by Google

Wir wollen von dieſen Bekenntniſſen nur ſo viel den Leſern darlegen, als unumgänglich nothwendig iſt, weil es mit den folgenden Begebenheiten im innigſten Zuſammenhange ſteht. Das Manuſkript lautete beiläufig ſo:

Ich will meine innere Welt durchwandern und mich ſelbſt erforſchen.

Es gibt ſieben Dinge, die das Reizendſte ſind, was das Leben für mich hat: Muſik, Dichtkunſt, Natur, Reiſen, Frauen, Liebe und Ruhm. Aus dieſen ſieben Dingen quillt für mich alle Seligkeit und alle Melancholie der Erde.

In der Muſik liebe ich das geiſtreich Wehmüthige, das ſeelenvoll Schwermüthige. Sehr ergreiſt mich der Geſang. Die liebſten Inſtrumente ſind mir das Violoncell, die Violine, das Waldhorn, die Harfe, das Klavier und die Harmonika. Das Violoncell kann ſo ſchön, ſo edel, ſo wehmuthdurchſchneidend ſingen, der hoch und höher ſchwellende Strom der Arpeggien reißt die Seele mit ſich fort, es iſt wahrhaft eine überaus ſchöne, ſchmachtende Sirene. Die Violine hat feurige, geflügelte, glänzende Töne, auch ſie kann ſingen, und iſt einer unglaublichen Zartheit und Schwer-

muth fähig. Sowohl Violoncell als Violine will ich mit Klavierbegleitung hören. Das Waldhorn verlange ich im Freien, auf und vor großartigen Bergen; da geht mir der große, ſchwellende, männlich-weibliche Ton wie ein unglücklicher Geiſt ſehnſüchtig ſuchend durch die ganze Schöpfung. Die Harfe — ich meine die Pedalharfe — ſtürmt einen ſilbernen Regen von Klangtropfen wollüſtig in den Harmonienozean nieder. Die Harmonika umnachtet mein Herz, über Bergen erhebt ſich hoheitsvoll und klar der Vollmond, geiſterartig, märchenhaft iſt Alles, und ein großes, dunkles, räthſelhaftes Jungfrauenauge — vielleicht die künftige Geliebte — ſieht mich an.

Es gibt ſechs Männer, und von jedem hab' ich mehr oder weniger Blutstropfen in meinen Adern. Sie heißen: Raphael, Bellini, Beethoven, Jean Paul, Byron und Klopſtock.

Was Klopſtock betrifft, ſo muß ich geſtehen, daß ich ſeinen Meſſias nicht auszuleſen vermochte; er hat aber ein Gedicht, das ganz aus meiner Seele genommen iſt: „Die künftige Geliebte.“ Auch habe ich einmal geleſen die „Memoiren des Freiherrn L—a.“ Darin kommt Vieles, ſehr Vieles vor, das mit meiner

Digitized by Google

Seele in der innigſten und freundſchaftlichſten Verbindung ſteht. Beſonders liebe ich den Marquis, der in dieſem Buche eine glänzende Rolle ſpielt; ſein Geſchmack iſt ganz der meinige. Doch bin ich nicht hoch geſtellt im Leben, auch nicht ſchön wie er, und deßwegen vielleicht auch nicht ſo kühn und glänzend. Die zwei Frauengeſtalten ſind das Herrlichſte, was man ſich denken kann — ich habe nicht bald ein Buch mit ſo tiefem Entzücken geleſen.

Es iſt Eines, und das trage ich tief in der Bruſt, laſſe es nicht ſterben, nähre es mit meinem beſten Herzblute, und freue mich daran, und bin ſtolz darauf, obwohl mich dies Eine ſehr unglücklich macht. Es iſt eine tiefe, ſehnſüchtige Frage in mir, auf die ich noch keine Antwort erhalten habe. Es ergeht mir wie dem unſterblichen Malerfürſten Raphael, den ich dafür entzückt und mit Thränen umſchlingen und küſſen möchte. Wie in ihm, iſt auch in mir tief, wunderbar tief gegründet eine Sehnſucht, die noch nicht ihre Befriedigung gefunden. Ich liebe die Frauen, das iſt natürlich. Hier oder dort knüpfte ich ein Verhältniß an, die zarten Silberfäden ſpannen ſich weit und weiter, bis die Zeit, die Umſtände, die Schickſale ſie entzwei

Digitized by Google

ſchnitten. Aber ich habe das weibliche Weſen nicht gefunden, das für mich geſchaffen iſt und von der Sehnſucht meiner Bruſt begehrt wird! Ich ſtand auf ſchönen, majeſtätiſchen Bergen; in tiefer Ferne erröthete ein zarter, ſchmachtender Abendhimmel, ein ſanfter Lichtglanz, eine verklärte, überirdiſch herrliche Wehmuth breitete ſich über den Gebirgen weit aus, eine ernſte Muſik wehte leiſe an mein Ohr — da flog mein fragendes Auge durch alle Weiten der Welt, und begehrte ſie, die Liebliche, die für mich Geſchaffene. O, wo iſt ſie, und wie ſieht ſie aus, die ewig mein ſein ſollte? Iſt ſie vielleicht noch nicht geboren, oder iſt ſie ſchon begraben, oder lebt ſie noch und hat denſelben Drang, dieſelbe Frage an das Schickſal wie ich, und ſucht mich in der Erdennacht, wie ich ſie ſuche, und findet mich nicht, wie ich ſie nicht finde? O, ſie muß ſchön ſein, wenn gleich ſchön in einem ganz anderen Sinne, als die Welt gewöhnlich denkt! Ihr Antlitz iſt gewiß ſehr ſeelenvoll! Ihr Auge muß herrlich, unausſprechlich herrlich ſein! Wenn ihr ſchönes Herz, ihre ſchöne Seele in dieſe Miene, in dieſes Auge tritt, ſanft berauſcht von der Begeiſterung der Liebe, dann muß ſie, haben gleich ihre Züge

Digitized by Google

keine regelmäßige Schönheit, mir doch das ſchönſte Weib der Erde ſein! Sie liebt, was ich liebe. Sie dichtet nicht, aber ihre große, weiche Seele nimmt alle Poeſie des Lebens auf; ſie liebt das Reiſen wie ich; ſie liebt die Natur wie ich, dieſe dunklen, prächtigen Berge machen ihr das Herz ſchwer, ſelig ſchwer, daß ſie weinen möchte an meiner Bruſt über die göttliche Schönheit der Welt; — ſie liebt die Tonkunſt; ſie iſt phantaſievoll, glühend, ſchwärmeriſch, voll poetiſcher Kindlichkeit; rein wie Alpenſchnee iſt ihr Körper und ihre Seele — ſie iſt ernſt, ſinnend, zuweilen voll reizend inniger Melancholie, tief und ſtille, wie der ſanfte, blaue Meeresabgrund — ſie kann prächtig glühen, himmelan lodern in der Leidenſchaft der Liebe — ſie kann magiſch weinen, aber auch magiſch lächeln — nicht mein Äußeres wird ſie locken und feſſeln, denn ich weiß, daß ich nicht ſchön bin, ſondern meine Seele, die in der einſamen Stunde bei ihr meine Miene, meine Augen durchfluten wird — und nebſt dieſen bezaubernden Eigenſchaften hat das herrliche Weib noch bezauberndere; ein Abgrund von Schönheit, mehr als alles Gold der Welt iſt ihr die Liebe, und mehr als die Pracht der Welt iſt ihr der Mann ihres Her-

Digitized by Google

zens und ihre Kinder, und die Tugend der Treue umfließt ſie wie ein lieblicher Silberſtrahlenkranz und verklärt ihr tiefſtes holdſeliges Weſen! Das iſt meine Geliebte! Sie iſt kein Idol, ich weiß es ſicher, mein tiefſtes Herz bebt auf und ruft: „Sie iſt wirklich!“ Ach, werde ich ſie denn einmal ſehen? — Muß ich verglühen in einſamer Schwermuth, in der Vollkraft der Jahre? Soll der Gefühle ſchönſtes, das die Natur mir in die Bruſt geſenkt, verſchmachten?

Es iſt merkwürdig, ich habe dieſes Gefühl noch bei keinem Manne entdeckt, Raphael und Klopſtock ausgenommen. Iſt vielleicht zu viel geheimſtes Herzblut aus meiner Mutter in mich übergefloſſen? Oder griff die Natur fehl, als ſie mich ſchuf, und verſah ſie das männliche Saitenſpiel meines Herzens zum Ueberfluſſe noch mit einigen Saiten, die eigentlich in keine Bruſt, ſondern in einen Buſen gehören?

Ich ſah durch die Straßen der Hauptſtadt die Wagen rollen, mit zurückgeworfenen Dächern, unter dem lichten Sommerhimmel — Geſchmack, Zierlichkeit, Pracht, Farbenzauber war vor mir — es waren Damen, große Augen loderten heraus — die Fülle

Digitized by Google

der weißen Kleider umfloß ſie wie Schwanengefieder, wie ſchneeweiße, üppige Wolken — die Wagen flogen hin — und vielleicht athmete unter dieſen reizenden Geſtalten ſie, die ich meine, aber ſie ahnte mich nicht, an mir war nichts, was ihre Aufmerkſamkeit hätte erregen können, ſo flog ſie denn dahin, hätte ſie mich aber erkannt, ſo hätte ich noch einſt meinen Mund an ihre heiße Lippen legen, meinen Arm um ihren ſchlanken Körper ſchlingen dürfen. Nun war ſie längſt vorüber, aufgepeitſchte Staubwolken verhüllten den Wagen, der wie ein Pfeil ſchoß — ſo lebe denn wohl! vielleicht auf Nimmerwiederſehen!

Es gab düſtere Stunden, wo ich mein Herz hätte verfluchen mögen, aber ich that es nicht, denn es konnte mich ja zur höchſten Seligkeit, zu einem unermeßlichen Segen führen.

Ein einziges Mal hab' ich mich einem Manne enthüllt. Er lächelte, hob den Zeigefinger in die Höhe und ſprach: „Feine Sirene Sinnlichkeit!“ Er hatte durch und durch Unrecht. Ich bin kein Platoniker, Himmel und Erde vereinen ſich in mir auf's innigſte und kräftigſte. Ich habe mich geprüft, ich habe mich gefragt, und weiß nun, was es iſt. Ich

Digitized by Google

ſah die Sirene — ihr aufgelöſ'tes, wellenſchweres Haar floß, vermiſcht mit Korallen und Perlen, den marmorbleichen, feuchten Nacken hinunter und in den blauen Meerhimmel hinein — ihre Augen waren ein glühendes Märchen und ſtarben faſt den Tod des Schmachtens — die friſche Purpurlippe ſchwoll, ihr Geſang war wie Klänge von Flöten und Silberglocken — ich warf mich aus meinem Schiffe in die rauſchende Flut, ich nahte ihr und rief: „Tödte mich mit deiner Schönheit!“ und ließ mich von ihr hinunterſchmeicheln in die kühle Meerestiefe. Und in der Tiefe, im kühlen, märchenhaften Wellenhauſe, ſang ſie mir noch ſchönere, bis zum Sterben ſchöne Lieder vor, und ich ſtürzte den Becher hinunter, den mir ihre weiße, feine Hand kredenzte, und als ich ihn geleert hatte, war doch all mein Durſt noch nicht geſtillt, und ich begehrte etwas, das mir die Sirene nicht geben konnte, und ich ſagte freudig zu mir ſelbſt: „Es fehlt mir noch etwas, und das iſt heimiſch über den Sternen! Und das iſt die Poeſie des Frauenherzens, die Poeſie in den ſanften, ſchönen, geſchmeidigen Formen, das iſt die herrliche, ſiegende Frauenſeele im blendend weißen, weichen, köſtlichen Marmor des Körpers!“

Digitized by Google

Meine zwei glühendſten Leidenſchaften ſind Liebe und Ruhm. — —

Dieſes berichtete das Manuſkript. Was wir gaben, iſt allerdings nur der Bruſtkern des Ganzen, doch iſt genug enthüllt, wir brauchen nicht mehr zu unſeren Zwecken.

Nun erſt ſah Konrad den Freund im wahren und klarſten Lichte, war dadurch entzückt und zugleich durchſchauert.

Nun konnte ſich Konrad freilich dies fragende Männerauge erklären, das, wenn es ſich unbeachtet glaubte, hinausflog durch die unendliche Welt, nun war ſie ihm ganz klar geworden, die Frage der unſterblichen Sehnſucht, die ſo oft auf dem karaktervollen, ſchmachtenden Angeſicht des Freundes lag, die aber fremde Augen nicht leſen konnten.

Wie hätte man aber auch Oskar ſo leicht ergründen können? Aus ſeinem äußeren Leben nimmermehr, denn dieſes floß zwiſchen den Ufern eines gewöhnlichen Wirkens und Waltens ruhig hin, und warf nur hier und dort eine Muſchel oder eine Perle aus, die entweder in der Einſamkeit liegen blieb, oder über die gleichgiltig die Füße eines Blinden gingen

Digitized by Google

und ſie tiefer in den Uferſand traten, wo ſie dann kein Menſch mehr bemerkte.

Sonſt umgeben derlei Karaktere ihr äußeres Leben mit Schimmer und Farbenglanz, wodurch eine Ahnung hervorgerufen wird — die Einrichtung ihrer Zimmer iſt öfter ſehr eigenthümlich, ungewöhnlich, die Wände ſind mit intereſſanten Bildern geſchmückt, die das Auge des Gaſtes locken, hier oder dort iſt ein ſonderbarer, bizarrer Gegenſtand, den man noch nirgends geſehen, hier oder dort ſind merkwürdige Bücher, die der Bewohner liebt und die ihn verrathen, hier oder dort ein eigenthümliches, auffallendes Kleidungsſtück, oder andere Dinge, die wir nicht zu finden glaubten, die uns anziehen oder abſtoßen.

Das war bei Oskar durchaus nicht der Fall; die Einrichtung ſeines Zimmers war ganz gewöhnlich, alltäglich, zwei oder drei Bilder, die nichts oder wenig bedeuteten, geſchmackvolle, aber nicht auffallende Kleider, kurz nichts, was auch nur ein Pünktchen über dem Buchſtaben geweſen wäre.

Er war früh in die Hauptſtadt gekommen und hatte getrunken aus der labenden Silberquelle der Künſte und Wiſſenſchaften; ſein innerer Sturm forderte ihn

auf, ſich als ein muthiger Taucher hinunter zu ſtürzen in's endlos ausgegoſſene Meer des Lebens, um vielleicht auf dem Grunde, verſteckt in Schlamm und Meergras, den goldenen Schlüſſel zu finden, den eine räthſelhafte, allmächtige Hand hinunter geſchleudert hatte, womit aber der glückliche Finder ſich den großen Zauberpalaſt des Weltgeheimniſſes aufſchließen könnte. Sein Schickſal neckte ihn, wie es dies ſelbſt bei den größten Menſchen zu thun pflegt, er fand ſo manchen Schlüſſel mit krauſem phantaſtiſchen Bart, aber kein einziger wollte zu dem verzauberten Schloſſe paſſen, er drehte ſich die Hand wund, drehte den Schlüſſelbart endlich ab — ja, wo liegt er auch der namenloſe Dietrich, den er geſucht! Einſt, als das Meer ganz ruhig lag, ganz wunderbar klar, da ſah er hinab, es war Alles ſo blank tief unten, ſo glänzend, lächelnd, ſilberrein, er ſah bis auf den Grund, der nahe ſchien, er erblickte ganz deutlich die rothen Korallengebilde, er ſah hier und dort eine Perlmuſchel ſchimmern, Delphine zogen ſtille und ſanft vorüber — ſieh, o ſieh! da tief unten, im ſchönen Grün des Meergraſes blinket ja der goldene Schlüſſel, den du ſucheſt, wie auf einem ſmaragdenen Präſentirteller

Digitized by Google

zeigt ihn dir ja dein guter Engel, ſo ſtürze dich denn raſch hinab — und er ſtürzte ſich todeskühn hinab, ſchon berührte er den glitzernden Goldſchlüſſel mit der bebenden Hand, doch, o Fluch des Schickſals, er iſt ihm entfallen, er iſt in's Bodenloſe geſtürzt, wer findet ihn jetzt im tiefen Meerſchlamme! Er iſt verloren, bemühe dich nicht weiter, lächle, es iſt dir nur ergangen wie den berühmten Weiſen und Dichtern.

Oskar mußte die Schule der Entbehrungen durchmachen, während ihn der blendende Glanz der Hauptſtadt umflutete, ein Glanz, dem ſeine Genoſſen nicht widerſtehen konnten; und während nun dieſe berauſcht über die Linie ihrer Verhältniſſe hinaustaumelten und langſam von einer Menge wimmelnder Schuldenwürmer aufgezehrt wurden, lebte er zurückgezogen in eine arme düſtere Nacht, in eine Einſamkeit, und mußte ſich Alles verſagen, und doch war ſeine Phantaſie viel gewaltiger und glühender als die aller ſeiner Genoſſen, die begehrende Stimme in ihm viel zauberiſcher, ſein Herz viel genußſüchtiger und empfänglicher für die Genüſſe des Lebens. Endlich hob er ſich empor aus der Nacht der Entſagung und ſeine Genoſſen ſanken.

Digitized by Google

Als nun Konrad das Manuſkript geleſen hatte, trat er hin an's Krankenlager des Freundes. Er fand ſeine Augen etwas geröthet, ſie hatten heimlich geweint, während das ſonderbare Manuſkript geleſen wurde; nun ward Konrad überaus freundlich und ſeelenvoll, er faßte die Hand des ihm ſo theuer gewordenen Kranken und drückte ſie, dann ſprach er: „Warum haben Sie geweint?" Doch gleich entfernte er das fremdartige Sie und fragte, ſich verbeſſernd: „Warum haſt Du geweint? Ja Du, o Du, mein Bruder, mein lieber Geiſtesbruder? Ich kann Dir ſagen, ich bin nicht hart, wie ich Dir ſonſt vielleicht erſcheinen mochte — eine Rinde von Grauſamkeit zieht ſich um mein weiches, vielleicht nur zu weiches Herz, aber ich konnte nicht anders, ich ſchwöre es Dir, das Leben hat mich ſo gemacht; und ſo höre mich denn jetzt, Du ſonderbarer Menſch, ich will, ich muß Dir ſagen, daß ich Dich liebe und — haſſe, wie ich mich ſelbſt liebe und haſſe, denn Du biſt mein wunderbarſtes Spiegelbild, und ich kenne Dich durch und durch, mein Auge durchbohrt, durchflammt Dich, das leiſeſte Zucken Deines Herzens kannſt Du mir nicht mehr verbergen."

Digitized by Google

Darauf ſchwieg er. Nach einer Pauſe ſprach er: „Gewöhnliche Geiſter, ganz alltägliche Herzen finden, was ſie matt und dunkel erſehnen. Und Du, eine Dichternatur, eine tiefe Dichternatur, ausgerüſtet mit der Waffe des Talentes, Du ſollteſt nicht finden können, was Du mit der mächtigen Dichterzunge klar und glühend ausſprechen kannſt, während die Andern ſtumm durch's Leben gehen, da ihnen ein Gott die Zunge nicht gelöſ't? Das iſt ja der einzige, der unſchätzbare Troſt für uns, die wir nicht reich geboren ſind, daß uns die göttliche Gabe, das Talent, verliehen worden, womit wir uns die Welt erobern können! Der Genius trägt einen purpurnen Fürſtenmantel, und ein unſchätzbares Fürſtendiadem, das durch die Welt ſeine Blitze wirft — o Freund, ſei ruhig, dieſer Diademsblitz wird auch die einmal treffen, die für Dich geſchaffen iſt, ihr ſchönes dunkles Auge wird geblendet und erſchrocken um ſich blicken, ſie wird Dich ſehen, ſie wird erröthen und Dir zürnen, ein Zittern wird gehen durch das Herz ihres Herzens — aber ſie mag kämpfen, ſie mag zürnen, ſie kann nicht lange widerſtehen — endlich, endlich im flammenden Blitz iſt ihr ſchönes Haupt an Deine Bruſt geriſſen, und ſie

Digitized by Google

weint und iſt Dein auf ewig! Freund, wir brauchen um kein Herz zu betteln! — Vor allen Dingen, werde nur bald geſund, dann wollen wir ein ganz neues Leben beginnen."

Konrad weihte dem Freunde Tage und Nächte. Doch das Übel verſchlimmerte ſich mehr und mehr; an einem freundlichen Morgen, wo die Lerchen ſangen und die Sonnenſtrahlen in's Zimmer ſpielten, ſaß Oskar plötzlich in ſeinem Bette auf, ſtierte fürchterlich vor ſich hin, mit fieberiſch brennenden Augen, bleichen Wangen, als ſäh' er in einen namenlos entſetzlichen Abgrund oder als wälzte ſich ein flammender Erdball auf ihn los; er ſchlug mit den Händen heftig um ſich und rief: „Wer hat geſagt, daß ich ſterben werde? Wie kann ich ſterben, da ich noch ſo jung bin? Es wäre grauſam, höchſt grauſam! Ich will nicht ſterben, er ſoll mich leben laſſen. Sterben iſt entſetzlich, leben iſt lieblich, wunderſüß! Wer will mich denn aus der Welt drängen, ha! mit ſeiner ehernen Rieſenfauſt? Ich will ſtehen mit eiſernen Füßen, will mich feſtklammern an der letzten Säule, an der Pforte, ich will kämpfen wie ein gereizter Tiger, er ſoll mich nicht hinausdrängen in die ewige Nacht!"

Digitized by Google

Nach dieſem Seelenſturme ſtellte ſich wieder Ruhe ein und klares Bewußtſein; endlich ergriff der Kranke die Hand des Freundes und ſagte mit ſehr trüb verſchleierten Augen: „Konrad, ich bin müde, ſehr müde, als wäre ich hundert Meilen gegangen. Ich muß ſchlafen, Du wirſt es einſehen, ich muß jetzt ſchlafen.“

Nach dieſen Worten ſanken ihm die Augen zu, er ſchlief. Der Arzt erſchien, ſah den Kranken und ſagte: „Dieſer Schlaf iſt tief, er iſt der letzte!“ Oskar war todt.

Merkwürdig war gleich nach dem Sterben das Angeſicht; das ganze Schmachten des Herzens ſchien ſich herausgedrängt zu haben auf die ruhige Marmormiene, und lag wie ein ſchwerer, heißer Wolkenſchleier darauf, dadurch erhielten die Züge eine ganz eigenthümliche Schönheit, die Konrad nie vergeſſen konnte, die oft vor ihn hintrat in der Stille und Einſamkeit der Mitternächte; erſt nach längerer Zeit verlor ſich leiſe dieſer ſchmachtende Himmel aus dem Antlitz, und der Tod gab ſein ſtrenges, kaltes, herbes Gepräge.

Und als Konrad brütend auf den geſtor-

Digitized by Google

benen Freund ſah, dachte er: „Das iſt ein unerfülltes Leben!“

Als der Sarg des Freundes in das Grab geſenkt wurde, als das Grabſeil zurückwimmerte und die erſten Schollen auf den Sargdeckel polterten, da war es dem vereinſamten Konrad, als würde er ſelbſt begraben. Es war ein trauriger, düſterer Tag.

Einige Wochen ſpäter ſetzte er ſich hin und ſchrieb einen Nekrolog. In demſelben enthüllte er auf zarte und geiſtreiche Weiſe das Weſen des Freundes, wie er es aus dem Manuſkripte kennen gelernt hatte, und ſprach über die Zerſtörung der ſchönſten Hoffnungen, die dieſes zu früh untergegangene Talent rege gemacht. Dieſer Aufſatz wurde einem öffentlichen Blatte übergeben und weckte ſehr viel Aufmerkſamkeit und Theilnahme, ſo lang wenigſtens, bis die Wogen der Tage kamen, Woge auf Woge, das Blatt mit ſich fortführten und es in's todte, ſtillſtehende Meer der Vergeſſenheit hinaustrugen.

Eines Abends, nach Verlauf einiger Monate, beſuchte er das Grab des Freundes. Da ereignete ſich etwas Stilles und Sanftes, das wie Geiſterhauch über die verborgenſten und zarteſten Saiten ſeiner Seele

Digitized by Google

wehte: er ſah am Grabe des Freundes eine einſame jungfräuliche Geſtalt — zwei große dunkle Augen glühten wunderbar ſtille, ſanft=ernſt — durch das dunkle Grün der Zypreſſe ſpielte die gehauchte Morgenröthe der Wangen — um die Geſtalt war ſüßmelancholiſche Einſamkeit.

Da zuckte wie ein leiſes Wetterleuchten in einer Sternnacht der ſanfte und ſonderbare Gedanke durch die Tiefe ſeines Herzens: Das iſt ſie! — — Sie, und keine Andere auf der ganzen Welt! — Das iſt die Geliebte, die der Freund erſehnt, erſchmachtet hat. Sie haben ſich zu ſpät gefunden, nun ſteht ſie einſam und möchte vielleicht nicht mehr leben.

Nun trat die Geſtalt hervor, und entfernte ſich langſam und friedeumfloſſen. Konrad hatte noch nie in ſeinen Tagen etwas Schöneres geſehen. Nun hatte ihn ſein Schickſal ereilt, er blutete ſanft aus einer geheimnißvollen Wunde, in einem ſüßen Schmerz; wie verzaubert, als ſäh' er der Sphinx ſeines Lebens in's lieblich melancholiſche Antlitz, blickte er auf dieſe Erſcheinung.

O wie ſchön war ſie, wie ſeelenvoll! Eine nackenumſchmeichelnde Flut der zierlichſten, prächtig=

Digitized by Google

ſten Ringellocken; in ihrer glänzenden, weichen Nacht wie ein glühendes Märchen eine Roſe mit Knospe und grünen Blättern — quer über das Marmorfeld einer hohen, intelligenten Stirn laufen ſchimmernde Perlen — die Brauen ſanft geſchwungen — die Augen groß, dunkel, ein göttlicher Abgrund, die Seele hinunterziehend, hinunterreißend, ſchwärmeriſch, poeſievoll — das ganze Antlitz halb Frohſinn, halb Melancholie, ein lichter Glanz, ein noch nicht gebornes Lächeln, ein leiſer Schatten — halb Wehmuth eines ſterbenden Sommerabends, halb Ruhe einer Sternnacht — ein Schmelz der Jungfräulichkeit — eine leiſe wehende Muſik, die nur der Geiſt hört — — ein Nacken, gemeißelt aus dem wunderreinſten Marmor, maleriſch darüber geworfen zwei weite prächtige Perlenſchnüre — unter der demantblitzenden Goldſchließe eine Nackenfurche, ſanft ziehend, — die Geſtalt üppig und zugleich ſchlank, eine göttliche Architektur.

Wie eingewurzelt, als hätt' es ihm eine Zaubermacht angethan, ſtand er da, erſchrocken, bleich, heimlich bebend, und ſah ihm lange nach, dem goldenen, ſchwanenſtillen, weichen Räthſel, wie es über Gräbern ſich

Digitized by Google

entfernte, wie es im Lichte des Abends leiſe, leiſe verſchwand. —

Er war allein. Er ſammelte ſich, ſtrich ſich das Haar aus der Stirn, und ging ſinnend und träumend zum Grabe des Freundes. Und ſieh da, auf dem Hügel unter der überſchattenden Zypreſſe lag ein herrlicher Kranz — wer ſollte ihn gewunden, wer ſollte ihn hingelegt haben? Gewiß nur ihre Hand, ihre feine, ſchöngebildete Hand. Er fühlte ſich verſucht, den Todten zu beneiden. Ihm war ja ein hohes, zaubervolles Glück geworden, aber zu ſpät. Nun ſtand Konrad auf dem Platze, wo ihr Fuß geweilt hatte; der kleine Atlasſchuh hatte keine Spur im Sande zurückgelaſſen — er ſah ſie noch immer ſtehen in dieſer ſchwermüthigen Einſamkeit, er glaubte ihren Athem zu fühlen — war doch das Ganze kaum anders als ein unvergeßlich lieber Traum, als eine ſtille, tiefſinnige Sage.

Das Dunkel der Nacht ſank nieder, die Sterne ſchlugen ihre Augen auf, und er hatte ſich vom Grabe noch nicht getrennt; durch alte Weiden ging ein Säuſeln, ein weibliches Marmorgebilde trat im dunklen Flor der Nacht mehr und mehr hervor, und weinte in ein ſchneeweißes Thränentuch.

Digitized by Google

Jetzt riß Konrad ſich von dieſer Einſamkeit los. Am andern Tage aber kam er wieder, er wartete vom Abendroth bis zur Nacht; die er ſehen wollte, erſchien nicht. Durch ein paar Wochen jagte es ihn allabendlich hinaus auf die Gräber, in ſeine Bruſt war die Sehnſucht eingekehrt; es pochte ſein lauſchendes Herz ſtärker, wenn Weidenblätter fielen, wenn im Abendwinde die kleinen Thüren der eiſernen Kreuze einen ſonderbaren Klang gaben, oder wenn ein Rauſchen durch die Gräberbäume ging, denn es war ihm, als hörte er den Sand unter den Füßen der Kommenden kniſtern — es war Täuſchung, er ſah über dem düſtern Hügel nicht mehr ihr ſchönes Antlitz.

Eine Unruhe war über ihn gekommen, deren er nicht Meiſter werden wollte; er warf ſich in den Strom der ſehnſüchtigſten Gefühle und Phantaſien und ließ ſich von den hochgehenden Wogen forttragen; er beſuchte die Theater, die Konzertſäle, öffentliche Gärten; es zog ihn in die bunten Wirbel der Bälle und überall, überall ging die Hoffnung mit ihm, die reizende, ſtille Jungfrau zu ſehen, ihre herrliche Geſtalt, ihren Nacken, ihre Wangen, die Sprache ihres Angeſichtes, o ihr Auge, ihr ganzes Weſen!

Digitized by Google

Dann wollte er kühn ſein, er nahm es ſich vor, er wollte zu ihr ſprechen und ſollte ſie ihm zürnen; was er ſprechen würde, wußte er freilich nicht, doch er hoffte, das volle Herz würde es ihm ſchon eingeben, er wollte ihr dabei in's Auge blicken, feſt, mit einem gewaltigen Willen, um ihre Seele zu bannen, zu feſſeln und ſie zu ſich herüber zu ziehen. Geiſt ſollte auf Geiſt wirken. Kein Weib hatte noch dieſen Eindruck auf ihn gemacht, keines, in allen lichten und dunklen Tagen ſeines Lebens — eine Magie umfloß ſein Herz, er ahnte eine unergründliche Seelenſchönheit, die durch die holden Formen wie durch einen zarten Schleier blickte, er war plötzlich der Verehrer der allmächtigen Schönheit geworden.

Er war gelagert einſt auf einem Berge; in der Ferne ſchwoll der Ton eines Waldhornes, ein Geiſt der Sehnſucht ging durch die ganze Schöpfung, Konrad gedachte des todten Freundes; und wie er aufſah, ſtand fern unter einem Baume eine weibliche Geſtalt, das Angeſicht von ihm abgewendet, üppig und ſchlank; unbewegt ſtand ſie und ſchien ſinnend in die Ferne zu blicken — da ſprang er auf, die Bruſt war für das in einer mächtigen Woge auf-

Digitized by Google

ſteigende Herz zu enge, er ging, zitternd in ſeinen Tiefen, den Weg zum Baume hin, der Abendhimmel ward dunkler, der Ruf des Waldhornes klar und klarer, nun hatte er nur noch fünfzig Schritte — „wird es die magiſche Blume über den Gräbern ſein?“ fragte die Stimme in ihm; da hebt ſich die Hand, eine dunkle Locke fliegt im Winde — nun wendet ſie ſich, er ſieht ihr in's Angeſicht: ſie iſt's, o Wunder! doch nein, ſie iſt's nicht — kein Vergleich! Die Nacht ſinkt herein, der Ton des Waldhornes geht in milder Schönheit durch die Bergeinſamkeit — Konrad ſteigt düſter in's Thal hinab — iſt ihm doch, als ſänge in der tiefen Ferne der verlöſchende Hornklang: „Lebe wohl! Einmal und ewig nimmer wieder!“

Die Zeit wirkte endlich auch hier, wie überall, und rückte dieſe Erſcheinung in den dunklen Hintergrund; nur zuweilen, in Stunden der Elegie, der Sehnſucht und der Einſamkeit, trat das liebliche Bild vor ſeinen Geiſt, verließ ihn aber bald wieder. Künſte, Wiſſenſchaften und andere Geiſtesarbeiten nahmen ſeine Kräfte in Anſpruch, er entwarf einen Plan, um ſich eine großartige Zukunft zu ſchaffen, und wollte zu dieſem Zwecke die Gold- und Silber-

Digitized by Google

ſchachten ſeines Talentes ausbeuten. In dieſer Zeit wurde er mit einem Maler bekannt, der ſich bereits einen Namen gemacht hatte; dieſer wollte die Rheingegenden bereiſen und dort zugleich einen lieben Freund beſuchen, der ein ausgezeichneter Architekt war. Auch Konrad hatte den Rhein noch nicht geſehen, ſo viel Herrliches über ihn gehört, und ſeine gewaltige Phantaſie ſchuf ihm reizende Bilder; da nun die Jahreszeit günſtig war und er im Rieſenbuche der Natur zu leſen ſich ſehnte, um zu lernen, was alle Bücher der Menſchen nicht geben können, ſo war er bald entſchloſſen, in Geſellſchaft des Malers die Reiſe zu machen, und betrieb die Zurüſtungen. Bilder von großartigen Bergen, melancholiſch lächelnden Ebenen, dunklen Stromfluten zwiſchen hohen, ſteilen Ufern, poetiſch einſamen Ruinen, fremde Augen, ſüße, ſtarke Lüfte, hier und dort prachtvolle Menſchenherzen, das und Anderes tauchte dämmernd in ſeiner innern Welt empor, und er freute ſich herzlich auf ein neues Leben. Er rief ſeinem eigenen Geiſte zu, energiſch und unternehmungsluſtig zu werden, um ein glänzendes Daſein zu gewinnen, um irgend ein goldenes Vließ zu erobern, denn er konnte den Gedanken

nicht ertragen, innerlich und äußerlich zu verroſten, zu verſumpfen — der ſinkende Kieſel im Strome wirft eine Wellenblaſe, zeichnet weit und weiter einen Kreis, nun iſt das Waſſer ſpurlos: ſo geht der gewöhnliche Menſch unter. Wir wollen mit Konrad reiſen, und ſehen, ob ſeine Erlebniſſe ſich intereſſant und ſpannend geſtalten.

II.

Da wir in unſerer Erzählung mehr und mehr dem Ziele entgegen ſtreben müſſen und noch ſo manches Wichtige darzuſtellen iſt, ſo dürfen wir nicht verweilen bei der Schilderung der herrlichen Gegenden, die ſich vor den Augen der Reiſenden entfalten, und es iſt beſſer, wenn wir Alles in die Worte zuſammenfaſſen: An jedem Morgen, an jedem Abend rollt ſich ein maleriſches Rieſenblatt der Natur auf, eines nach dem andern, himmelhoch, voll unſäglicher Schönheit.

„Sie werden an meinem Freunde einen vortrefflichen Mann finden,“ ſprach der Maler zu Konrad, als ſie endlich am Ufer des Rheins gingen und ihnen ſchon das blanke Haus, das der Architekt bewohnte, freundlich entgegen ſah.

Digitized by Google

Eine Magd öffnete das Thor. Ein großer, wildzottiger Hund raſſelte und zerrte bellend an ſeiner Kette, als er die zwei Fremden erblickte, bis ihn die Magd beſchwichtigte. Im Hofe trippelte ein kleiner alter Papagei frei umher, auf ſeinem Körper lagen brennende Farben, er vertrug ſich mit dem wildzottigen Hunde recht gut, ja die Freundſchaft ging ſo weit, daß das kleine glühende Thier ihn ſogar in ſeiner dunklen, mit Stroh ausgelegten Hütte beſuchen und aus ſeiner Waſſerſchale naſchen durfte.

Im Garten, reich an Blumen und überraſchenden Bäumen, fanden die Reiſenden den Herrn des Hauſes, er hatte ſo eben eine architektoniſche Zeichnung beendet und erhob ſich nun, um den ſchon lang nicht geſehenen Freund herzlich zu begrüßen.

Er war ein in den Jahren vorgerückter Mann, doch noch immer von ausgezeichneter Schönheit, ſein Auge war feurig, durchdringend, ſein Angeſicht hatte ein ruhevolles, ſcharfes, plaſtiſches Gepräge, ſein Körper war ſchlank und in die Höhe geſchoſſen, ſein Gang hatte einen entſchloſſenen, ſiegenden Karakter. Er war reich und unabhängig. Ihm verdankten Paläſte ihren Urſprung, denen man das Lob einer

Digitized by Google

großartigen Schönheit nicht verſagen konnte. Anfangs fühlte man ſich geneigt, ihn für ſchroff und kalt zu halten; aber man änderte dieſes Urtheil, wenn man ſeinen Karakter beſſer kennen lernte, weil man dann bemerkte, daß es ſeinem Weſen an Gefühl und Poeſie keineswegs fehle.

Seine Wohnung war ſehr angenehm gelegen, aus ſeinem Garten ſah man weithin über die Fluten des Rheins, tief in die Schönheit der Natur. Er beſaß keine große, aber ſehr gewählte Bibliothek. Sein Leben war fürſtlich reich an Genüſſen der mannigfaltigſten Art.

Sowohl Konrad als der Maler waren von ihm auf die herzlichſte Weiſe eingeladen worden, längere Zeit bei ihm zuzubringen; dieſe Einladung wurde angenommen, und Konrad lernte ihn täglich beſſer kennen und ſchätzen.

Als der Architekt eines Morgens, wo das Geſpräch in die Vergangenheit des Lebens zurückging, aufgefordert wurde, zu erzählen, wann und wie er die Laufbahn der Kunſt beſchritten habe, gab er folgende Kunde:

„In meinen jungen Jahren hatte meine Seele ein unbeſtimmtes Streben, ich liebte leidenſchaftlich die Tonkunſt und die Architektur, und fühlte einen

Digitized by Google

mächtigen Trieb, in der einen oder andern Sphäre etwas Gediegenes zu leiſten; allein ich wußte lange nicht, zu welcher der beiden Künſte ich mich wenden ſollte und für welche mir die Natur ein kräftigeres Talent verliehen hatte. Es war in mir ein peinvoller Kampf. Ich verſuchte mich in der Muſik, ich lieferte eine Kompoſizion, und erhielt Lob und Aufmunterung; ich machte auch einen Verſuch auf dem Felde der Architektur, und mir ward auch hier Beifall und Ermuthigung. Ich ſetzte Mißtrauen in dieſe Urtheile."

„Bald darauf machte ich eine Reiſe nach Oeſterreich. Die Donaulandſchaften werden mir ewig unvergeßlich bleiben! Ich bin noch im Geiſte auf dem Schiffe, die Donau flutet unter mir, bald iſt es ernſt, bald freundlich um mich, die prächtigen Silberwogen wälzen ſich ewig fort. Die dunklen Berge ziehen vorüber, weit über den Strom hin herrſcht ein magiſches Schweigen — jetzt öffnet ſich die Ausſicht, Häuſer, lachende, einſame Felder erſcheinen, Alles iſt klar, mit beſtimmten Umriſſen gezeichnet, und dabei ſo ergreifend ſtille, wie eine ſchlummernde Jungfrau — ihre Wange blüht und glüht, ſie athmet kaum, das warme Leben iſt inwendig gebannt. Nun ſpielt

Digitized by Google

die Sonne auf ihrem Antlitz, nun ſchwand das Gold-
licht — über Stirn und Auge liegen ernſte Schatten.“

„Wie das Schiff nun zog, tauchte Mölk auf.
Hier ſtieg ich an's Ufer. Alles, was mich umgab,
war mir fremd; hier war ich ein Unbekannter, wie
gekommen aus der fernſten Welt, und ich fand Ge-
fallen daran. Ich wandelte einſam am Ufer, auf der
einen Seite hatte ich den Strom, der königlich durch
die Stille ging, einen roſenrothen Abendhimmel in
ſeinem Silberbuſen, auf der andern das erhaben thro-
nende Kloſter. Keine Seele begegnete mir; die Glocke
des Kloſterthurmes ſchlug — dieſer Klang hat für mich
etwas Eigenthümliches, es liegt etwas Müdes und
Schwermüthiges darin — ein Geiſt der Entſagung
ſchien mir durch die Kloſterlandſchaft zu gehen —
ich ward ſehr ſehnſüchtig. Das Ave Maria-Geläute
erſcholl, die freundlichſten und trübſten Bilder zogen
an mir vorüber, der Glockenton zitterte über dem
Waſſer aus; nun lag Alles weithin ſtille, dämmernd,
träumend. Aus der Ferne kam ein Kahn und lan-
dete. Ich vernahm leiſe Schritte hinter mir, wie
ich mich umſah, wandelte eine Jungfrau in Be-
gleitung einer bejahrten Dame dem Fahrzeuge ent-

Digitized by Google

gegen, wo der Schiffer wartete. Kein Wort ward geſprochen. Ich habe, ſo lang ich lebe, kein Weib erblickt, aus dem mir das holde Geſetz der Symmetrie zauberiſcher entgegengetreten wäre, als aus dieſer jungfräulichen Geſtalt; das Antlitz war kalte, plaſtiſche Schönheit, ich hätte mich beinahe überreden mögen, ein unausſprechlich ſchönes und reines Marmorgebilde wandeln zu ſehen, ſolch' eine Harmonie, ſolch' eine Ruhe und Kälte umfloß ſie. Das glutgeſättigte Kolorit der Leidenſchaft ſchien ihr gänzlich zu fehlen, das ganze Weſen, in ſeiner griechiſchen Schönheit, mit ſeinem keuſchen Alabaſterglanze, mit ſeiner Formenfeinheit, mit dem ſpiegelreinen Antlitz, wo jeder Zug vollendete Regelmäßigkeit war, ſchien nicht für das Gefühl da zu ſein, das die andern Frauen durchflammt."

„Nun ſaß ſie mit ihrer Begleiterin im Kahne, der Schiffer hob das Ruder. Die Schatten der Nacht floßen nieder, den Strom hinunter zog die marmorſchöne Jungfrau, noch in der Ferne, immer ferner, im tiefen, todtenſtillen Dunkel ſah ich einen weißen Schimmer, hob ſich ruhig ein Arm, wie es mir ſchien, als ſtiege der blaſſe Geiſt einer von der Flut getödteten Jungfrau über dem ſchwarzen Waſſer auf,

Digitized by Google

ſtand ein Antlitz in der Nacht, weiß und kalt wie Schnee!" —

„Sie hatte ein ſonderbares Gefühl in mir erweckt, meine Phantaſie konnte ſich nicht von ihr trennen, ich hätte ſie begehren mögen für's ganze Leben. So oft ſie meinem Geiſte vorſchwebte, durchfloß mich, möchte ich ſagen, ein ſtiller Zauber der Symmetrie, durchſeelte mich das Gefühl einer architektoniſchen Schönheit — Paläſte ſtanden vor meinem innern Auge, rein, wie aus einem ſilbernen Meere aufgetaucht, ruhevoll, im Mondlichte badend, geiſterhaft. Es war mir wunderbar ergangen, ich war mit mir einig. Ich ward Architekt."

„Ich habe jene Jungfrau nie wieder geſehen. Jahre ſind ſeitdem verſunken, die Jugend des Körpers hat von mir Abſchied genommen, nicht ſo die Jugend der Seele. Das Thal meiner Vergangenheit iſt tief geworden, ſo Manches in der Tiefe erkenne ich nicht mehr. Aber ſelbſt jetzt, nach einer ſolchen Rieſenkluft der Jahre, wenn mein Geiſt einen Palaſt, eine architektoniſche Schönheit bildet — da rauſcht geheimnißvoll die Donau, ein kühler Schauer weht mich an und aus der Nacht unter blinkenden Sternen tritt leiſe

die Marmorjungfrau vor mich hin, bekannt und fremd — eine Manifeſtazion der höchſten Symmetrie — der glänzendſte Palaſt der reinſten Seele — wie die Muſe der Architektur — eine Winter-Sternnacht — eine Jungfrau, ſchön, bleich und kalt, als hätte das Schickſal einſt zu ihr geſprochen: „An deinem Buſen ſoll kein Kind erblühen.“

Der Architekt hatte eine eigenthümliche Weiſe des Vortrages, er lebte ſich in das hinein, was er erzählte, und dadurch bewirkte er in den Zuhörern den Genuß des Miterlebens. Dieſes Mal war es aus ſeiner Seele und von ſeiner feingeſchnittenen Purpurlippe über Konrad gekommen wie Rauſchen eines Stromes, wie kühle ſilberne Fluten, wie Glanz und Reinheit, aber auch wie Kälte einer Marmorgeſtalt in der Nacht.

Der Architekt hatte die gebildetſten und auserleſenſten Kreiſe der Geſellſchaft ſich geöffnet; ein geſpanntes, affektirtes Weſen haßte er, wie er dagegen edle Einfachheit und Natürlichkeit, Bildung und ſeelenvolles Leben liebte. Konrad wurde eines Abends von ihm in einen Zirkel eingeführt, wo ſich Intereſſantes und Befriedigendes fand für Aug' und Ohr,

Digitized by Google

Geiſt und Herz; man konnte ſagen, es war ein Frauenſalon, denn es leuchteten gewöhnlich fünf oder ſechs Frauengeſtalten wie Sterne unter den verſammelten Männern. Es herrſchte in dieſem Kreiſe eine feine, geiſtreiche, ungezwungene Eleganz.

Man verſammelte ſich in einem ſehr geſchmackvollen Gartenſaale, wo man die kühle Abendluft trinken konnte, die der Blüten= und Blumenathem verſüßte. Es fehlte nicht an Männern und Damen, die hochgeſtellt im Leben waren, oder im Genuſſe des Reichthums; doch auch die Schönheit und der Geiſt hatten ſich hier Eingang zu verſchaffen gewußt, beſonders aber war hier dem Talente ein reizendes Feld aufgethan, nur mußte es ſich jedes Mal manifeſtiren, durch eine kleine oder größere Abendſpende. Der Adel des Geiſtes ward ſtets anerkannt, es fehlte der kleinliche, engbrüſtige Neid. Der Dichter brachte ein Gedicht oder eine Novelle, oder einen andern Aufſatz, las ſeine Leiſtung entweder ſelbſt vor, oder übergab ſie einem Andern in der Geſellſchaft, der die Kunſt des Vortrages beſſer verſtand; der Komponiſt gab ein Lied, oder vielleicht ein Phantaſieſtück, das auf dem Klavier geſpielt werden

konnte; der Maler enthüllte ein Bild; der Architekt überraſchte durch irgend eine architektoniſche Zeichnung; jeder Geiſt gab ſeine eigenthümliche Blume. Hätte eine ſchnelle Feder aufzeichnen können, was bisweilen über Dichter und Künſtler verſchiedener Nazionen, ſo wie über andere Geiſter, die das Niveau der Alltäglichkeit überragten, geſprochen ward, im freien Strome der Rede, hier oder dort mit kurzen, aber prächtigen Blitzen von Männer- oder Damenlippen vermiſcht, ſo wäre gewiß ein höchſt intereſſantes, vom friſcheſten Lebensathem durchwehtes Buch zu Stande gekommen, wie es nur ſelten am Schreibpulte gelingt.

Konrad ließ ſeine Augen über den bunten Kranz von Damen fliegen, die ſich heute eingefunden. Die erſte Geſtalt, die ihm begegnete, hieß Ottilie. weißes, in maleriſchen Falten wogendes Kleid, hochgebaut, ſchlank, ſchwarzes Haar, anmuthig geſcheitelt, ſchwarzes großes Auge, um den Hals eine Goldkette, vor dem Buſen eine Roſe.

Jene, die man Emilie nannte, trug ein himmelblaues Atlaskleid, war von mittlerer Größe, üppig, hatte ſchönes blondes Haar, überaus zartes Antlitz, um den Nacken eine dreifach geſchlungene Goldkette.

Digitized by Google

Ihr Auge mahnte an das köſtlichſte Bergblau. Man hätte ſie die Tochter der Sehnſucht nennen mögen.

Neben ihr Joſephine, eine Brünette im blaßgelben Kleide — leidenſchaftliches Angeſicht — um den Hals Perlen — wunderſchöner, tadelloſer Arm.

Melanie war in Halbtrauer; graues Kleid, ſchwarz façonnirt, ſchwarz emaillirter Schmuck, ſchlank, tiefblaſſes, ſchmachtendes, ſehr geiſtreiches Angeſicht. Man durfte nur ihre Stirn anſehen, um zu denken: „Dieſes Geſchöpf iſt nicht glücklich!“

Neben ihr Maria: orangegelbes Kleid, goldenröthliches, äußerſt feines und zierliches Haar, ovales Antlitz, funkenſprühendes Auge, feinſter Teint, einige Sommerſproſſen entſtellen ſie keineswegs, ſondern verſchönern ſie noch — liebliches Kinngrübchen — Schwermuth, Güte und Verdruß um die Lippen — am Buſen eine Demantnadel — unter den orangegelben Wellen des Kleides blickt unſtreitig der ſchönſte Fuß in der ganzen Geſellſchaft hervor.

Jetzt verlodert draußen vor den Fenſtern ein tiefbrennendes Abendroth, das Prachtklavier, das eben eine weiche Melodie getönt hat, ergießt ſich in ſchwellende Tonfluten, die rauſchend, wildbachartig

Digitized by Google

über die Ufer ſtürzen, und nun öffnet ſich die Thüre:— ein Flammenblick aus Konrad's Augen, „ſie iſt's!“ bebt ſein Herz, die Röthe ſeiner Wangen iſt wie hinweggezaubert. Alle Augen fliegen ihr wie einer Königin entgegen; ſie erſcheint heute ſehr einfach und iſt doch die Schönſte, die Seelenvollſte; ein ſchwarzes Atlaskleid umſpannt die köſtlichen Formen und ſtürzt ſich nach der ſchlanken Gürtung in ſtolzen, prächtigen Wogen zur Erde nieder, um die Schultern iſt ein Shawl geworfen von den glühendſten Farben, in den dunklen Ringellocken iſt weder Roſe, noch Perle oder Zitternadel zu ſchauen, ein von Brillanten umkränztes Medaillon fällt an der goldenen Halskette auf den keuſchen, herrlichen Buſen nieder. Ihr Name: Viktorine.

Sie hatte ſich auf den Divan niedergelaſſen. Als ſie erſchienen war, begann ein neues Leben, ſie ſchien wie ein ſtiller, voller Silbermond auf die ganze Umgebung zu wirken. Ihr Auge blickte ruhig, der Ton ihrer Stimme floß klar und ſchön, hatte ein reines, ſüßes Metall; was ſie ſprach, war verſtändig, freundlich und zart.

Ein Maler enthüllte ein vortreffliches Bild; der Architekt entrollte ein Blatt, worauf eine Kapelle

im gothiſchen Style gezeichnet war; Konrad brachte dieſes Mal eine kurze phantaſtiſche Novelle, in der ein Lied vorkam, das ein Komponiſt, ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, in Muſik geſetzt hatte.

Emilie, die üppige Geſtalt im blauen Atlaskleide, die Tochter der Sehnſucht, ſetzte ſich nun an's Klavier und begleitete den Geſang eines jungen, ſchlank aufgeſchoſſenen Mannes. Die länglich gebildete Frauenhand ſchimmerte auf der Klaviatur, aus den Fluten der Klänge wehte der Geiſt einer tiefen, ſchwärmeriſchen Sehnſucht, und es begann ein einfaches Lied:

Wo weilſt Du, Herz, das meines liebt,
Das oft mir heimlich Antwort gibt,
Das ſich mir innig fühlt verwandt,
O Herz, ſo fremd und ſo bekannt!

Dich grüß' ich mit dem wärmſten Klang,
Der je aus einer Seele drang,
Dich grüß' ich mit dem tiefſten Gruß,
Mit Sehnſuchtsbeben, Thrän' und Kuß!

Umſchlänge mich Dein treuer Arm,
Und würd' an Dir mein Leben warm!
Es läge ſchon in einem Blick
Der Seelen heimliche Muſik!

Digitized by Google

Doch ſeh' ich auch im Leben nicht
Dein ewig theures Angeſicht,
Du biſt doch mein und ich bin Dein,
Stets wird der Geiſt beim Geiſte ſein!

O ſchlag' mir nicht die Bitte ab:
Komm einſt voll Güte an mein Grab —
Was mir als ſchönſter Preis erſcheint:
Die Thräne iſt's, von Dir geweint!

Beſonders gut waren die zwei letzten Strophen in Muſik geſetzt. Die ſanfte Bitte zuletzt, an das verwandte Frauenherz gerichtet, ſchien, von den Tönen gehoben, überaus melancholiſch. Doch hätte Konrad auch nur geahnt, daß die anmuthige Fremde kommen werde, ſo hätte er ein viel höheres Geiſteserzeugniß gebracht, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen. Der Maler und der Architekt hatten ihn weit überflügelt, und er dachte, daß er ſich ganz anders manifeſtiren müſſe, wenn man ihn ahnen ſollte, daß es nicht genug ſei eine kleine, dunkle oder lichte Blume vom Rande einer Wieſenquelle zu bringen, ſondern daß er eine Welt, einen innern Himmel, eine innere Hölle gewaltig aufrollen müſſe, um zu elektriſiren, um Herz zum Herzen zu reißen.

Digitized by Google

„Sprich, was willſt du?“ fragte er ſich ſelbſt, als er in ſein einſam gelegenes Zimmer gekommen war und an's geöffnete Fenſter trat — die Nacht mit ihrem Sternenglanze ſtand ſanft und königlich ſtolz über dem Rheinſtrome und den fernen dunklen Bergen — „ſprich, was willſt du? Geſteh' es dir, ihre Schönheit hat dich bezaubert, noch mehr die Ahnung einer vortrefflichen, wunderſchönen Seele, die aus ihrem Angeſicht dir ſo geheimnißvoll entgegen kommt. Haſt du ſchon ihr Inneres erforſcht? Weißt du, daß der Nekrolog, den du dem todten Freunde geſchrieben, in ihre Hand gekommen? Weißt du, was ſie zu jenem Grabe hingezogen, und ob es ihre Hand geweſen, die dem ernſten Friedenshügel den herrlichen Kranz geweiht? Hat ſie ſich auch das rechte Bild von deinem Seelenbruder geſchaffen, hat deine Darſtellung in ihrer Phantaſie nicht ein falſches, vielleicht eigenthümlich verſchönertes Spiegelbild hervorgerufen? Und wenn das auch nicht, wenn ſie ſich auch das rechte, einzig wahre Bild gemacht, wenn wirklich ſie den Kranz auf das Grab gelegt — was willſt du dann? Willſt du ihre Aufmerkſamkeit auf dich lenken, willſt du ſie durch dein Talent, durch

Digitized by Google

alle mögliche Macht des Geiſtes und des Herzens bannen, willſt du es zur Liebe kommen laſſen?"

Am nächſten Morgen, als Konrad, der Maler und der Architekt frühſtückten, ward das Geſpräch auf Viktorine gelenkt; man verweilte bei ihrer Schönheit und Jugend, aber auch bei der räthſelhaften Melancholie, welche zuweilen ihre reizenden Züge überſchattete.

„Es ging durch ihr Leben," ſagte der Architekt, „ein Schickſal mit einem dunklen Trauerauge und einem tragiſchen Dolche. Viktorine hatte einen Bruder; ſchlank, hoch geformt, ſchwarzes, von der Natur gelocktes Haar, geiſtvolle Stirn, ein Heldenauge, blühende Wangen, kräftig an Körper und Seele."

„Auf ihm ruhte das Mutterauge voll Wonne und Stolz. Wie gefiel er ihr, wenn unter ihm, in der mit Abenddämmerung gefüllten Straße, ſein ſtolzer Rappe ſich bäumte, und der Funke dem Stein' entſprühte! Oder wenn er im Schwimmkleide mit den herrlich gebauten Formen ſich in rauſchende Wogen warf, und ſie wie ein Stromgott regierte! Oder wenn er den Fechtdegen ergriffen hatte und vor ſeinem Gegner ſtand, maleriſch, mit ſeinem eigen=

Digitized by Google

thümlich ſchönen Flammenblick! Hundert Frauen warfen ihm Netze; er ſiegte ſtets.“

„Nur bisweilen trat auf ſein lichtes Angeſicht eine brütende Wolke, die der Mutter Kummer verurſachte; wenn ſie ihn dann fragte, wich er ihrer forſchenden Seele lächelnd aus und hatte ein ſo freundliches und einnehmendes Weſen, daß er ihr bald jede Sorge von der Stirn nahm.“

„Doch tief in todtenſtillen Nächten, wenn Alles im Palaſte vom Schlafe verzaubert hingeſunken war, verließ er ſein einſames Lager und eilte in die Verſammlung der Verſchwornen. Er wurde entdeckt und büßte ſeine Schuld mit dem Leben.“

„Der blühend ſchöne Mann war geweſen. Eine Mutter hatte ihren Sohn, eine Schweſter ihren Bruder verloren.“

„Dieſes traurige Geſchick dürfte es ſein,“ fügte der Architekt ſeiner Erzählung bei, „das zuweilen Viktorinens Antlitz überſchattet. Die vereinſamte Tochter lebt ſeitdem wie in klöſterlicher Einſamkeit.“

Was Konrad gehört hatte, diente nur dazu, ihm die Dame in eine noch reizendere Beleuchtung zu ſtellen. Er kam nun öfter in jenen Zirkel, ſeine

Augen ſuchten ihr Angeſicht und ruhten darauf, wenn ſie ſich unbeachtet glaubten, mit einer ernſten, ſchmachtenden Seligkeit; zugleich ſchien er hundert Augen zu haben, zu ſehen, ob ihn ein Blick erſpähe und verfolge; ſchien ihm das der Fall zu ſein, ſo ließ er plötzlich ſein Gefühl in die Tiefe ſeines Herzens hingbtauchen, auf ſeine Stirn trat eine Kälte, jeder verrätheriſche Zug war verſchwunden wie der leiſeſte Hauch auf einem Spiegel, und Niemand ahnte, daß es vielleicht auf der ganzen Welt keine von einem ſo wunderbaren, angebornen Sehnſuchtſturme wie von einer tiefſchwermüthigen Zauberorgel ſeelenvoll und wildſchön durchjammerte Männerbruſt mehr gebe. Hätte er nur ihr Auge ergründen, hätte er ihr nur das Herz aus dem Buſen nehmen und darin wie in einem magiſchen Buche leſen können! Ihre Bewegungen, ihr Gang, ihr ganzes Walten hatte etwas ſo eigenthümlich Stilles, Sanftes, Meerſtilles, Meerſanftes, aber auch Meertiefes, und immer und überall umfloß ſie, ohne daß ſie es zu wiſſen oder zu wollen ſchien, die natürliche Wellenlinie der Schönheit. Was ſie ſprach, war ihm nur aus der eigenen Seele geſprochen, doch klarer,

ungezwungen, in einfacher Anmuth, nicht aus Bü-
chern zuſammengeleſen, ſondern als Offenbarungen
einer jungfräulichen Kindlichkeit. Werke der Dichtkunſt,
große Geſtalten der Weltgeſchichte, hatten auf ihren
Geiſt und ihre Phantaſie vortrefflich gewirkt; die ernſte
Nachtviole ihres Gefühls hatte ſich aufgeſchloſſen im
magiſchen Mondlichte der Muſik, in ihrem Herzen
hatten noch nicht die Dämonen der Liebe ihre ſchreck-
lich ſchönen Schlachten geſpielt.

Eines Abends nun geſchah es, daß ſie, um die
Bitte der Gäſte zu erfüllen, ſich vom Divan erhob,
zur Harmonika hintrat und ſich bei ihr niederließ.
Und als er unter den märchenhaften, langgezogenen
Akkorden, die wie aus der aufgeriſſenen Pforte der
Geiſterwelt hereinfluteten, ſie anſah, wie ſie da ſaß
voll Ruh' und Stille, mit den dunklen Prachtlocken,
mit der geiſtreichen Stirn, mit den geſenkten Augen-
liedern, mit den langen Seidenwimpern, mit dem
herrlichen Buſen, mit dem Marmornacken, da rief es
in ihm: „Es kann für dich kein ſeelenvolleres Weib auf
Erden leben!“ Er dachte an die ſchauerliche Vergäng-
lichkeit, an das ſchnelle Verblühen und Verglühen
aller Frühlinge, an das Sterben in den Jahren der

blühendſten Männerkraft und an das einſame, ewig ſtumme Grab — das herrliche Weib kam ihm vor wie eine Prachtroſe über Grüften, vielleicht morgen ſchon entblättert von einem wilden Sturme, und er begehrte ein Herz. Seine Augen, voll lodernder Leidenſchaft, umſchwärmten ſie wie zwei Vampyre, und wie dieſe nach ihrem ſüßen Roſenblute geſchmachtet hätten, ſo ſchmachtete er nach ihrer poeſievollen Seele! O wäre er jetzt mit ihr allein geweſen, er hätte Worte geſprochen, Worte geflammt, wie ſie das Menſchenherz nur in der Begeiſterung der höchſten Wonne oder der tiefſten Schwermuth ſprechen, flammen kann.

Doch er ward traurig bei dem Gedanken, daß er nur eine dunkle Pflanze ſei unter dieſen Männern, unter denen es hochgewachſene Geſtalten, ſchöne Mienen und den Blitz des Witzes werfende Köpfe gab; wie ſollte er hervorleuchten, emporflammen wie ein Nordlicht? Denn dachte er gleich: des Mannes echte Schönheit ſei ſein großes Gemüth, ſeine prächtige Phantaſie, ſein weltumfaſſender Geiſt, ſo dachte er doch auch, die Schönheit der Geſtalt und der Miene ſei ein herrliches Gut, ſei ein ſiegendes Wiegenangebinde einer zärtlich

liebenden Mutter, deren Name: Natur! Und weil ſie ihm eine gewaltige Sehnſucht gegeben, ſo hätte ſie ihm auch, ſchwärmte er, eine Herosgeſtalt ſchenken ſollen, mit blühend ſchöner, ſanfter und zugleich kühner Miene. Doch ſchämte er ſich dieſes Gedankens und hätte ihn um keinen Preis der Welt ausgeſprochen.

Und als die Töne verklungen waren, als die ſchöne Harmonikaſpielerin wieder auf dem Divan ſaß, und als er noch trunken war vom Zauber der Muſik und der weiblichen Schönheit, da zog er ein Manuſkript aus der Bruſt hervor, ein größeres Gedicht, niedergeſchrieben in den Nächten der Dichterweihe, als die Zypreſſen ſeines Lebens unter glühenden Sternen ſäuſelten, und fing an zu leſen. Und wie er las, immer tiefer hinein ſich las in das ſonderbare Gedicht, da färbten ſich ſeine Wangen glühend bei glühenden Stellen, und wurden marmorbleich, wenn der Schmerz in eine geniale Klage ſich ergoß, und in ſeine Augen trat die Inſpirazion des Dichters; da ward er ſchwermüthig ſchön, und Allen war's, als ſähen ſie den goldenen Strom der Poeſie in vollen, rauſchenden Wogen von düſtern Felſen niederſtürzen und emporſtäuben in Millionen Demant-

tropfen, gleich einer durchſichtig zarten, feuchten, ſonnedurchblitzten Silberwolke!

An dieſem Abend war es, wo **Viktorine** zu ihm ſprach: „Sie haben in Ihrem Gedichte den Karakter eines jungen Mannes geſchildert, den ich erſt kennen lernte, als er todt war.“

Konrad antwortete: „Der Todte war mein Freund. Ich bin wie der Todte.“

Und nun ſchritt er ſchneller und kühner zum Ziele.

Und einmal, als eben ein unausſprechlich herrliches Abendgewitter ausgeraſ't hatte und er mit ihr allein im Garten war unter einem reinen Sternenhimmel, als kühle Lüfte Wohlgerüche vorüberwehten und im hell erleuchteten Salon eine reizend ſchwermüthige Muſik ſcholl, da ſtieg das kühne **Genie der Liebe** in ſeine poetiſchen Augen, und mit ſolchen Augen blickte er lange, ſtumm und ſanft durchbohrend in ihre, als wollte er die leiſe ſpielende Seele erſpähen und ſie ihr aus dem ſchönen Körper ziehen, und endlich ſprach er: „Haſt Du ein Herz, das ſich meinem verwandt fühlt, o ſo verhülle Dich mir nicht länger! Höre mich und dann haſſe mich fürchterlich — **ich liebe Dich, Viktorine!**“

Digitized by Google

Und als ſie ihn darauf anblickte mit ihren großen dunklen Augen, voll Angſt, halb erſchrocken, halb zornig, ſo fremdgeiſtig, da wollte er eher ſterben als muthlos werden, er faßte ihre Hand, zog die Zurückgetretene nahe an ſich, ſchlang dichterkühn den Arm um ihren Nacken und rief: „Ich ſage Dir, mein Geiſt iſt friedenlos durch die unendliche Schöpfung gegangen und hat Dich geſucht! Ich ſchwör' es Dir, ich, mit meiner poetiſchen, glühendſten Seele, ich kann dieſes einſame Leben nicht länger ertragen!" —

Und es wogte in ſeiner Bruſt fort: „O laß Dich erbitten, ſei himmliſch gut, ſchlinge Deinen Arm um mich und gehe mit mir treu unter den Sternen des Lebens! Bemühe Dich ſeelenvoll freundlich meine Dichternatur zu ergründen, und mache mich zu einem Halbgott an Glück! Ich bin wie der Todte, dem Du den Kranz auf ſein Grab gelegt, ja bebe nur, ich ſchrieb den Nachruf, den Du geleſen haſt. Ich bin wie der Todte, Du aber biſt Diejenige, nach der ſein fragend Auge durch alle Weiten der Welt geflogen iſt; o Viktorine, Du biſt das Geſchöpf meines ſchmachtenden Herzens!"

Und ſie mahnend an die mit flammenden Zügen

Digitized by Google

ſeiner Bruſt eingeſchriebenen Worte des verſtorbenen Freundes, glühte er fort: „Dein Antlitz iſt ſehr ſeelenvoll! Wenn Dein ſchönes Herz, Deine ſchöne Seele in dieſe Miene, in dieſes Auge tritt, ſanft berauſcht von der Begeiſterung der Liebe, dann mußt Du mir das ſchönſte Weib der Erde ſein! Du liebſt, was ich liebe! Du dichteſt nicht, aber Deine große, weiche Seele nimmt alle Poeſie des Lebens auf; du liebſt das Reiſen wie ich, die dunklen prächtigen Berge machen Dir das Herz ſchwer, ſelig ſchwer, daß Du weinen möchteſt an meiner Bruſt über die göttliche Schönheit der Welt; Du liebſt die Tonkunſt wie ich; Du biſt phantaſievoll, glühend, ſchwärmeriſch, voll poetiſcher Kindlichkeit; rein wie Alpenſchnee iſt Dein Körper und Deine Seele — Du biſt ernſt, ſinnend, zuweilen voll reizend inniger Melancholie, tief und ſtille, wie der ſanfte, blaue Meeresabgrund — Du wirſt glühen, himmelan lodern in der Leidenſchaft der Liebe — Du wirſt magiſch weinen, aber auch magiſch lächeln — nicht mein Aeußeres kann Dich locken und feſſeln, denn ich weiß, daß ich nicht ſchön bin, ſondern meine Seele, die in der einſamen Stunde bei Dir meine Miene, meine Augen durchfluten wird — und nebſt

dieſen bezaubernden Eigenſchaften haſt Du gewiß noch, mir ſagt es mein Herz, bezauberndere; mehr als alles Gold der Welt wird Dir die Liebe ſein, und mehr als die Pracht der Welt werden Dir ſein der Mann Deines Herzens und Deine Kinder, und die Tugend der Treue wird Dich ſtets umfließen wie ein lieblicher Silberſtrahlenkranz und verklären Dein tiefſtes holdſeliges Weſen! Viktorine!"

Und als ſie nach dieſen Worten, die wie ein hohes Liebelied von ſeinen Lippen ſtürmten, todtenblaß vor ihm ſtand, und gleich darauf ſcharlachroth, und wieder ward im Zauberſpiele der Natur wie der reinſte Marmor, bleicher ſelbſt als das Mondlicht, das ſich über ſie ergoß — und als es um ihren Mund zuckte wie ſtilles Wetterleuchten einer kämpfenden Seele — und als ihre verſchleierten Augen bittend und beſchwörend zu ihm aufgingen, als ſollte er dieſen ſchauerlich ſchönen Kampf nicht ſehen — bis ihr endlich das Herz brach, bis ſie plötzlich beide Hände vor ihr Angeſicht ſchlug und in ein unausſprechliches Weinen zerfloß, da riß der kühne Sieger ſie an ſeine Bruſt und drückte einen ſeelenvollen Kuß auf ihre Lippen.

Eine der intereſſanteſten und wunderbarſten Er=

Digitized by Google

ſcheinungen, alt wie die Welt und ewig neu, bleibt es doch, wie die Liebe im Buſen der Jungfrau ſich entwickelt. Klar und klarer geſtaltete ſich in ihr täglich das Bewußtſein, daß ſich hier zwei Karaktere begegnet hatten, die nicht auf der Mittelſtraße bleiben würden, ſondern ſich nur entweder unermeßliches Glück oder unermeßliches Wehe bereiten müßten.

Nun kniete ſie zuweilen, wenn jeder Zeuge fehlte, zu den Füßen des Geliebten, der vor ihr ſaß, ſah ihm mit ihren verzauberten Augen voll ſonderbarer Ruhe lang in's Angeſicht und ſprach: „Dieſes Eine weiß ich gewiß; ſo wird Dich Keine mehr lieben.“ Ein andermal, da ſie ihn düſter in ſich verſunken ſah, vielleicht hineingewühlt in ſein vergangenes Leben, oder wenn er ſtürmte, ſagte ſie: „Könnte ich nur das Herz aus Deiner Bruſt nehmen!“ — „Du würdeſt darin,“ ſprach er, „den Namen Viktorine finden, flammend eingeſchrieben. Oder zweifelſt Du?“ Sie verneinte ruhig, auf ſeine Worte war ihr das heilige Siegel der Wahrheit geprägt. Ihr Weſen war noch ſeelenvoller geworden, ihr Auge noch dunkler, lodernd, leidenſchaftlich, ihre Wange etwas bleich, eine lichte

Digitized by Google

Verklärung der Liebe umfloß ſie, man könnte faſt ſagen: eine Seraphsmelancholie! Und wenn Konrad ſo die Geliebte ſah, dann wehte ein Schauer durch ſeine Bruſt, als hätte er unter einer ſchweren Fülle von prachtvollen Roſen, vom Sturme plötzlich auseinander gewühlt und wieder zuſammengeworfen, ein dunkles Grab entdeckt, und er fragte: „Iſt es denn möglich, kann denn der Menſch lange ſo unergründlich glücklich ſein?“

Einſt als Viktorinens Blicke ſich in ſein Angeſicht verloren hatten, ſprach ſie: „Du ſagteſt einſt von Dir ſelbſt: „Ich weiß, daß ich nicht ſchön bin.“ Für mich aber hat Dein Aeußeres etwas melancholiſch Schönes und das Gepräge der lebendigſten Sehnſucht!“

Als endlich Viktorinens Umgebung den Schleier durchblickte, unter dem das Geheimniß der Liebe ruhte, da ward der Neid ſehr thätig und bemühte ſich raſtlos, haushohe Felſen, ja Berge, von denen die Verleumdung nicht der kleinſte war, zwiſchen zwei Herzen zu werfen. Vor der göttlichen Kraft der Liebe aber verſchwanden die Felſen und Berge wie Bilder einer Fata Morgana.

Digitized by Google

Stolz ſprach die Geliebte zum Freunde: „Ich bin Dein!“ wie auch ihm das Herz vor maßloſem Stolze ſchwoll. Und einſt, als die unvergeßlich ſchönſte Abendröthe, die Konrad je in ſeinem Leben geſchaut, über den Bergen erglühte, ſtand die Geliebte als Braut vor ihm.

III.

Nun war, ſo zu ſagen, ein Meer von den brennendſten Farben über Konrad's Leben ausgegoſſen. Eine der reizendſten Phantaſien, die je ſich ſeine Sehnſucht ſchuf, beſtand darin, mit einer Frau, die er mit maßloſer Leidenſchaft lieben könnte, bald nach dem heiligen Bündniſſe zu reiſen und ſo mit ihr die Schönheit der Schöpfung zu genießen. Er verſäumte nicht dieſe Phantaſie zu verwirklichen, und die Wonne, die ihm nun zufloß, ſtieg in's Unglaubliche. Täglich einen neuen unerſchöpflichen Reichthum der Natur zu ſchauen, zu ſchauen ohne Ende ſtets prachtvollere Berge und Thäler, Felſen, Wälder, Waſſerfälle, Wildbäche, Ströme, Meere, die Morgen- und Abendröthe fremder Paradieſe, ihre Nächte, ihren Mond, ihre Gewitter, all das göttliche, unausſtaunbare Schau-

ſpiel, und das ſelige Bewußtſein zu haben: an deiner Seite ſteht ein herrliches Weib, das Alles, das Größte und das Kleinſte, Alles in Dir mitfühlt, in Dir mitlebt, das du an der Hand nehmen, an dich drücken und mit Küſſen überſchütten darfſt, wenn eine große Wonne durch dein Herz geht, das gab ihm einen Genuß, als wäre ihm jeder Sinn doppelt verliehen worden und als flutete ihm jede Freude in zweifachen Strömen zu. O wie arm und traurig iſt das einſame Genießen ſelbſt der höchſten Freude, ſo die Welt zu geben vermag, für den, welchen die Natur fähig ſchuf, die unbeſchreiblich üppige und feine Wonne des Doppellebens zu fühlen! Ein ganzer Sternenhimmel von Glück, der ſich über eine einſiedleriſche Seele wölbt, iſt kaum einen einzigen Stern werth am Himmel zweier Seelen, die in e i n Leben zuſammen gefloſſen ſind. Welch' ein Erwachen an jedem freundlichen Sommermorgen, wo das blühende Antlitz der Geliebten wie ein paradieſiſcher Frühling in der Morgenſtille vor ihn trat, welch' ein Wandeln durch duftende, ſchattenkühle Gärten, welch' ein Gang auf den Berg und in's Thal, welche Abende und Nächte, welche Reize der Muſik und der Dichtkunſt

Digitized by Google

und des unendlichen Lebens! Wenn ſie auf ſeine Bitte am Klaviere niederſaß, jung, engelſchön und gut, wenn ſie die Leiter der ſüßeſten und wehmuthſchwerſten Akkorde hinanſtieg, wenn unter ihren Fingern die ſchmachtendſte Melodienroſe emporblühte, da ward ihm ihr Weſen unvergeßlich lieb und herrlich, da ſchwoll ihm das Herz namenlos vor Stolz, Sehnſucht und Liebe, und er ſagte leiſe und recht oft zu ſich ſelbſt die berauſchenden Worte: „Und ſie iſt mein!"

Die Zeit flog und der Tag forderte ſein Recht. Die ſterbensbange Schwüle des Schmachtens war vorüber, die Ruhe der Erfüllung legte ſich wie ein klarer, balſamiſcher Abend über ſeine Seele.

Eines Tages ſagte ſie zu ihm: „Konrad, Du biſt kälter geworden. Du biſt nicht wie früher."

Er erwiederte: „Nicht kälter, Viktorine, aber ruhiger. Und das iſt ja gut, ſollte ich denken? Wenn die Flamme der Liebe ſtets ſo gewaltig und raſch lodert, ſo zehrt ſie ja das ganze Oel des Daſeins auf, ſo brennt ſie ja den Palaſt des Lebens zu Aſche."

Die Sturmwolke des Verhängniſſes kam am Himmel leiſe und klein herauf.

Digitized by Google

Konrad und Viktorine hatten an einander ſo viel Verwandtes, Aehnliches und Gleiches bemerkt, und das war zu ihrem beiderſeitigen Heile; zum Unheile aber hatten ſie auch ein gleiches Temperament; er war ſehr heftig, ſehr leidenſchaftlich und durch die hundert Würmer und Skorpionen, die ſeine Jugend raſtlos gequält hatten, beinahe krankhaft reizbar — auch Viktorine war ſehr heftig, ſehr leidenſchaftlich und durch das Schickſal, das durch ihr Leben geſchritten, nicht viel minder reizbar.

Nun entfaltete ſich vor Viktorinens Augen täglich mehr und mehr die Schönheit des Dichterherzens. Zugleich aber öffnete ſich auch der entſetzliche Abgrund des Dichterherzens, ein Abgrund, ſo räthſelhaft, daß ihn vielleicht nur Derjenige, in deſſen Bruſt er iſt, und jene Menſchen ahnen können, die auf den herrlichſten Höhen des Geiſtes und der Gefühle ſtehen, daß ihn aber blos Gott vollkommen zu durchſchauen vermag. In dieſem Abgrunde ſpielten die golden grünen Schlangen der Phantaſie ihre unheimlichen Spiele, und ein Dämon wohnte in der nächtlichen Tiefe und rief herauf: „Konrad, denke an deine bittere Jugend; ich will, Du ſollſt ſie nie vergeſſen.“

Digitized by Google

Die Pulvertonnen waren in der innern Welt der zwei Liebenden bereits gelegt, und es war gerade kein ungeheurer Pechkranz oder eine Rieſenfackel, ſondern öfter nur ein kleiner ſprühender Funke erforderlich, um viel Zerſtörung und Elend anzurichten.

Er hatte ſich eines Tages ein überaus ſeltenes Buch zu verſchaffen gewußt, das er in ſehr kurzer Zeit dem Eigenthümer wieder zurückſtellen ſollte.

„Dieſes Buch iſt doch wunderbar prächtig!“ ſagte er zu ſeiner Frau. „Es enthält Geheimniſſe der Menſchenbruſt, die ganz eigenthümlich ergreifen. Du mußt jedenfalls den Inhalt erfahren. Ich will Dir einige der herrlichſten Stellen vorleſen.“

„Nicht einige Stellen,“ erwiederte ſie, „das ganze Buch will ich kennen.“

„Gut, ſo will ich Dir das gange Buch vorleſen. Ich ſage Dir, es wird Dich durchſchauern, es iſt wahrhaft genial ſchön!“

„Ich glaube es Dir. Doch ich will es ein andermal hören, jetzt habe ich ein Geſchäft. Vielleicht in einigen Tagen.“

„Das kann nicht ſein, Viktorine. Morgen früh muß ich das Buch zurückſtellen.“

Digitized by Google

„Du wirſt es wohl wieder einmal bekommen, Konrad?“

„Ich zweifle ſehr. Der Eigenthümer macht eine Reiſe. Ich konnte es in keiner Buchhandlung erfragen. Es iſt ein höchſt ſeltenes Buch, Du mußt es kennen lernen, ich will es. Es ſteht mit meinem Leben in tiefer Verbindung. Es hat mich entzückt, und es ſoll nicht aus meinem Hauſe kommen, ohne von Dir geleſen zu ſein.“

„Einen Tag wenigſtens wirſt Du es wohl noch behalten können?“

„Wie ich Dir ſagte, morgen früh muß es aus meiner Hand wandern.“

„Ich möchte es gern leſen, oder Du ſollteſt es mir vorleſen. Doch jetzt kann es nicht ſein. Du wirſt es ſchon einmal wieder bekommen, ich weiß es.“

„Könnteſt Du Dein Geſchäft nicht verſchieben, Viktorine?“

„Das könnt' ich wohl, aber — es iſt gut, wenn es heute abgethan iſt. Das Buch wird ſchon zu bekommen ſein. Forſche nur nach in den verſchiedenen Leihbibliotheken.“

Mit dieſen Worten ging ſie freundlich von ihm

Digitized by Google

fort. Am andern Morgen ſtellte er, ſeinem Verſprechen gemäß, das Buch dem Eigenthümer zurück. Er war aber den ganzen Tag über nachdenkend, ſtiller und ernſter als gewöhnlich.

Sie ward dadurch befremdet, ſtellte jedoch an ihn keine Frage. Erſt Abends, da ſeine Verſtimmung noch immer fortdauerte, trat ſie vor ihn, nahm ihn bei der Hand, ſah ihm in's Angeſicht und fragte: „Was iſt Dir?"

„Nichts," antwortete er.

„Warum biſt Du nicht freundlich und warm?"

„Ich bin nicht unfreundlich und kalt," ſagte er. „Ich fühle mich nur einſam."

„Einſam?" wiederholte ſie, indem ſie ihn mit ihren großen dunklen Augen betroffen, faſt beleidigt anſah. „Alſo einſam fühlſt Du Dich bei mir? Ich habe gehört, man könne ſich bei einer wahrhaft geliebten Seele nie einſam fühlen. Wie kommt das?"

Er ſah eine Weile ſchweigend zur Erde. Dann ſagte er düſter, doch nicht unſanft: „Ich habe auch etwas gehört. Ich habe gehört, eine Frau, die ihren Mann mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebt und in ihm ganz lebt, nehme auch Theil an all ſeinem Stre-

Digitized by Google

ben, an all ſeinem Haſſen und Lieben, an allen Dingen, die ihm Freude, Schmerz, Ruhm, Ruhe oder Friedenloſigkeit verſchaffen. Ich habe gehört, ein ſolches Weib gehe mit dem Manne gleichen Schritt. Was ihn entzückt, muß auch ſie entzücken. Und ſpricht er zu ihr: „Du, das iſt herrlich, das mußt Du kennen lernen, das wird dazu dienen, Dich in mein geiſtiges Leben noch tiefer einzuführen, Dir manche Aufſchlüſſe über meine Natur zu geben,“ ſo ſoll ſie nicht raſten und ruhen können, bis ihr bekannt, was das Herz ihres Mannes ſo wunderbar bewegt hat.“

„Ich verſtehe Dich“, ſprach ſie wehmüthig lächelnd. „Du zielſt auf das Buch. Doch ſieh, ſoll ich den ganzen Tag über in Büchern leſen? Hat eine Frau nicht wichtigere Dinge zu ſchaffen?“

„Wer ſagt Dir das?“ ſprach er. „Ich möchte keine Frau haben, deren Hand vom Buche unzertrennlich iſt. Aber Dein Herz ſoll mächtig verlangen, was ich, der Mann Deines Herzens, Dir empfehle.“

„Es iſt ja ſo, wie Du ſagſt, Konrad,“ antwortete ſie. Ich werde das Buch ſchon leſen. Du wirſt es gewiß wieder bekommen.“

Etwas gereizt rief er: „Ich habe Dir geſagt,

Digitized by Google

ich werde es nicht mehr bekommen. Ich werde es vielleicht mein ganzes Leben hindurch nicht mehr bekommen. Und dann würdeſt Du es vielleicht leſen, um Dich mir gefällig zu erzeigen? Das möchte ich wieder nicht. Sondern wenn ich ſage: „Das iſt prachtvoll, das iſt etwas für mich!“ ſo ſollſt Du Dich aufgefordert fühlen, das Geprieſene kennen zu lernen.“

„Ich fühle mich auch dazu aufgefordert,“ ſprach ſie. „Du kannſt mir ja den Inhalt des Buches erzählen, und auf ſolche Art iſt es für mich nicht auf ewig verloren.“

‚Erzählen? Das geht nicht an. Ein geniales Buch iſt für ſich einſam und allein in der Welt. Du kannſt die Roſe malen, Du kannſt Dir aus Papier eine ſchnitzen, aus Wachs eine bilden. Die Original-Roſe aber haſt Du nicht, die Roſe mit dem köſtlichen Dufte, mit ihrer Farbenglut.“

Sie ſcherzte und tändelte nun die Falten von ſeiner Stirn, und es war wieder Sonnenſchein.

Die ſchwarze Wolke des Verhängniſſes kam näher. Sie grollte, ein Blitz zuckte aus ihr.

Eines Tages trug ſie ein Kleid, das ſeinen Geſchmack beleidigte. Seine Phantaſie fühlte ſich geſtört,

Digitized by Google

das Kleid entſtellte ihren ſchöngebauten Körper — ſo dachte er wenigſtens — er wollte ſie ſtets ſo reizend und herrlich ſehen, wie ſie ihm vor dem ehelichen Bunde erſchienen war. Er drückte daher den Wunſch aus, dieſes Kleid nicht mehr zu ſehen.

Zwei oder drei Wochen waren verſchwunden, und als er eines Tages nach Hauſe kam, trug ſie wieder das ihm verhaßte Kleid. War es aus Vergeßlichkeit geſchehen? Oder hatte ſie es angezogen, um ſein Auge daran zu gewöhnen? Zum Unglück war auch noch der Ärger in ihm, den ihm heute fremde Menſchen gemacht hatten. Er ward wieder ſtiller, ernſter, kälter; es trat ein düſteres Schweigen ein. So verging der Nachmittag.

Abends dachte er, ſie würde zu ihm kommen und ihn um die Urſache des Schweigens fragen, er wollte ſie ihr dann ſagen und Alles ſollte wieder gut ſein. Er ſehnte ſich ſehr, daß ſie kommen möchte. Stunde auf Stunde verging — Viktorine erſchien nicht. Schon wollte er zu ihr gehen, doch der Gedanke hielt ihn zurück: Das Weib ſoll weich und zuvorkommend ſein, ſie ſoll dem ſtolzen, mit ſich ſelbſt kämpfenden Manne einen Schritt entgegen kommen.

Digitized by Google

Auf ſolche Art ward aus dem unbedeutenden Schweigen ein bedeutungsvolles.

Als er am nächſten Morgen in ſeinem Kabinet einſam und nachdenkend hin- und wiederging, hörte er im angrenzenden Zimmer laut und heftig weinen. Sogleich ſchwoll ihm das Herz, und eine bittende Stimme rief ihm daraus zu: „Geh' hinaus und ſprich zu ihr. Nimm ſie bei der Hand und ſei freundlich!" Doch aus eben dieſem ſonderbaren Herzen rief ihm gleich darauf eine andere Stimme. „Bleibe, warte! Sie kommt vielleicht doch zu dir, ſie wird gewiß kommen und an deinem Halſe weinen. Dann umſchlinge ſie, dann küſſe ſie, dann ſei mit ihr überaus herzlich und ſeelenvoll."

Sie aber erſchien nicht. Da ſah er finſter, und ſeiner aufwogenden Bruſt entſtieg der düſtere Gedanke: „Sie kennt dich doch nicht, ſonſt wäre ſie gewiß gekommen!"

Als er ſie in der Stunde der Verſöhnung fragte, warum ſie nicht gekommen, antwortete ſie: „Weil ich Alles vermeiden will, was einem Aufdringen ähnlich ſieht."

Darauf ſagte er: „Du würdeſt anders handeln, wenn Du Dich bemühen möchteſt mein Weſen zu ergründen. Es gefällt mir, wenn ein zärtliches Weib

ſich dem Manne aufdringt, wenn nur erſt das Herz geſprochen hat: „Ich weiß es ſicher, er liebt mich, aber er iſt ſonderbar. Ich ſage Dir, Viktorine, es iſt etwas ganz Eigenthümliches in meiner Dichterbruſt: ein ſehr ſtolzer und grauſamer Engel kämpft mit einem ſehr weichen und demüthigen! Ich kann dem geliebten Weſen wehe, unausſprechlich wehe thun, während mir nicht minder wehe geſchieht, während ich dabei im Innern blute! Darum dringe Dich mir nur immer auf und fürchte nichts."

„Ich denke," ſprach ſie, „Du könnteſt mich zurückſtoßen, und auch ich bin ſtolz."

„Und ſollte ich Dich auch zurückſtoßen, o ſo laß' nicht ab von mir und ſei größer als die andern Frauen! Faſſe dann meine Hand, wirf Dich an meine Bruſt, rufe mich bei meinem Namen, ſprich: „Ich weiß, Du liebſt mich doch, und ich will nicht früher von Dir gehen, als bis Du mir wieder gut biſt!" dann wirſt Du ſehen, wie endlich der gute Engel in meiner Bruſt über den böſen ſiegen muß, und ich werde Dir dafür ſehr dankbar ſein und ſtille bei mir ſagen: Sie iſt doch ein herrliches Weib!"—

Zwiſchen ſolchen Szenen gab es die ſonnigſten

Digitized by Google

Tage, die man ſich denken kann, und dieſe Tage hatten die wonneſchwerſten Stunden, die wonneſchwerſten im vollſten Sinne des Wortes. Da war Konrad ſanft und feurig, ſein Blick liebevoll, ſein Ton zärtlich, Viktorine hingegen war ganz aufgelöſ't, ganz zerſchmolzen in Seligkeit, ſo daß ſie ſagte: „Würdeſt Du immer ſo ſein, dann wäre ich das glücklichſte Weib auf Erden! Ich geſteh' es Dir, ich könnte dieſes Glück kaum ertragen O Du kannſt, wenn Du willſt, wie kein anderer Mann auf der ganzen Welt, ein Weib unermeßlich ſelig und unermeßlich elend machen! Eben deßwegen, weil Dir dieſe Gabe verliehen ward, fühle ich mich grenzenlos unglücklich, wenn Du mir ein Wehe bereiteſt. O bleibe doch immer ſo, wie Du jetzt biſt!"

Konrad erwiederte: „Ich will's. Doch bitte ich Dich, komme mir zu Hilfe. Dir ſind meine ſtürmiſchen Jugendjahre bekannt, Du weißt, daß ſie ein dunkles Blut in mir machen mußten."

Die Wolke des Verhängniſſes rückte näher, ihr Blitz ward flammender, ihr Donner ſtärker.

Als Konrad eines Tages — es herrſchte wieder ein bedeutungsvolles Schweigen — in ſeinem

Kabinet auf und niederſchritt, hörte er Viktorine in ihrem Zimmer düſter weinen, dann aber erbitterte, abgebrochene Reden gegen ihn ausſtoßen. Zornig riß er die Thüre auf und rief hinaus: „Früher dachteſt Du mich durch Schweigen zügeln zu können, nun willſt Du mich durch Heftigkeit und Gewalt regieren. Du wähleſt gerade das verkehrte Mittel. Heftigkeit und Gewalt können mich nicht zähmen, können mich verſchlimmern, aber nicht beſſern, und ſtürzte der Himmel ein! Zwiſchen Schweigen und Heftigſein liegt die blanke Straße, die Du wandeln ſollteſt, ſie heißt Sanftmuth!“

Da ſie in dieſen Tagen nicht zu ihm kam, bezwang er ſich ſelbſt und trat vor ſie hin, um ſich mit ihr zu verſöhnen. Doch es war eine finſtere Stunde: Viktorine wandte ſich von ihm ab. Nun flammte der beleidigte Stolz in ihm empor: „Ich bereue es,“ rief er, „ich ſchäme mich, zu Dir gekommen zu ſein. Doch es ſoll nie mehr, ich ſchwör' es Dir, nie mehr geſchehen! Du glaubſt ſtets Recht zu haben, immer biſt Du, ſo überredeſt Du Dich, der leidende Engel, ich der quälende Teufel! Doch es iſt nicht ſo, bei Gott! mir ſagt es mein Herz, es iſt nicht ſo!“

Digitized by Google

Nach dieſem ſtürmiſchen Auftritte ſah ſie müde und gebrochen aus. Sein Gemüth war zerriſſen. „Ich bin ein junger Mann," ſagte er ſehr traurig zu ihr, „bin feurig und leidenſchaftlich. Du aber biſt ſo müde, als würdeſt Du ſchon verblühen, biſt ſo todt! Was habe ich Dir denn ſo Schreckliches gethan? Ach, glaube mir, ich fühle mich nicht glücklich. Haſt Du nicht die Zauberkraft in Dir, mich zu bändigen? Du haſt ſie, willſt ſie aber nicht gebrauchen."

Und wieder kamen reizende Tage voll Sonnenſchein, wieder blühten die Roſen.

Doch die Wolke des Verhängniſſes war ganz nahe gerückt; ſie flammte ſchauerlich und donnerte gewaltig, weit hinaus über die Berge nachſchmetternd!

Konrad hatte ein Zimmer, deſſen Wände ganz mit Bildern ausgeſchmückt waren; theils Porträte der ſchönſten Frauen, theils ideale weibliche Geſtalten. Als er nun eines Tages nach Hauſe kam, fand er die Wände nackt, die Bilder waren fort.

„Wo ſind die Bilder?" fragte er Viktorine.

Sie erwiederte mit einer ſonderbaren Ruhe: „Ich habe ſie verbrannt."

Digitized by Google

Sie lange anſtaunend, rief er: „Du haſt ſie verbrannt? Die herrlichen Bilder? Und warum das?“ „Weil es endlich einmal Zeit iſt,“ verſetzte ſie, „den phantaſtiſchen Jüngling abzulegen und Mann zu werden.“

„In der That?“ fragte er, ſich in die Lippe beißend, „das iſt ja vortrefflich!“

Sie hatte in einer Art Eiferſucht die Bilder hinweggenommen und aufbewahrt, nicht aber, wie ſie vorgab, verbrannt.

Nun war der ſchlafende Tiger in ihm aufgeweckt, ſchlug die Augen auf und richtete ſich langſam empor.

„Du biſt undankbar gegen mich!“ rief ſie. „Was habe ich denn an Dir? Du biſt nicht reich, nicht ſchön, und ohne Liebe.“

„Du ſollteſt ſtolz auf mich ſein und nicht ſo reden. Ich glaube Alles in mir zu haben, was ein Weib, das mich zu behandeln verſteht, glücklich machen kann. Reich bin ich nicht. Auch nicht ſchön. Doch wie? Du ſagteſt ja einſt,“ fügte er durchdringend bitter hinzu, „ich hätte ein melancholiſch ſchönes Äußeres und das Gepräge der lebendigſten Sehnſucht?

Wie kommt es nun, wie bin ich plötzlich unſchön geworden?“

Und ſein Zorn ward wie ein reißender Wildbach, der auf vollen, pfeilſchnellen Wogen entwurzelte Bäume fortführt. Er ſchritt zur Harmonika und rief: „Sirene, auch du haſt mich verführt!“ und ſchlug mit wüthender Fauſt in das Inſtrument, daß es zertrümmert war.

Nun funkelten die Augen der Gattin wie die einer gereizten Löwin. Schnell hatte ſie den Mantel umgeworfen, den Hut aufgeſetzt und rief, indem ſie zur Thüre flog: „Jetzt geh' ich fort, und nimmer ſiehſt Du mich wieder! Was immer mit mir geſchieht, Du magſt es verantworten, wenn Du es nur verantworten kannſt!“

Er eilte ihr vor, faßte das verzweifelnde, glühend ſchöne Weib bei der Hand und ſagte: „Du bleibſt hier! Keinen Schritt über die Schwelle!“

Sie wollte ſich ihm entwinden und rief: „Laß mich fort, ich haſſe Dich!“

„Du bleibſt,“ entgegnete er. „Ich habe es geſagt. Ich bin Dein Herr! Iſt das der Gehorſam, den Du mir am Altare zugeſchworen haſt?“

Digitized by Google

Da ſie von ihrem Vorhaben nicht abſtehen wollte, ſo drängte er die erhitzte, leidenſchaftliche Geſtalt, die voll flammender Schönheit war, zurück bis zum Divan. „O, jetzt ſieht Dein wahrer Geiſt aus Dir,“ rief ſie voll Hohn, „häßlicher Mann!“

„Ich will häßlich ſein,“ rief er empört und lächelnd, „und noch häßlicher! Du machſt mich ſo!“ Und bei dieſen Worten machte in ihm der wilde Tiger des Zornes einen Rieſenſprung.

Darauf warf ſie ſich plötzlich todtenblaß auf den Divan hin, brach in ein lautes, zärtlich leidenſchaftliches Weinen aus, rang die Hände und rief mit ſanft verklingender, gebrochener Stimme: „So beträgt ſich der Geliebte! O Gott! Und ich bin — Mutter!“

Konrad ſchritt heftig auf und nieder. Er litt fürchterlich. Das Wort: „Mutter!“ hatte ihn mit unausſprechlicher Gewalt getroffen. Es wäre ihm jetzt eine Wonne geweſen, wenn ihm Jemand einen Dolch in die Bruſt geſtoßen hätte. Sein Herz war zum Schlachtfelde für Dämonen geworden, zum blutigen, donnernden, blitzewerfenden Schlachtfelde! Er wüthete gegen ſich ſelbſt! Aber plötzlich flog Konrad zum Divan hin, und warf ſich in unergründlicher

Digitized by Google

Wehmuth und vom tiefſten Erbarmen wie von Meſſern durchſchnitten über die Weinende, und weinte heftig mit ihr und ſuchte mit ſeinem Munde ihre zum Wermuthsbecher gewordenen Lippen, die ihm auswichen. „Weib, das mir einen Himmel und eine Hölle gibt,“ rief er, „warum martern wir uns ſo? Ich ſchwöre es Dir, ich liebe Dich mehr als mich ſelbſt, ſchrankenlos, unendlich, aber ich bin ein grauſames Räthſel der Natur! Ach, iſt es Dir denn nicht möglich, mich zu ergründen, dieſen Fauſt-Byron zu ſtudiren, und mich an der Roſenfeſſel einer engelartigen Sanftmuth zu lenken? So müſſen wir uns ja endlich zerſtören in einem unſeligen Chaos von Liebe und Zorn! Steige hinunter in den Abgrund meiner Seele, fürchte nichts von den Schlangen, die Du in der dunklen Tiefe ſehen wirſt, ſie werden Dir nichts zu Leide thun, durchforſche mich mit all' Deiner Kraft ganz und gar, und Du wirſt am Ende finden, daß ich ein guter, aber ſehr unglücklicher Menſch bin! Gott im Himmel! Was ſoll ich noch reden, was ſoll ich denn noch thun, meine Viktorine? Ich nehme ja mein Herz aus der Bruſt und zeige es Dir? Kann ich denn noch mehr thun? O, die Natur war zu grauſam als ſie

Digitized by Google

unſ schuf, als ſie Kräfte bildete, die ſich ſo leidenſchaftlich anziehen und ſo leidenſchaftlich abſtoßen! Das war ein grauſames Meiſterſtück, über das ein Seraph weinen könnte! Ich kann es nicht faſſen, ich muß verzweifeln!" — —

Nicht ſehr lange darauf bemerkte Konrad mit Staunen eine Veränderung, die in Viktorinens tiefſtem Weſen ſich offenbarte: ſie war ſo wunderbar weich und gütig gegen ihn, wie er ſie noch nie geſehen hatte, ſo geſchmolzen, ſie war wie der weiche, zerfloſſene Ton einer vortrefflichen Amati-Violine. Sie ſchien ein neues geiſtiges Auge bekommen zu haben, um das leiſeſte Begehren ſeines Herzens zu leſen, bevor es noch der Mund kund gab. Er konnte ſich dieſe merkwürdige Erſcheinung, die beſeligend auf ihn wirkte, nicht erklären, und als er ſeine Viktorine fragte, warum ſie plötzlich ſo wunderbar herrlich und zerfloſſen gegen ihn geworden ſei, antwortete ſie: „Weil ich Dich früher nicht gekannt habe. Sieh, nahe iſt der Tag, wo ich Dir ein Kind gebären werde. Ein großer, gefährlicher Tag! Ach, wenn es mein — Todes-Genius wäre! Ich habe heute gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen."

Eines Morgens ſagte ſie zu ihm: „Ich habe ſehr düſtere Morgenträume ſeit einiger Zeit. Ich wandle auf Kirchhöfen, in dichten, ſchweren Nebeln. Das macht mich ſo ſonderbar traurig!“ — Dann kniete ſie wieder zu ſeinen Füßen wie einſt, ſah ihm freundlich weh⸗müthig in's Angeſicht und ſagte: „Jetzt wirſt Du mich nicht mehr lange haben!“ Dann ſprang ſie auf, öffnete die Thüre ſeines Kabinets und ſprach zu ihm, der ihr folgte: „Ich weiß, wo ich ruhen werde, wenn ich geſtorben bin; ſiehſt Du hier die Stelle an der Wand, da wird mein Sarg ſtehen.“ — Und als ſie ſpäter bei der prächtigen Harmonika ſaß, die er ihr gekauft hatte, und jenes ſchmachtende Lied ſpielte, das er noch aus dem Frauenſalon kannte, ſo kam ihm ihr Angeſicht ſo blaß, ihr ganzes Weſen ſo ſchwärme⸗riſch vor, daß eine ahnungsvolle Wehmuth durch ſein Herz ſchauerte, daß er ſich nicht enthalten konnte zu ihr zu gehen, ſeinen Arm um ihren Nacken zu legen, ſie mit all ſeiner Liebe anzublicken, ihr einen ſanften Kuß zu geben, dann — an ihrem Halſe ſtill und innig zu weinen. „Konrad!“ rief ſie mit dem be⸗benden Flötentone der weiblichſten Zärtlichkeit — „ach, Konrad, Du tödteſt mich, wenn Du ſo liebevoll biſt!“

— und ihre Augen waren plötzlich warm, glühend, ſchmelzend, feucht! — „Siehſt Du, wie herzlich Du ſeinſt kannſt?“ ſagte ſie. „O, jetzt biſt Du ſchön! Wenn Du es nur wüßteſt, wie göttlich ſchön Du jetzt biſt!“ Und er mußte bei dieſer Engelſprache nur noch ſtärker weinen, und auch über Viktorinens Wangen floßen ſchwere Thränen. „Was haſt Du Dir denn gedacht, als ich ſpielte, und was hat Dich denn ſo traurig gemacht?“ fragte ſie ihn und zeigte ihm den glänzenden, freundlichſten Wehmuthshimmel ihrer Augen, in denen eine Liebe lag, wie er noch nie geſehen.

„Laß mich ſchweigen,“ rief er, „ich kann es nicht ſagen, was ich mir gedacht habe!“ Aber er brauchte nicht zu reden, ſie ahnte ihn, und wunderbar! plötzlich war, ſo zu ſagen, ihr Angeſicht ein unaufhaltſamer Strom von Thränen, laut und erſchütternd bis in die tiefſten Nerven weinte das prachtvolle Weib an ſeiner Bruſt, und konnte kaum ſtammeln: „Nein, ſo weit wird es ja nicht kommen — das wäre ja ein fürchterlicher Schmerz — das wäre zu früh — das wäre gräßlich, o Du armer, tiefgeliebter Menſch!“ —

Einige Tage verfloßen auf dieſe höchſt merk-

Digitized by Google

würdige Stunde. Dann gebar ſie ihm unter herzzerreißenden Qualen ein Kind — es war ihr Todesgenius!

Als der Arzt die Flamme der Hoffnung zu einem kleinen, matten Funken verminderte, als er ſagte, dieſer Funke dürfte über Nacht auslöſchen, wollte es Konrad nicht glauben; der Gedanke, daß der Tod durch ſeine Gemächer ſchreiten ſollte, um die Gattin in ihrer Jugendſchönheit und Jugendkraft hinweg zu nehmen, war ihm märchenhaft fremd, war ihm unmöglich. Er dachte, ſie würde geneſen, noch lange leben, und er würde einſt vor ihr ſterben — und ſollte der Tod wirklich ihr Herz ergreifen, ſo müßte noch in der letzten Minute ein Wunder aus dem Himmel niederflammen, oder es müßte ihn das Schickſal erſt reif machen, gleichſam einen Erdball von Schmerz auf ſeine Schultern zu nehmen.

Als nun die ſchwermüthigſte, bedeutungsvollſte aller ſeiner Nächte kam, als nun wirklich der Tod ſeine unheimlichen Spiele auf Viktorinens Angeſicht begann, da ließ Konrad ſich auf den Stuhl nieder, der vor dem Lager der Kranken ſtand, und ſah ſie — ſo namenlos hatte er bereits gelit-

ten — gefühllos an. Ihr prächtiges Lockenhaar war verworren und ſchauerlich aufgethürmt, auf der Stirn ſchlug der gräßliche Schmerz ſeine Wellen, die dunklen Augen blickten ſehr fremdgeiſtig — vor der Kranken ſtanden die Menſchengeſtalten wie koloſſale Schattenbilder, ſie befand ſich wie unter haushohen Trümmern und ſchien ſich voll Angſt emporringen zu wollen aus dichtem Rauche und unſäglicher Hitze; darum warf ſie ſich von einer Seite auf die andere, hatte nirgends Kühlung und Ruhe, und wollte nicht im Bette bleiben, ſo daß Konrad herzzerreißend ihren Namen rief, ſie beſchwor und bei der Hand hielt — aber ach! der Arm war ſo ſteinkalt bereits, und nun ſollte der Tod langſam zum Herzen hinaufſteigen und es tödten — es war für Konrad nicht anders, als kämen durch die Nacht ſchauerlich rauſchende Waſſer heran, noch fern, aber näher und näher — nun warf ſich die Kranke empor und rief: „Ich leide übermenſchlich, das kann ich ja nicht ertragen!" — und ſpäter: „Ich bin lebensſatt!" — und ſpäter: „Ja, Herr. Du wirſt mich zu Dir nehmen!" — und ſpäter: „Ich brauche ja Ruhe, ich will ja nichts als Ruhe; o nur das kleinſte Plätzchen für

mich und mein Kind, wo es kühl und ruhig iſt, ich will mich mäuschenſtill halten und mich nicht rühren!" — und ſpäter: „Lebe wohl! Geh' vortrefflich durch Dein Leben, Du ſiehſt ſchon, wie ich leide!" — — O, dieſer unendliche Jammer machte aus ſeinem Herzen ein todtes, ſtummes Meer!

Dann war es ihm, als wollte ſie ihm noch die Hand drücken und einen Kuß geben — leiſe ſagte ſie: „Ich weiß es, Dein Herz iſt ſehr gut, und nun lebe wohl, lebe wohl! Und nun löſche das Licht aus, ſonſt kann ich nicht ſchlafen, ſonſt kann ich nicht zur Ruhe kommen! Lebe wohl! Vor Ein Uhr muß ich fort ſein. Wo iſt mein Kind?"

Und noch hundertmal wiederholte ſie: „Lebe wohl!" Es war ihm, als müßte er todt vom Stuhle ſinken.

O, ſein ganzes Herz hätte er ihr in der bittern Todesſtunde zeigen mögen!

„Betrachte dieſen Mund," dachte er, „er ſoll nicht mehr zu dir reden, ſoll dir keinen Kuß mehr geben. Betrachte dieſe Augen, ſie ſollen dich nicht mehr durch den Thränenſchleier grenzenloſer Zärtlichkeit anblicken. Betrachte dieſen Arm, er ſoll dich nicht mehr, ewig

Digitized by Google

nicht mehr umſchlingen. Betrachte dieſe Geſtalt, ſie ſoll ſich nicht mehr bei der Harmonika oder dem Klaviere niederlaſſen, ſie ſoll nicht mehr mit dir durch die Schöpfung gehen, ſie ſoll in undurchdringlich tiefer, feuchter Erdennacht — verweſen! Es iſt nicht möglich! Es iſt nicht möglich!"

Nun ſchlug die Zimmeruhr mit tiefen, feierlichen Silberklängen Zwölf. Nun verſtummte der Todesjammer und das unaufhörliche, markdurchdringende Lebewohlrufen — nun ſpielte um die Lippen das letzte heilige Wetterleuchten des ſterbenden Herzens.

Konrad forſchte in ihrem Angeſicht, kein Zug entging ihm, denn ſeine gefolterte Seele war bereits eiskalt.

O, das Brechen des geliebteſten Menſchenherzens in der Nacht bleibt ſchauerlich, unvergeßlich ſchauerlich, namenlos, unbeſchreiblich! Wer es je gefühlt, der weiß es.

„Nun muß ein Zucken um die Lippen kommen," dachte er, „und das muß das letzte ſein! Das iſt das Ungeheure, das Unerträgliche!"

Nun blickte ihr Auge entſetzlich müde und als ſäh' es aus einer unendlich weiten Entfernung in's

Digitized by Google

Leben herein — nun zuckte um den Mund ein traumhaft leiſes, verlornes Wetterleuchten —— nun ſtand Konrad vom Stuhle auf, ſchritt in die Mitte des Zimmers und rief: „Nun ſchwebt mein Herz, ein einſamer, flügelgebrochener Adler, in der unendlichen Welt, zwiſchen Erd' und Himmel! Herr über Leben und Tod, nun iſt mir Deine Welt leer und ausgeſtorben!" ——

Er trat zur Leiche hin und zog ihr den Ehering vom Finger; — da mochte wohl eine Weltgeſchichte von Gedanken und Gefühlen auf ſeinem Antlitz geweſen ſein, und hätte ihn jetzt ein Raphael porträtiren können, er hätte ſeinen tiefſten Karakter gewiß herrlich getroffen. Dann legte er ihr zwei ſchwere Goldmünzen auf die Augenlieder, damit ſie ſich ſchließen ſollten. Als er ſpäter dieſe Goldmünzen von den geſchloſſenen Augen nahm, beſchloß er ſie aufzubewahren, ſie nie auszugeben in ſeinem ganzen Leben, und ſollte er bis zum Hungertode kommen.

Ein weißer Schleier ward über die Leiche gebreitet. Konrad aber warf ſich müde von durchwachten Nächten auf den Divan, um den ſchwermüthigſten Schlaf ſeines Lebens zu ſchlafen. Nach kur-

Digitized by Google

zer Ruhe ſprang er auf und hob den Schleier — da ruhte Viktorine, im Arme ihr todtes Kind; ein ſtrenges, tiefernſtes Gepräge des Todes hatte ſich bereits auf ihr ſchönes, ewig theures Angeſicht gelegt, die Hand war ſtarr geworden — fürchterlich ſchnell waltete der Tod. Und wie Konrad ſie in dieſer Ruhe ſah, dachte er noch einmal an die reizende, zauberſtille Erſcheinung am Grabe des Freundes, noch immer glühte ihm das Morgenroth der Wange durch grüne Weidennacht, noch immer ſtanden ihm zwei große dunkle Augen in der Abendſtille gegenüber, noch immer lag der Kranz auf dem Hügel, und wieder ſaß ſie bei der Harmonika, ſchwärmeriſch ſchön, und er ging zu ihr und war ſeelenvoll gut, und eine Flötenſtimme rief: „Konrad, Du tödteſt mich, wenn Du ſo liebevoll biſt!“ — und wieder lag das prachtvolle Weib an ſeiner Bruſt, durchdringend weinend, und ſprach: „Nein, ſo weit wird es ja nicht kommen!“ — O, was iſt der Menſch!

Er ordnete nichts an; als er aber am Tage einmal nach Hauſe kam, hatte man die Leiche in den Sarg gelegt, und dieſer ſtand in ſeinem Kabinet, gerade an jener Stelle, welche die Todte in ihrem Leben

Digitized by Google

bezeichnet hatte. Er trat noch einmal hin zu ihr, öffnete ihre Augen, aus denen der gebrochene Stern ſah, drückte die ſchwere, erſtarrte Hand, küßte ſie, legte ſie an ſein Herz und ſprach: „Nicht wahr, wir haben uns doch verſtanden, wir haben uns doch unermeßlich geliebt!"

In den darauf folgenden Nächten lag ſie mit ihrem ſanften Leidensgeſichte an ſeiner Seite — er fuhr empor und ſein angſtvolles Auge ſuchte ſie im ganzen Zimmer — oder er fühlte ſich, wenn er entſchlummern wollte, von zwei ſtarken Armen halb emporgehoben, dunkle, geflüſterte Worte ſtahlen ſich in ſein Ohr, aus ſeinen geſchloſſenen Augen aber floßen Thränen und über ſeine Lippen kam voll ſchwerer Sehnſucht die Betheuerung: „Ich liebe Dich! Ich liebe Dich! Werden wir uns wiederſeh'n? Viktorine! Unglückliche, gemarterte Mutter!" —

In der erſten Zeit war ſein Herz ein feſtgefrorner Strom, und die Zypreſſen hingen, von keiner Luft bewegt, lautlos darüber. Als wieder Frühlingslüfte durch die Zypreſſen ſchlüpften, ſäuſelten ſie, der Strom floß, ſchwoll über die Ufer und rollte in berghohen Wogen der Schwermuth.

Digitized by Google

Er redete, wenn er allein war, wie mit einem Luftbilde, freundlich, zärtlich, wehmüthig; er durchlief hundertmal alle Szenen der Liebe, und wenn er ſich mit ſeiner flammenden Phantaſie in die glühendſte Seligkeit hineinlebte, die ihm einſt das herrliche Weib gegeben, dann ging über ſein Angeſicht ein namenloſes Schmachten, dann fühlte er die Martern einer langſamen geiſtigen Selbſtverbrennung; dann warf er ſich ſtumm auf den Divan, und ſein Herz ward gleichſam zur rieſigen Windharfe, die der Wahnſinn durchdonnerte in den ſchauerlich ſchönſten Akkorden!

In der Zeit dieſes heiligſten Schmerzes gelangte ein verſiegeltes Blatt in ſeine Hand. Er las:

„Zittere, wüthender Tyrann, vor der Rache des Gewiſſens und des Himmels! Du haſt gefrevelt an der heiligen Natur, Du haſt das beſte und ſanfteſte Weib der Schöpfung zu Tode gefoltert! Die Wände hatten Ohren, Alles iſt bekannt, Du haſt gehandelt wie ein wuthentflammter Teufel in Menſchengeſtalt. Du haſt mit grimmiger Barbarenfauſt den edlen Zauberpalaſt eines weiblichen Lebens langſam in Trümmer geſchlagen, und unauslöſchlich, wie einem Kain, iſt Deiner Stirn aufgedrückt das Siegel

Deines Frevels. In dieſer Schöpfung kann es für Dich keinen Frieden mehr geben, Du mußt wandeln in der Nacht des Fluches, Du herrlicher, unübertrefflich dankbarer Menſch! Doch das Eine weiß ich gewiß: die Rache bleibt nicht aus, ſie wird kommen, mit Rieſenkraft ſich über Dich, großer Sünder, ſtürzen und Dich zermalmen!"

Verächtlich warf Konrad das Blatt auf die Erde, ſetzte den Fuß darauf und rief: „Ihr Thoren mit den Maulwurfsaugen! Was wiſſet ihr von dieſem gordiſchen Knoten? Ihr könnt ihn mit dem Schwerte durchſtümpern, am Ende durchhauen, aber nicht löſen! Ich hebe furchtlos meine Hand auf zum Geiſte des Univerſums, er vermag den Abgrund dieſer Bruſt zu durchſchauen. Er ſende mir den geiſtig Ebenbürtigen, mit ihm will ich reden und er wird mich verſtehen, nicht aber mit ſolchen Menſchen, die mir den reinen, heiligen Schmerz um die Todte trüben und vergiften wollen!" —

Um ſich zu zerſtreuen, warf er ſich in geſelliges rauſchendes Leben, doch hier konnte ſein ſchwermuthkrankes Gemüth keine Geneſung finden; ward ihm das Herz zu ſchwer, ſo ging er hinaus zu den großartigen

Digitized by Google

Bergen, doch hier ward es ihm noch viel ſchwerer, unerträglich ſchwer, denn die Natur will nicht einſam genoſſen werden, ſie fordert allerdings eine Einſamkeit, aber die ſeelenvolle, weltreiche Einſamkeit der Freundſchaft und Liebe.

Konrad dachte: „Wie wenig der Menſch braucht, um wahrhaft glücklich zu ſein, habe ich mit meiner Viktorine erfahren. An manchem freundlichen Sommermorgen brachen wir auf, um in irgend eine benachbarte intereſſante Gegend einen Ausflug zu machen. Sie ging in einem einfachen, geſchmackvollen Kleide an meiner Seite, ich fühle noch ihren Arm; die Landſchaften entfalteten ſich rechts und links im üppigen Sonnenglanze, die Glocke eines nahen Dorfthurmes ſcholl in zarten, unſichern Silberklängen durch die lachende, goldene Einſamkeit; ein Berg lag vor uns, gegen Mittag war er erſtiegen; da war vor uns eine unermeßliche Schönheit der Natur: welche Berge in der Ferne! welche dunkelgrüne Landſchaften! welch ein Strom, der wie eine ſilberne Rieſenſchlange in der heißen Mittagsſonne ſchlief! welch eine Fülle von Schmelz, Freundlichkeit, Melancholie und Wonne! Wie ſchön, wie herrlich ward da

das Auge meiner Viktorine! Eine unvergeßliche, wahrhaft göttliche Poeſie brannte darin, namenlos ſanft! Kein Weib hatte ſolch ein Gefühl für die Natur wie ſie! Sie konnte werden wie die perſonifizirte Fröhlichkeit! Sie konnte weinen, und ich ließ es geſchehen, in ſtiller Freude an ihr! Ging da vielleicht der Schauer der Vergänglichkeit durch ſie? Ahnte ſie vielleicht, daß ſie von all dieſer Herrlichkeit bald Abſchied nehmen müſſe? Möglich. Ihr Körper war zart organiſirt. Wenn der Abend ſich geröthet hatte, waren wir vom Berge niedergeſtiegen. Wenn die Nacht hereingebrochen war, befanden wir uns wieder in unſerer Wohnung. Hier umarmte ſie mich und ſprach: „Ich danke Dir, ich bin heute ſehr glücklich geweſen!“ — Man handelt nicht gut gegen mich. Bei Gott! Man ahnt nicht, wie namenlos ich litt, als Viktorine krank war. In der einzigen Sterbenacht büßte ich die ſchwerſten Sünden meines Lebens! Noch immer befinde ich mich im Sterbezimmer, noch immer iſt mir ihr zierliches, prächtiges Haar verworren und ſchauerlich aufgethürmt, noch immer kräuſelt der Schmerz auf der Stirn ſeine Wellen, noch immer blickt ihr Auge ſo leidend, ſo fremdgeiſtig, noch immer hebt ſie ſich

voll Schmerzen behutſam empor, und legt ſich von der rechten auf die linke, von der linken auf die rechte Seite, und hat nirgends Kühlung und Ruhe, und iſt überall das ärmſte Weſen in der Schöpfung, noch immer ruft ſie: „Lebe wohl!" vom dämmernden Abend angefangen bis in die Mitternacht, „lebe wohl, lebe wohl!" daß mir der troſtloſe Nachhall im Ohre nicht erſterben kann durch alle Tage des Lebens! O, ich habe entſetzlich gelitten, weil ich ſie ſo tief geliebt habe! Und doch gibt es ſo böſe Stimmen gegen mich! Doch am Ende ſchüttle ich alle dieſe Würmer und Nattern verächtlich mir vom Leibe, die ſie auf mich werfen."

Er trat vor Lord Byron's Bild, das in ſeinem Zimmer hing, und ſprach: „Die Ehe iſt das heiligſte, tiefheimlichſte, ſeeleninnigſte Verhältniß, das wir im Leben finden können. Beide Theile mögen ſehen, wie ſie mit ſich in's Reine kommen, ſie ſind ſich ſelbſt Kläger und Richter! Es gibt hier ſelten, höchſt ſelten eine einſame Schuld, faſt immer eine Doppelſchuld! Denn ſie ſind geworden ein Körper und eine Seele, oder ſie ſollen es wenigſtens geworden ſein. Die Welt hat nicht das Recht, dieſen unbeſchreib-

Digitized by Google

lich zarten Schleier zu heben, unter dem geheimnißvolle Freude und geheimnißvolles Leid ſich bergen, und ſie vergeht ſich ſchwer, wenn ſie den einen Theil ſelig ſpricht und den andern verdammt. Auch Du, Byron, haſt das erfahren, auch Du haſt von fremder Einmiſchung erſtaunlich viel zu leiden gehabt. Man nannte Dich einen Nero, einen Apicius, einen Epikur, einen Kaligula, einen Heliogabalus, einen Heinrich VIII.; man nannte Dich den verworfenſten Gatten, Du ſtandeſt, ſo zu ſagen, in der Beleuchtung des düſter rothen Höllenlichtes, ein quälender Teufel, Deine Frau aber verklärt in dem Lichte des Himmels, ein duldender Engel! Hat man Dich dadurch gebeſſert? Gewiß nicht. Doch ſchrecklich bitter, fürchterlich heimatlos gemacht! Ich habe gefehlt, groß gefehlt, ich läugne es ja nicht, ich bin zu ſtolz dazu. Die Mutter meiner Fehler war nicht, wie man dachte, mein Herz! Das war vielleicht beſſer als das meines empörteſten Klägers.“ —

Nach dem Tode ſeiner Frau hatte Konrad die Tochter ſeiner verſtorbenen Schweſter zu ſich genommen, eine vierzehnjährige Waiſe, und ließ ſie in

Digitized by Google

allen weiblichen Arbeiten, dann in der Muſik, Weltgeſchichte, Geographie, Phyſik und in Sprachen unterrichten; kurz, er ließ dem weiblichen Weſen eine vortreffliche Bildung geben. Dafür aber liebte ihn auch das Mädchen wie einen Vater und nannte ihn auch ſo.

Mit ſtillem Kummer ſah Emma — ſo hieß das Mädchen — wie der Vater ſich einer tiefbrütenden Schwermuth überließ. Oefter begab er ſich in ein abgelegenes Zimmer, deſſen Fenſter auf den Garten hinausgingen, ſchloß ſich hier ein und verweilte lange. Kam er endlich wieder heraus, ſo hatte ſein Angeſicht eine todtenbleiche Farbe und ſein Auge einen unheimlichen Glanz, als hätte er in dem geheimnißvollen Zimmer den Schleier der Wahrheit gelüftet, ihr in's Antlitz geſchaut und mit ihr geſprochen.

Oefter in ſtillen Mitternächten ſaß Emma in ihrem Bette auf und fragte ſich ſelbſt: „Was mag wohl der Vater Geheimnißvolles in jenem Zimmer ſchaffen? Was mag ſich dort Räthſelhaftes begeben, das ſeinen Wangen eine ſo ergreifende Leidensbläſſe und ſeinen Augen eine ſo fieberhafte Glut verleiht? Zieht er ſich vielleicht in das abgelegene Zimmer zurück und ſchließt ſich ein daſelbſt, um ſich ungeſtört

im Geiſte mit ſeiner Gattin beſchäftigen zu können? Ich ſeh' ihn aber auch öfter im Garten wandeln, einſam, und er denkt gewiß an ſie, doch nie ſah ich ihn mit ſo verſtörter, mit ſo ganz eigenthümlich befremdender Miene zurückkommen, die ich an ihm bemerke, wenn er jenes Zimmer verläßt."

Endlich vermochte ſie die tiefverſchloſſene Schwermuth des Vaters nicht länger zu ertragen, und theils weibliche Neugier, größtentheils jedoch kindlich zärtliche Furcht, daß ſich derſelbe einmal ein Leid zufügen möchte, brachten ſie zum Entſchluſſe, ihn zu belauſchen.

Eines Tages ſtand ſie leiſe bebend vor der Thüre, die der Vater hinter ſich verſchloſſen hatte; was ſie jedoch vernahm, konnte ſie nicht befriedigen, ſie hörte wie er durch das Zimmer ſchritt, dann ſtehen blieb, dann zu Jemanden ſprach; zu wem und was er ſprach, blieb ihr unbekannt.

Es gelang ihr endlich in günſtiger Stunde, eine Oeffnung durch die Thüre zu bohren, unmerklich klein, daß nur der feine Strahl des nahe gehaltenen Auges durchſchlüpfen konnte, doch hinlänglich groß, um zu erſpähen, was im Zimmer geſchah.

Digitized by Google

Als nun Konrad eines Tages ſich wieder in jenes einſame Zimmer begeben hatte, folgte ihm Emma, trat auf den Fußſpitzen an die Thüre und ſpähte — ſie ſah eine ſtille, herrliche Frauengeſtalt, umfloſſen von einem weißen Prachtkleide, mit einer koſtbaren Fülle dunkler Locken, den blendend weißen Nacken gegen die Thüre gekehrt — vor dieſe Dame ſtellte Konrad ſich hin, ſah ihr ſtumm, mit unnennbaren Gefühlen in's Angeſicht — vielleicht ward ſein Blick voll Liebe auf gleiche Weiſe erwiedert — er ſprach dann zu ihr; was er ſprach, konnte Emma wieder nicht vernehmen, doch ihr ſchien, als müßten ſeine Worte eine grenzenloſe Zärtlichkeit athmen und traurig und ſchmelzend klingen — dann küßte er ſie oft und heftig, verſank in ihren Anblick und rief: „Du! O Du!" mehr nicht, und weinte an ihrem Halſe.

Emma konnte ſich nicht enträthſeln, wer dieſe Dame ſein mochte. Hätte ſie nur ihr Antlitz ſehen können! Doch die ſchöne Fremde wandte ſich nicht ein einziges Mal zur Thüre. Auch ihre Stimme konnte das ſpähende Mädchen nicht vernehmen; vielleicht war es nur ein ſchamhaftes, zärtliches Flüſtern, das Emma's Ohr nicht erreichen konnte. Hatte denn Konrad ſo

Digitized by Google

früh einer neuen Liebe ſich geweiht? Und warum ſo ſonderbar geheim? Und konnte ihn dieſe zweite Liebe von ſeiner Schwermuth nicht heilen? Und warum ſtets ſo leichenblaß nach ſolch' einem Beſuche, warum das Auge ſo fieberhaft und umheimlich glänzend? Solche Fragen ſtellte ſich Emma. Sie war wieder nicht befriedigt.

Eines Tages nun, als der Vater ausgegangen war, kam ſie vor die Thüre des geheimnißvollen Zimmers und fand etwas Ueberraſchendes: er hatte, der doch ſonſt ſo vorſichtig war, den Schlüſſel abzuziehen vergeſſen. Dieſes konnte ihm nur im tiefen Hineinleben in ſeine ſchwermüthige innere Welt geſchehen ſein. Emma trat über die Schwelle, bebte aber zuſammen und wollte ſogleich wieder umkehren; — ſie erblickte wieder die ſchöngeformte Frauengeſtalt im weißen Prachtkleide, mit der köſtlichen Fülle dunkler Locken, gerade in derſelben Stellung, in der ſie erſt jüngſt erſpäht worden, nämlich den blendend weißen Nacken gegen die Thüre gekehrt, ſo daß es ſchien, als hörte ſie die Eintretende nicht, oder als wollte ſie ihr Angeſicht nicht ſehen laſſen. Dennoch kehrte Emma nicht um, ſondern fühlte ſich vielmehr von einem faſt un-

Digitized by Google

widerſtehlichen Drange vorwärts gezogen, als ſollte ſich ihr etwas Sonderbares und Ergreifendes enthüllen, und als ſie nun näher gekommen war, blieb ſie ſtehen, wie feſt gebannt, plötzlich bleich, wie vom Blitze gerührt! — und erſt ſpäter konnte das bis auf den Tod erſchrockene Mädchen weinen.

Nun lag es klar vor ihr, wie ganz eigenthümlich und unausſprechlich Konrad ſich ſelbſt martern konnte, und welch' eine düſter glühende Hölle ihm ſeine Phantaſie in der Erdennacht angezündet hatte! Vor dem Mädchen ſtand — Viktorine! Von Künſtlerhand gebildet, aus Wachs, vortrefflich, als ob ſie athmete! Eine nackenumſchmeichelnde Flut der zierlichſten, prächtigſten Ringellocken; in ihrer glänzenden, weichen Nacht wie ein glühendes Märchen eine Roſe mit Knospen und grünen Blättern — quer über das Marmorfeld der hohen Stirn liefen natürliche, ſchimmernde Perlen; ſo waren auch über den Nacken zwei weite Schnüre natürlicher, großer Perlen geworfen, die Viktorine im Leben getragen — die Augen groß und dunkel; freilich konnte kein Künſtler auf der ganzen Welt jene Poeſie hineinlegen, die einſt das Original hatte — unter der

Digitized by Google

demantblitzenden Goldſchließe die ſanftziehende Nackenfurche — und das herrliche Wachsgebilde trug das weiße Brautkleid, das einſt Viktorinens ſchöne Marmorglieder umfloß — an den kleinen Füßen glänzten weiße Atlasſchuhe. Ja, ſie war's, man mochte ſich ſelbſt täuſchen, man mochte träumeriſch hoffen, daß ſie die ſchöne Lippe bewegen und zu reden anfangen würde. Schon ſchien der Buſen ſich zu heben unter der ſanften Welle des Athems—doch die Lippe blieb ewig ſtumm, es fehlte der göttliche Lebenshauch!

Ein heimlicher Zauber entfloß dieſem Wachsgebilde, als hätte man ſich zu lange in das magiſche, ruhevolle Angeſicht des Silbermondes am Nachthimmel vertieft — fürchterlich erſchüttert verließ endlich Emma das Zimmer.

Gleich darauf kam Konrad nach Hauſe; eine Unruhe ſchien ihn zu bewegen, er ging gleich auf jenes Zimmer zu, nahm den Schlüſſel zu ſich und warf bisweilen ſpähende Blicke auf Emma, als wollte er erforſchen, ob ſie um ſein Geheimniß wiſſe.

Das erſchütterte Mädchen hatte eine unruhige Nacht; das zauberiſche Wachsgebilde trat ſtille und ſchauerlich an ihr einſames Lager, ergriff ihre Hand, ſah

Digitized by Google

ſie magiſch an, daß es Emma unmöglich ward, die Augen abzuwenden, und ſprach wunderliche Reden. „Um Mitternacht,“ ſprach das Wachsgebilde, „verläßt Viktorinens Seele die Heimat der Geiſter, zieht in mich ein und durchſeelt mich. Dann wandle ich im Zimmer auf und ab, ruhe auf dem Divan, lege ſinnend die Stirn in die Hand und denke an die entſchwundenen Tage, und warte, bis mein Gatte kommt. Dann ſprechen wir über die Vergangenheit, über alle entflogenen Szenen unſerer ſonderbaren Liebe vom erſten bis zum letzten Kuſſe; dann erzählt er mir, wie namenlos er leiden mußte, als ich geſtorben vor ihm lag, das dunkle Haar verworren, die Miene marmorweiß, auf den ſtillen Augen zwei ſchwere Goldmünzen — dann ſtellt er mir die Frage: „Werden wir uns wiederſehen?“ dann bittet er mich, daß ich ihm den Schleier der Ewigkeit lüften, daß ich von Gott und Jenſeits ſprechen möchte — doch wie er mich auch beſchwört, ich darf ſeine Bitte nicht erfüllen, ein heiliges Siegel iſt mir auf die Lippen gedrückt — und wenn der Morgen graut, dann muß mich Viktorinens Seele verlaſſen und in ihre Heimat zurückkehren — dann bin ich wieder ein todtes Wachsgebilde und ſtehe

Digitized by Google

regungslos im Zimmer, erhellt vom Lichte des Tages. Darum iſt Konrad's Antlitz ſo leichenblaß, darum brennen ſeine Augen ſo unheimlich.“ —

So ſprach das Wachsgebilde vor Emma's Bette; die Stimme war ruhig, ſanft, ſchwärmeriſch. Dann fuhr das Mädchen empor aus dem Traume, ſah voll Angſt durch ihr Gemach und wünſchte den Morgen herbei.

Und als ſie einſt um Mitternacht entſchlummern wollte, da hörte ſie durch die Todtenſtille der Gänge das wohlbekannte Knarren der Thüre, die zum Wachsgebilde führte. „Gewiß iſt der Vater hineingegangen,“ dachte ſie, und eine kindliche Angſt um ihn ließ ſie nicht ſchlafen. Der ſchreckliche Gedanke flog durch ihren Buſen: man könnte ihn eines Morgens in jenem Zimmer todt finden! Sie ſtand auf, warf den Mantel um, wandelte leiſe durch die Gänge, ſtand vor der Thüre und ſpähte kaum athmend durch die kleine Oeffnung.

Durch das große, öde Zimmer war eine Dämmerung verbreitet, die der ſilbernen Handlampe entfloß, die auf dem Tiſche an der Mauer ſtand — durch dieſe Dämmernacht ſchimmerte der Schnee des Braut-

kleides — Konrad trat zur weißen Geſtalt hin, doch ſeine Stimme klang leiſe und monoton, nur einzelne Sätze konnte Emma vernehmen: „Ich habe eine ſchwere Schule der Liebe durchgemacht! — Dein gebrochenes Herz iſt mein entſetzlich koſtbares Lehrgeld! Und dennoch haben wir uns namenlos geliebt, Du weißt es. Doch ich hätte ſanfter und zärtlicher ſein ſollen. — Eine zweite Geliebte hätte es bei mir beſſer; ich hätte die Sanftheit des gebrochenen Herzens! Und doch könnte ich ſie nicht ſtärker lieben! Doch wäre es auch gut für mich, eine zweite Liebe zu haben? Hätteſt Du ein Wohlgefallen daran? — Und wandelt noch auf der ganzen Welt Eine, ach nur noch Eine, die ein Herz hat für mein Herz? — Doch Du biſt ſtille, Du wirſt es mir nicht ſagen. — Keine Stimme ertönt in der unermeßlichen Weltwüſte, keine, die mir auf meine Fragen eine ſichere Antwort geben könnte! Ich bin einſam, o, ich bin wahrhaft verlaſſen!“ —

Dann durchſchritt Konrad das Zimmer. Dann ging er wieder zur Geſtalt im weißen Brautkleide und ſprach zu ihr: „Nun will ich Dir mein letztes Lebewohl ſagen; nun will ich Dir meinen letzten

Digitized by Google

Kuß geben. Dann will ich Dich mit geballter Fauſt zertrümmern, damit kein Menſch etwas von Dir wiſſe. Du ſollſt wie ein ſchöner Traum ſinken in ewige Nacht! Doch noch einmal will ich in Dein ſchönes Antlitz ſehen! Dann ſeh' ich Dich nimmer wieder! Deine Lippen küſſe ich jetzt, Deine Stirn, Deine Wange, Dein liebliches Kinn. — Und nun lebe wohl! — Lebe wohl, Viktorine!" —

Und lange und tief ſie betrachtend, als wollte er ihr Angeſicht in ſein Herz wie in Wachs prägen, ſtand er vor der weißen Geſtalt. Dann ging ein finſterer, unbeſchreiblich großer Schmerz über ſeine bleiche Miene, er hob die geballte Fauſt, ſchlug das weibliche Gebilde in Trümmer — das weiße Brautkleid ſank geiſterhaft rauſchend nieder — und er warf ſich mit ganzem Leibe auf den Boden, auf den gekreuzten Armen die Stirn — wie vernichtet!

Emma ward von einer namenloſen Angſt überwältigt, riß die Thüre auf, die der Vater nicht verſchloſſen hatte, und ſtürzte in's Zimmer — kaum hatte Konrad Schritte vernommen, ſo ſtand er aufgerichtet — ſie flog ihm an den Hals, zitterte, weinte laut und heftig, und rief: „Vater, o mein

Digitized by Google

Vater, warum marterſt Du Dich ſo entſetzlich? Warum willſt Du Dich denn tödten? Ich kann ja Deine fürchterliche Schwermuth nicht länger ertragen!"

Er wollte die Weinende ſanft von ſich drängen, doch ſie ließ es nicht geſchehen, ſie umſchlang ihn nur ſtärker und kindlicher. Dann, als ſie etwas ruhiger weinte und er ihr Antlitz von ſeiner Bruſt hinwegbiegen konnte, ſah er ſie an und ſprach finſter, doch ſehr weich: „Meine Tochter, warum belauſcheſt Du mich? Du ſollteſt ſchlafen, ſanft und ruhig ſchlafen. Du ſollteſt von meinem einſamen Walten nichts wiſſen; denn Dein Herz iſt jung und geſund, meines aber iſt zu früh alt geworden und iſt krank, ſchwer krank, todeskrank! — Haſt Du das regungsloſe Waſſer im Walde geſehen, durch den wir erſt jüngſt eines Abends gingen? Keine Luft weht durch das Schilfrohr, am Ufer ſteht eine alte, müde Weide. Wie dieſes einſame Waſſer iſt mein Herz; — ſtille, tief, ſchwer und todt!"

Stille durchſchauert blickte nun Emma auf die Stelle, wo die zertrümmerte Geſtalt lag: in der matten Dämmerung blähte ſich das geſunkene Brautkleid wie eine üppige Silberwolke — aus dem Chaos ſanft gerötheter und marmorbleicher Wachstrümmer glühte

Digitized by Google

eine Roſe, ſchimmerten große Perlen und warf der Demant der Goldſchließe wie ein Dämonsauge ſeine Blitze. Ein Geiſt der Zerſtörung ging in nächtlicher Einſamkeit durch das öde Zimmer. Emma ward bis zum Sterben traurig. —

Von dieſem Zeitpunkte an blieb das Zimmer verſchloſſen und unbeſucht.

Konrad ergab ſich jetzt den Reizen der Muſik. Er ließ Tonkünſtler zu ſich in den Garten kommen. Sie mußten ihm zuerſt das lebensluſtigſte, lebenglühendſte Stück vorſpielen. Dann forderte er die ſchwermüthigſten Kompoſizionen, die ſie finden konnten.

Ein Tonkünſtler ſprach: „Wir haben hier ein wunderbar melancholiſches und gar ſonderbares Stück; drei Inſtrumente haben ein herrliches Solo: das Violoncell, dann das Waldhorn, endlich die Harmonika.“

Das Stück war ganz für Konrad's ſchwermuthskranke Seele geſchrieben.

Das Violoncell ſang edel, wehmuthdurchſchneidend, und endete mit einem hoch und höher ſchwellenden Strome von Arpeggien.

Dann begann das Waldhorn. Ein großer, ſchwel=

lender, männlich=weiblicher Ton ging wie ein unglück=licher Geiſt, ſehnſüchtig ſuchend, findend und verlie=rend, durch die Schöpfung.

Und als die Harmonika begann, erhob ſich in Konrad's innerer Welt ein hoheitvoller, klarer Vollmond; geiſterhaft, märchenhaft ward ihm Alles, und ein großes dunkles, räthſelhaftes Jungfrauen=auge ſah ihn an — es war aber nicht mehr die künftige Geliebte, ſondern die geſtorbene!

Und als er eines Abends unter Bäumen ging, „Manfred“ in der Hand, ſpielte über ihm ein Prachtgewitter. Er ſteckte das Buch in die Bruſtta=ſche, lehnte ſich an einen Baum und ſann. Da reizte ein weißer Schimmer am Ende des nächtlich dunklen Parkes ſeine Augen — er ſah eine Jungfrau, wie aus dem reinſten Marmor gebildet. Ihr Antlitz kalte, plaſtiſche Schönheit, die ganze Erſcheinung keuſcher Alabaſterglanz, Formenfeinheit, Symmetrie, griechi=ſcher Adel! Es war die Tochter des ſchönen Mar=morweibes, das der Architekt an der Donau geſehen. Und faſt in demſelben Augenblick ſtand der Park in einem unheimlich grün und blauen Goldlichtmeere — — nur zwei Schritte vor Konrad hatte der Blitz den

herrlichſten Baum des Parkes getödtet! Der Tod war an ſeinem Kleide vorübergeſtreift.

Weithin lag es ſtille wie ein rieſiges Grab. — Durch die Nacht ſchimmerte die erſchrockene, marmorweiße Jungfrau. —

Dieſe Jungfrau, die Konrad für ſeinen ſchönen Todesgenius gehalten hatte, ward einſt ſeine zweite Geliebte.

Und als er ſie kennen gelernt und ihr ſeine Liebe erklärte, ging eine milde, keuſche Roſenröthe über ihr feſtgezeichnetes Angeſicht. Und roth und friſch wie die bethaute Roſe war ihr Herz.

Ihr Temperament war dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt.

Er blühte wieder auf und bekam Freude am ſchönen Leben.

Das verſöhnende Weib gab ihm ein reines, dauerndes Glück. —

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Bruno	1
Kaiſer Leopold I. in ſeiner letzten Stunde . .	76
Stedmann	88
Ein Kraut gegen den Tod	101
Aus dem Leben eines Helden	194
Die jungen Schnelltrinker aus dem Becher des Lebens	213
Herz und Geld	229
Des Malers Schwanenlied, in Farben . . .	257
Das Grab der Mutter	281
Konrad's Liebeleben und ſchwere Schule . .	293

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 1875
V.1

DO NOT REMOVE FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

3 0000 118 488 380

Digitized by Google